PT 3919
.Z35 R5
1898
Copy 1

# Ein Ritter vom heiligen Schwerte.

LIBRARY OF CONGRESS.
PT3919
Chap. ---- Copyright No. ----
Shelf. Z35R5
1838
UNITED STATES OF AMERICA.

FEB 2 1899

Ein

# Ritter vom heiligen Schwerte

Eine geschichtliche Erzählung aus dem 17. Jahrhundert

— von —

ERICH ZECH.

EDEN PUBLISHING HOUSE,
1716-1718 Chouteau Avenue,
St. Louis, Mo.

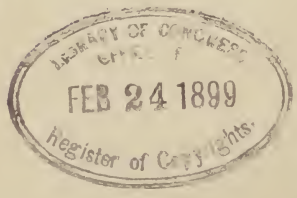
SECOND COPY,

T3919
.Z35E
1898

50434

Entered, according to Act of Congress, in the year 1898,
BY A. G. TŒNNIES,
in trust for the Eden Publishing House, in the office of the
Librarian of Congress at Washington, D. C.

TWO COPIES RECEIVED




LC Control Number
tmp96 030697

# Ein Ritter vom heiligen Schwerte.

## 1. Kapitel.

Nun laßt die Glocken von Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes Gelencht facht an!
Der Herr hat Großes an uns gethan.
Ehre sei Gott in der Höhe! (Geibel.)

Die Heide lag im stillen Frieden — im kirchenstillen Mittagsfrieden eines lachenden Spätsommertages. Kennst du solch einen Heidefrieden? — Das ist etwas Eigenartiges! Die Sonne flammt, die Blütendolden des Heidekrautes schimmern, von Bienen umschwirrt, von Schmetterlingen umflattert, in goldnem Strahlenkranze. Kein Vogellaut tönt aus dem nahen Tannenwalde, der die Heide rings umsäumt. Die Vöglein sind eingenickt in den Zweigen; eingelullt vom West, der dann und wann mit leisem Flügelschlage durch die schwarzgrünen Tannenäste huscht.

Welch ein Friede weit und breit! — Selbst die schwarzgraugefiederte Dohle dort auf der knorrigen Fichte am Waldessaume, die gern mit heiserer Stimme ihre Lieder singen möchte — seht, wie sie blinzelt, bald mit dem einen, bald mit dem andern Auge, bis auch sie zuletzt einnickt! Und wer wollte ihr solch Mittagsschläfchen nicht gönnen? —

Auch der Wandrer dort, der mit hurtigem Schritt die Heide durchquert, er bleibt, so eilig er es hat, vom Zauber

der Mittagssonne auf blachem Heidefelde nicht unberührt. Ihm ist's, als ob er einen Schlaftrunk zu sich genommen; ihm ist's, als ob flüssig Blei in seinen Adern rolle. Und jetzt macht er Halt und wischt sich den Schweiß mit einem bunten Tüchlein vom Angesicht. Und wie er den hahnenfedergeschmückten, breitkrämpigen Hut abnimmt, da zeigt sich uns eine hohe Stirn, umflattert von nußbraunem, lockigem Haupthaar. Die blauen Augen blitzen so kühn und haben trotz allen Ernstes doch etwas so frauenhaft Weiches, daß der an der Grenze des Jünglings- und Mannesalters stehende Wanderer mit dem schlanken Wuchs und den edlen, feinen Gesichtszügen von dem Augenblick an, da wir ihn kennen lernen, unser Herz gewinnt. Wer mag es sein? — Ein langes, mit kreuzförmigem Handgriffe geziertes Schwert ist um seine Lenden gegürtet, so daß er uns wie ein Junker erscheint. Doch nein — dem widerspricht der blaßgrüne, schier ausgeblichne Flausrock. Und jetzt horcht einmal auf! — Hört ihr nicht, was er da vor sich hinsummt, indes er im Stehen rastet:

Bin ein fahrender Schüler, ein flotter Gesell.
Laß rollen die Donner, mein Auge blickt hell!
Laß flammen die Blitze! Allvater wacht.
Er ist's, der so fröhlich mein Herze macht.
Den Becher geschwungen! Den Wein kredenzt,
Solang es im Herzen, im jungen, lenzt!
Ihr Brüder vom heiligen Schwerte!

„Ach ihr heilgen sieben Nothelfer . . ist das eine Schelmenhaftigkeit. Das Herz voller Lieder und die Kehle so durstig. Und habe doch ein gut Tröpflein verdient, da ich so eitel frohe Botschaft mit mir trage. Wenn jede Biene hier auf dem blütenbunten Heidekraute nur ein Tropfen Malvasier wäre — o heilger Nepomuk, du auf der Prager Brücke, was meinst du wohl, was das für eine Augenweide für mich schmachtenden Scholaren wäre? — Doktor Martinus Luther selbst wäre nicht abgeneigt, sein Herz an solchem Tröpflein zu erquicken. Er kannte die Güte dieses gottgesegneten Rebensaftes, dessen Genuß so herrliche Lieder weckt. — Doch, was

hilft's mir! — Weiter, Bruder Walther, weiter! Dort hinter dem Tannenwalde, wo die weißen Federwölkchen flattern, dort liegt mein geliebtes Würzburg. O holde Musenstadt, sei mir gegrüßt! Zu dir zieht's mich wundermächtig hin. Ja ja, ich habe einen weiten Weg gemacht. Von Marburg herzuwandern ist kein Spaß. Nun aber, ihr Genossen im weinlaubbekleideten ‚Heidekruge', an Würzburgs Stadtgrenze, wie werdet ihr Mund und — Nase aufreißen! Eilen aber muß ich, dieweil ich euch noch vor Abend antreffen möchte. Ja ja, Musenbrüder, euer Walther kommt. Und dessen Losung ist: immer weiter; sei's auch durch — Sommersonnenglut. Mag auch das Wämslein einem manfernden Zeisig gleichen, thut nichts! Das kümmert den Scholaren nicht. Und wieder sang er mit schelmischem Blicke, indes er weiter schritt: Bin ein fahrender Schüler, ein flotter Gesell. . . .

Je tiefer aber die Sonne sinkt, um so mehr nähert sich unser Wanderer seinem Ziele. Nachdem er den Tannenwald erreicht, geht's bald bergauf, bald bergab. Bald winkt, bald entschwindet ihm Würzburgs höchster Turm. Und endlich taucht ein Kirchturm neben dem andern aus dem Häusermeer auf. Der Wald hat ein Ende und dort, jenseits des blachen Feldes liegt sie, die Heideschenke, in der die Musensöhne versammelt sind.

Inmitten hochstämmiger, breitkroniger Linden finden wir an Würzburgs Stadtgrenze ein Gasthaus, genannt ‚der Heidekrug'. Und es ist ein gar traulich Häuschen. Dichtbelaubte, traubenreiche Weinreben klettern an den kalkgeweißten Wänden des nach Schweizerart errichteten Gebäudes empor. Und wer einen Blick ins Innere thut, der hat seine Freude an dem gemütlichen Eckzimmer, in dem sich die Studenten zu ernstem Gedankenaustausch versammelt haben. Dort sitzen sie, zehn an der Zahl, am eichengeschnitzten Tisch, und aller Blicke sind zur Zeit nach einem Wandbilde in Ebenholzrahmen gerichtet.

„Heil dir, Martine!" so ruft der Gesellen einer, aus dessen Augen es wie Flammenschein loht, „Heil dir, deine Sache wird

siegen, so wahr ich Hubertus heiße." Und er erhebt den Humpen und blickt das Wandbild an.

„Heil dir, Martine!" so ertönt's von allen Seiten und alle springen von ihren Sitzen auf und lassen die Steinkrüge zusammenklirren. Fürwahr, ein heiliger Ernst lagert auf dem Antlitz all dieser schmucken Musensöhne. Und hastig klingen ihre Worte durcheinander. Manch Auge blitzt und manche Faust ist geballt.

„Holla, Hubertus, und was weiter? So geht's nicht weiter."

„Verstecken müssen wir uns halt wie die Übelthäter im einsamen Heidekruge."

„Und sie sind uns auch hier schon auf der Ferse."

„Martinus muß uns helfen, ja Martinus" — ein Jüngling mit rotem Haar und kleinen stechenden Augen rief's, sprang zur Wand hin und hob die Hände zum Lutherbilde auf.

„Du solltest es nimmer dulden," so fuhr er fort, „du Mann mit der eisernen Faust und dem goldnen Herzen, daß man also deine Lehre verspottet und die Wahrheit, die du uns in heilgen Bechern zu schlürfen gabst, wie Spülwasser in den Sand schüttet. Weißt du denn, daß man in Böhmen die Reformation mit Gewalt ausrottet, daß man den Evangelischen in Schlesien tausend Gotteshäuser geraubt hat, daß man mit allerlei List und Heimtücke deine Söhne um ihren Siegeslorbeer in diesem blutigen Völkergemetzel bringt. . . ."

Ein lautes Stimmengewirr unterbrach den Sprecher, so daß er sich schweigend niedersetzte.

„Wir müssen außer Landes fliehen!"

„Wohin aber? Wohin? Nach Australien? Nach Nord-Amerika?"

„Wollen wir den römischen Blutsaugern unser geliebtes Heimatland preisgeben?"

„Wir sind verloren, wir und Tausende unserer Glaubensbrüder, die hinter uns stehen."

„Wir vor allen; wagen es doch so viele nicht, ihren Glauben frei und offen zu bekennen."

„Ruhe, liebe Brüder!“ rief plötzlich Hubertus und seine Stirn war gefurcht.

„Hier stehe ich, gestützt auf dieses Schwert, als euer Sprecher. Wir ‚Brüder vom heiligen Schwerte‘, wir Protestanten der Würzburger Studentenschaft, haben uns heute allhier versammelt zu tiefernster Herzensaussprache. Wie ist unsre Schar doch zusammengeschmolzen! Mit wilden Drohungen und Spottreden haben sie unsre Glaubensbrüder zum Schweigen gebracht. Wir aber wollen nicht wanken und weichen. Wir stehen zusammen in Not und Tod!“

Beifallsrufe ertönten. Die Studenten stießen die klirrenden Schwerter auf den Fußboden. Hubertus aber fuhr fort:

„Schier dreißig Jahre wütet nun schon in deutschen Landen der grimmige Glaubenskrieg, der blühende Gemeinwesen in Schutt und Asche verwandelt und lachende Saatenfelder zerstampft hat. Achtundzwanzig Jahre lang hat unser Herzog Maximilian an der Seite des deutschen Kaisers Ferdinand II. für die Sache des Katholizismus gefochten. Bei Gott — laßt uns gerecht sein — er war kein Wüterich und Unmensch, er kämpfte aus Überzeugung, er, der Mann mit dem edlen Herzen und dem weisen Sinn. Und er hat's auch nimmer gewollt, daß wir Protestanten mit Stumpf und Stiel im Vaterlande sollten ausgerottet werden. Nein, das betrieben seine Bluthunde, die Pfaffen, die uns verschlingen möchten. Nun hört! Als Ferdinand II., sein Jugendgespiel, starb, da zerriß das Band, das unsern Herzog an die katholischen Kampfgenossen fesselte. Maximilian wollte nichts mehr von Völkermord wissen. Zur Strafe dafür sollte Bayern alle Schrecknisse des Krieges erleiden, damit Not und Verzweiflung im Herzen unsres Vaterlandes heimisch würde. Die Franzosen und Schweden haben uns bis aufs Blut ausgesogen; unser Land hat furchtbar gelitten. Ja, der neue deutsche Kaiser war so zornig auf unsern Herzog, daß er ihm die Zügel der Regierung durch Hinterlist zu entreißen suchte. Ihr wißt ja, wie Johann von Werth, vom Kaiser aufgehetzt, an der Spitze

der Empörer unsern Herzog ermorden wollte. Ihr wißt aber auch, daß diese Freveltat durch unsern Walther vereitelt wurde."

„Walther Hölker aus Lindheim lebe hoch!" klang es stürmisch von allen Seiten.

„Seht, Walther war ein Getreuer des Herzogs. Hat er nicht, obgleich er ein Protestant ist, dem katholischen Herzog das Leben gerettet? Ihr wißt, wie Hölker seinen Herrn aus der Schar der Verräter mit Lebensgefahr heraushieb, wie der Herzog ihn später ehren wollte, unser Walther jedoch, der für seine Pflichterfüllung keinen Lohn heischte, sich vor Maximilians Augen verbarg. Und als dieser Anschlag der Erzkatholiken auf unsern Herzog mißlang, da richtete sich aller Zorn gegen uns Protestanten. Die von Hölker gegründete Studentenverbindung der ‚Ritter vom heiligen Schwerte' wurde geächtet. Man verbot ihr, sich zu versammeln. Man beschimpfte ihre Glieder. Mehrere erschlug man — denkt an Konrad Altdingen und Werner Stauffer. Wir, die wir noch treu zusammenhalten, tagten heimlich hier im stadtfernen Heidekruge. Wie Verbrecher schlichen wir einher. Und auch hier blieben wir dem Auge der Späher nicht verborgen. Auf Anstiften jener, die, als echte Söhne des unseligen Krieges, in Prassen und Saufen ihre Stärke bekunden, hat man uns gestern bei Todesstrafe jede fernere Versammlung verboten."

Lautlose Stille herrschte im Kreise der Getreuen.

„Was soll nun werden? so fragt ihr mich. Ich sage: Eins soll nicht wanken noch weichen — die Treue in unseren Herzen."

Beifall rauschte durchs Gemach.

„Jeder Augenblick kann uns dem Henker ausliefern — wir sind noch jung. Das Leben liegt noch vor uns. Daheim sorgen sich Vater und Mutter, Bruder und Schwester um uns .... Die Zeiten sind zu ernst, als daß wir aufs neue Hoffnung schöpfen könnten. Aber sollen wir verzweifeln? ... Ist die Hoffnung nicht die schönste Blume, die neben Glaube

und Liebe in unserm Herzen blüht? Klammert sich nicht auch der Ertrinkende noch an einen Strohhalm? Herrgott, unsre Sache darf nicht verloren gehen! Und wir — schon deshalb, daß wir für sie streiten, möchten wir leben .... Aber wer, wer wird uns helfen? Wer unter euch weiß Ausweg, Rat und Hilfe? ...."

„Ich, ihr Brüder," so scholl es laut und vernehmlich von der Thür her.

Alles sprang auf und wandte sich erschreckt nach dem Sprecher um, den die Getreuen wie einen Geist anstarrten. Und schon riefen sie: „Walther, unser Walther von Lindheim" und eilten freudetrunken auf ihn zu. Der Scholar aber konnte sich ihrer kaum erwehren, er schloß jeden der Genossen in seine Arme und rief nochmals:

„Ich weiß Rat und Hilfe .... Aber, ihr Brüder, erstickt mich nicht, sonst verliert ihr den Nothelfer," fügte er lachend hinzu. Und zugleich glänzten Thränen der Freude in seinem Auge.

„Aber, wo kommst du her?"

„Weißt du alles schon?"

„Du warst gewiß beim Herzog!"

Kopfschüttelnd trat Hölker auf den Sprecher der Schar hinzu und sprach, indes er ihm die Hand schüttelte:

„Huberte, das hast du brav gemacht. Der Getreue geht des Lohnes nicht verlustig. Jedoch — sind das die Brüder alle?"

Mit traurigem Blicke musterte er sie und sprach leise vor sich hin:

„Wacker von euch, daß ihr treu zusammenhaltet. Jetzt sollt ihr der Stamm sein," fuhr er mit erhobener Stimme fort, „aus dem neue Sprossen und Keime hervorbrechen, der Grundstock einer zahlreichen Gemeinschaft. Seht her!"

Und er sprang auf den Tisch, entfaltete ein Schreiben und las:

„Der Frieden ist da."

Mit lautem Jubel drängten sich alle an Walther heran. Schwerter blitzten und Humpen fielen klirrend zur Erde. Man lag sich in den Armen und weinte, weinte Freudenthränen.

Endlich, als sich der Sturm gelegt, fuhr der Scholar fort:

„Nachdem über ein Menschenleben lang die Kriegsfurie in Deutschland getobt, soll zu Osnabrück und Münster der Frieden von den Fürsten unterzeichnet werden. Zwischen beider Religion Kurfürsten, Fürsten und Ständen soll eine genaue und gegenseitige Gleichheit sein. Glaubens- und Gewissensfreiheit soll allerorten im Reiche herrschen. — Der Herzog Maximilian hat demgemäß befohlen, daß nirgends mehr Protestanten verfolgt werden sollen. Null und nichtig ist das Geheiß unsrer Auflösung. Hier ist des Herzogs Kundgebung. Es leben die Ritter vom heiligen Schwerte! Weil unsre Sache Gottes Sache war, darum haben wir gesiegt."

Jetzt klirrten die Schwerter aneinander und der Jubel wollte kein Ende nehmen.

„Halt, noch eins!" rief plötzlich Hubertus mit lauter Stimme, „woher hast du die Friedensbotschaft?"

„Aus dem kaiserlichen Kabinett. Komme direkt von Marburg, wo der kaiserliche Beschluß veröffentlicht wurde. Dies ist der Friedensschluß nach seinen Grundgedanken. Alles Nähere soll noch im Oktober zu Osnabrück und Münster bekannt gemacht und unterzeichnet werden. Eins ist gewiß. Die Schwerter ruhen endgültig und alle Protestantenverfolgungen sind verboten. Und nun fragt ihr noch," fuhr Hölker fort, indes er vom Tisch herniedersprang, „weshalb ich so unerwartet kam? — Wußte ich doch, daß meine Schwertgenossen sich am heutigen Tage zum Gedankenaustausche zu versammeln pflegen. Seht, als ich durch den Boten Martin, den ihr mir zusandtet, von eurer hilflosen Lage hörte, da zerbrach ich mir den Kopf, was zu thun sei. Schon wollte ich aus meiner Verborgenheit hervortreten und des Herzogs Gnade für unsern Bund erbitten. Sauer genug wäre es mir geworden.

Sollte ich dem edlen Herrn, der schon Hader und Feindschaft genug hat, noch mehr Ungelegenheit bereiten? — Und als ich einst ratlos durch Marburg schlendere, da sehe ich, wie Bäckermeister Haupt und Fleischermeister Hummel, die seit Jahren die grimmigste Fehde pflogen, sich in den Armen lagen und jubelten. ‚Um des Himmels willen, geht die Welt unter,‘ rief ich wie versteinert.

‚Friede, Friede. Der Krieg ist zu Ende,‘ entgegneten sie einstimmig. ‚Wenn Europa nach dreißigjährigem Kriege Frieden schließt,‘ begann Haupt, ‚dann wollen wir auch der Feindschaft ein Ende machen,‘ schloß Hummel und umarmte den Bäckermeister von neuem. — Ja allenthalben scholl's ‚Friede, Friede‘. Und seht, so hatte mein Sorgen ein Ende. Ich eilte zu euch, so schnell ich konnte und bin wohl der erste, der die Friedensbotschaft nach Würzburg bringt. Als ich auf der Heide da draußen war, wollte ich schier vor Durst verschmachten und jetzt — jetzt bringt mir einen Humpen Malvasier.“

Und während aller Augen lachten und Sonnenschein in allen Herzen wohnte, da rauschte es plötzlich, indem einer anstimmte und die andern einfielen, mächtig durchs Gemach:

Bin ein fahrender Schüler, ein flotter Gesell.
Umarme das Glück und genieße es schnell.
Und Freiheit und Freude, die wandern mit mir.
Allvater im Himmel, der hält mein Panier.
Die Becher geschwungen, den Wein kredenzt!
Solang es im Herzen, im jungen, lenzt:
Ihr Brüder vom heiligen Schwerte.

## 2. Kapitel.

Die Schlacht der Völker war geschlagen.
Der Fremde wich von deutscher Flur.
Doch die befreiten Lande tragen
Noch manches vor'gen Dranges Spur.
Zu retten gilt's und aufzubauen,
Doch das Gedeihen bleibet fern,
Wo Liebe fehlet und Vertrauen
Und Eintracht zwischen Volk und Herrn.
(Uhland.)

Ja, Friede, Friede — so läuteten die Glocken im Lande. Nicht lange nach Walter Hölkers Ankunft in Würzburg, im Oktober des Jahres 1648, wurde der heilige Friede zu Osnabrück und Münster unterzeichnet.

Was ist das, Friede? — so mochte manch einer fragen. War doch die Jugend in dieser friedlosen, schrecklichen Zeit herangewachsen, hatte der Greis doch, wenn er zurückschaute, seine besten Lebensjahre, sein Mannesalter mit Morden und Sengen verbracht!

Friede, Friede! — Das war ein Freudenklang, ein Jubelklang für alt und jung, für Mann und Weib, für Herren und Knechte, für jeden Stand, für jedes Land.

Blutete auch Deutschland noch aus tausend Wunden, waren auch die wohlhabendsten Städte verarmt, die Gefilde vom Hufe der Rosse zertreten, lag auch Handel und Verkehr danieder, trotzdem atmete alles auf kraft der Hoffnung, die aus Staub und Trümmern wie eine Wunderblume hervorblüht. Der Bauer schärfte, Freudethränen im Auge, seine Sense; der Bürger hing das Schwert an die Wand des Erkers; manch Mütterlein kniete daheim in stiller Kammer und lispelte schluchzend ein heißes Dankgebet.

Und wir Enkelkinder sollen's nie vergessen, was unsre evangelischen Altvordern erstritten haben! — Sind auch schon 350 Jahre seit jenem Völkerkriege verronnen — allüberall, wo Protestanten ihrem Glauben in Frieden leben können, da sollen sie dankbar rückwärts schauen und sprechen: Das habt ihr mit eurem Schwerte erstritten, das hat euer Glaubensmut uns errungen, ihr tapfern Deutschen, ihr unverzagten Schweden, die ihr euer Leben ließet für den evangelischen Glauben! — Ja, war auch viel verloren an irdischen Gütern, als man Frieden schloß; war auch viel Menschenglück begraben, viel Menschenwerk vernichtet — eins war errungen: die Glaubensfreiheit, wie Walther Hölker den Rittern vom heiligen Schwerte jauchzend zurief. — Und die ist unser aller Vermächtnis geworden! —

Wenn wir Enkelkinder dies Gut nicht so achten, dieweil wir es nie vermißt haben, unsre Altvordern vor 350 Jahren, sie wußten es sicher zu schätzen als ein hehres, heiliges Geschenk, weil sie es viele Jahre entbehren mußten, und ihr evangelischer Glaube, den sie frei und ungehindert nicht bekennen durften, für sie eine Quelle unsäglicher Leiden wurde.

Und nicht nur im Heidekruge an Würzburgs Stadtgrenze — nein überall in deutschen Landen war der Friede das Hauptgespräch.

Es war an einem Oktobertage dieses Friedensjahres, als im bayrischen Dorfe Lindheim sich die ortsangesessenen Männer zahlreich vor dem Pfarrhause versammelten. Dort standen sie unter der alten Linde, die das zweistöckige Haus überschattete,und in ihrem Antlitz konnte man mancherlei lesen.

Es waren lauter markige Bauerngestalten in Pfälzertracht. Viele hatten einen Spieß in der Hand, oder ein kurzes Schwert an der Seite. Lebhaft führten sie bald ein leises Gespräch, bald klangen laute Drohungen und Schmähworte, hie und da erscholl heiseres Lachen. Und wer mit dem Munde schwieg, der sprach mit den Augen, mit dem Zucken der Hände, mit Kopfnicken oder anderen Gesten. Eins stand fest: die Aufregung hatte sich ihrer aller bemächtigt.

Da öffnete sich die Pfarrhausthüre und der Ortsgeistliche trat heraus. Es war ein Mann an der Schwelle des Greisenalters. Seine Haare waren gebleicht, im Sturmeswüten der unseligen Zeit zu früh vielleicht. Sein blaues Auge jedoch blickte klar und jugendfrisch, als habe das Herz an Willenskraft nichts eingebüßt. Die hagere Gestalt war etwas gebückt und aus den Falten des feingeschnittenen Gesichts sprach manche Herzenspein. Dieser Mann schien die wetterfesten Gesellen dort an der Pfarrhauslinde mit einem Blicke seines Auges zu regieren. Alles verstummte bei seinem Erscheinen. Erst als er laut und vernehmlich rief: „Was soll's, meine Freunde?" daklang's vielstimmig durcheinander:

„Der Friede ist nicht für uns!"

„Unser Burgherr verwehrt uns den heilgen Frieden."

„Der Papst läßt ihn ja auch nicht gelten."

„Graf Lindheim schickt uns den Blutvogt. Der Blutvogt kommt ins Dorf!"

„Der Hexensabbat geht los. . . . ."

Dann wilde Blicke, Ballen der Fäuste und unartikulierte Laute des Zornes.

Da erhebt der Pfarrer die Hand und spricht mit ruhigem Tone:

„Still, ihr Leute."

Alles schweigt wiederum und er beginnt:

„Wir sind protestantisch."

„Und wir bleiben's auch," tönt es dazwischen.

„Aber der Graf ist ein Katholik."

„Und euer Sohn, der Walther, soll's auch werden."

Eine Falte des Unmuts durchfurcht sekundenlang des Pfarrers Stirn. Dann aber fährt er mit ruhiger, unveränderter Stimme fort:

„Für uns Protestanten ist der Friede rechtsgültig. Niemand kann uns unsern Glauben nehmen, auch der Graf nicht. Haben wir nicht schon genug gelitten? Sind nicht unsre Felder zerstampft, unsre Wiesen zertreten, unsre Wälder entholzt?

Der Papst kann uns nichts anhaben. Das gilt denen, die vom Papste sprechen. Uns gegenüber ist er ohnmächtig. Was die großen Reformatoren: ein Luther, ein Kalvin, ein Zwingli uns errungen haben, das soll kraft dieses heilgen Friedens zu Osnabrück und Münster für uns bleiben. — Und auf den Knien solltet ihr dem Herrgott für solch ein Kleinod danken, statt dessen aber hadert ihr. . ."

Obschon sein Schlußwort zornfrei war, so war's doch schneller gesprochen, und langsam fuhr er fort:

„Ich vernahm vorher die Worte: Der Graf ist ein Katholik und euer Sohn soll's auch werden. — Ihr meint, weil er im Grafenschlosse zusammen mit Erwin von Lindheim in der Kindheit gespielt und diese Freundschaft sich bis in die Jünglingsjahre hinein erhalten hat? — Fürwahr, um Walther Hölker seid unbesorgt. An dem sind alle Verführungskünste des Grafen vergebens, ja, der macht des Teufels Handwerk zu Schanden. — Erwin von Lindheim jedoch, den ich mit meinem Sohne zusammen unterrichtet habe, war, wie ihr alle wißt, ein gar lieber Junge und das Ebenbild — seiner Mutter. Gott habe beide selig. Auch er ward ein Opfer des unseligen Glaubenskrieges. Er ließ sein Leben im Strauße bei Zusmarshausen — er fiel für unsern Herzog. — Ja, gewiß, solange der noch am Leben war, verschmähte mein Walther es nicht, im Grafenschlosse aus- und einzugehen. Meinte Erwins Vater jedoch, er könne aus ihm einen Katholiken machen, dann kannte er eben meinen Walther nicht."

„Das will ich auch meinen," rief laut der Schmied Horning aus der Schar der Männer.

„Nun also, was jammert ihr, anstatt Jubelpsalmen zu singen?"

Wieder erhob sich ein lautes Stimmengewirr. Der Pfarrer aber trat vor und rief: „Ich kann euch nicht verstehen. Schmied Horning redet Ihr!"

„Ja, der Schmied soll reden," scholl's jetzt von allen Seiten.

Der Angeredete, ein Mann mit rotblondem Haupt- und Barthaar, ein Hüne von Gestalt, dessen tiefblaue Augen flammend die Menge überschauten, lehnte dort an der Pfarrhauslinde, den Arm auf eine lange Streitaxt gestützt.

Jetzt trat er einen Schritt vor, stieß die Axt auf die Erde nieder, daß die Männer rechts und links zurückwichen und rief mit lächelndem Munde:

„Herr Pfarrer, Ihr scheint annoch von Lindheims Kummer nichts gehört zu haben. Ich will Euch frank und frei erzählen, wovon die Rede ist. —

Graf Lindheim soll dermaßen über den westfälischen Frieden erzürnt sein, daß er sein Mütchen an uns zu kühlen beschloß. Dieweil er uns nicht mehr mit Gewalt katholisch machen kann, will er's mit satanischer List zustande bringen.— Ihr seid ja ein gelehrter Mann, Herr Pfarrer, und wißt, was das mit dem Hexenglauben auf sich hat. Wir können's nicht recht beurteilen. Wir wissen nur eins: daß unsre Frauen und Töchter brave, fromme Geschöpfe sind, die nichts mit dem pferdehufgewappneten Gottseibeiuns zu schaffen haben, des ist der Herrgott selbst unser Zeuge."

Der Pfarrer, dessen Mienen die äußerste Spannung verrieten, nickte lebhaft. Der Schmied aber fuhr fort:

„Jetzt, wo wir den unseligen Krieg hinter uns haben, will der Graf uns mit einem neuen Schreckensgespenst plagen. In Lindheim, behauptet er, soll Hexenkultus getrieben werden und deshalb. . ."

Der Pfarrer wankte mit abwehrenden Händen einige Schritte zurück und rief: „Schmied Horning, hört auf mit der Narrheit! Das kann Euer Ernst nicht sein!"

Viele Stimmen scholten durcheinander. Der Schmied übertönte aber alle, indes er laut und zornig rief:

„Bei meiner Seele, Herr Pfarrer; noch schlimmer ist's. Geis, der Blutvogt, soll sogar nach Lindheim vom Grafen berufen sein."

„Geis, der Blutvogt . . o dieser Schurke," klang's jetzt von allen Seiten.

„Was, ihr Männer, jener Geis — entgegnete der Seelsorger mit zornbebender Stimme, indes sein Auge starr auf den Schmied gerichtet war — Geis, der in Augsburg Frauen und Mädchen auf den Scheiterhaufen geschleppt hat, der wilde Hexenvogt, der Unmensch? . . ."

„Ja, Geis soll Lindheims Amtmann werden."

„Gott straft uns furchtbar."

„Ein Elend jagt das andre."

„Ruhig, ihr Männer," rief jetzt der Schmied mit wildem Schrei, indes sein Auge unheimlich funkelte und die Hand die Streitaxt schwang.

„Wir bleiben evangelisch und wenn der Teufel selbst in Lindheim Hexenvogt würde. . . ."

„So, und was wird aus unsern unschuldigen Weibern und Töchtern" — rief plötzlich mit schrillem Laut ein kleiner, aber kräftig gebauter Mann mit stechendem Blick und wildflatterndem Haar.

„Wollt Ihr, Meister Krüger, zum Halunken werden? Soll der elende Blutvogt an Euch fertig bringen, was dreißig Jahre des Mordens und Sengens nicht vollbracht haben? Haha . . Ihr meint es ja treu mit Eurem Glauben! Das sage ich Euch, der Schmied Horning."

Eine kleine Gruppe bildete sich um den Schneidermeister, der auf seine Umgebung mit Flüstern und Handbewegungen einzuwirken suchte. Einer seiner Anhänger aber rief:

„Ja, ich meine, man wird uns schon noch kleinkriegen mit Foltern und Schrauben."

„Uns nicht, uns nicht," klang es laut aus des Schmieds Umgebung her.

„So — und Euer Weib, Geisner, die hat man schon eingefangen."

„Wer sagt das," rief ein Mann mit schwarzem Knebelbart. „Du etwa" . . und er packte den Schneider am Arm und schüttelte ihn zornig. „Das lügst du, du elender Verräter. . ."

Krüger riß sich schnell los und entgegnete mit spöttischem Tone:

„Gilt dein Groll mir, weil ich's eben mit eignen Augen sah? Ja und des Huber Tochter haben sie auch im Schloßverließ als Hexe eingesperrt."

„Der Schneider lügt," klang es jetzt von allen Seiten und alles drang auf ihn ein.

„Halt," rief Horning mit lauter Stimme dazwischen, „niemand thut dem Schneider Gewalt an. Wir werden ja sehen, ob er die Wahrheit spricht. Noch wissen wir von keiner Gewaltthat. ."

Und er deckte den Bedrängten mit seiner breiten Gestalt.

Im selben Augenblicke stürzte ein Mann mit wehendem Haar auf die Gruppe zu und schrie:

„Der Blutvogt ist im Dorfe. Ich hab ihn gesehn. Und der Herr von Grünroth mit seinen Häschern ist auch hier."

Der Pfarrer wankte auf die Schar der zornigen Männer zu, um sie zu beruhigen,und rief mit erhobenen Händen:

„Um des Himmels willen, keine Empörung! Geht in Frieden auseinander. Ich will mit dem Grafen reden."

Aber vielstimmig klang es ihm entgegen:

„Er würgt unsre Frauen!"

„Er mordet unsre Töchter!"

„Nieder mit dem Tyrannen!"

Da scholl es plötzlich laut aus des Schultheiß Munde:

„Ihr Männer. Versammelt euch mit Vollmond in der Teufelsschlucht, schwertumgürtet. Dort wollen wir insgesamt uns schlüssig werden, was zu thun ist in der Stunde der Gefahr."

Beifallsrufe ertönten aus der Schar der Männer, die zornerfüllt ihrer Behausung zueilten.

## 3. Kapitel.

Wohl waren es Tage der Sonne,
Die Bäume blühten im Mai,
Dein Blick sprach Liebeswonne —
Das ist vorbei.
Verblüht sind lange die Bäume,
Der Herbst ist kommen geschwind;
Die Träume, die schönen Träume,
Verweht der Wind. (Geibel.)

Die Oktobersonne lachte freundlich ins Erkerzimmer des Heidekrugs, allwo unser Scholar seine Herberge aufgeschlagen hatte. — Walther Hölker ließ sich dieselbe eine Mahnung zum Schlafabschütteln sein. „Fort, ihr Träume, Morgenstund hat Gold im Mund," so rief er, und sagte den Federkissen Valet.

Und nun saß er dort in seinem Junggesellenstüblein, das er sich behufs eifrigen Studierens auf Wochen hin im Heidekruge, fernab vom Lärm des Stadtgetriebes, gemietet hatte, und las in seinen Pandekten.

„Hm, soll ein Advokat werden — auch was Rechtes," murmelte er vor sich hin, indem er die in Schweinsleder gebundenen, jüngst aus Würzburg bezogenen Bücher gedankenlos handhabte.

„Säße lieber auf rotem Roß und stritt an meines Herzogs Seite — das blitzende Schwert in der Rechten — den Zügel in der Linken. O, wer die Freiheit sich erkühren könnt, die Freiheit, die das Herz so voll und reich macht .... Und darüber vergesse ich ganz mein Studium .... wo stand denn gleich das schöne Gesetz von der Erbschaft — die ich doch nie mache" — fügte er griesgrämig hinzu. „Aha, hier Seite 123.

. . . . O, was das einem sauer wird . . . . ich wollte, meine Doktorarbeit läge vor mir . . . . gedruckt und gebunden."

Walther schmunzelte vor sich hin.

„Wird mir auch heut zu sauer — an solch einem lachenden Oktobermorgen, wo die Astern im Gärtlein dort draußen" — er erhob sich von seinem Sitze und sah durchs Fenster — „im Schmucke der Tauperlen glänzen, und die Vöglein so freundlich zwitschern, die staubigen Pandekten*) zu wälzen und Buchstaben aufs Papier zu kritzeln."

Er lehnte den Kopf an die Scheiben und fuhr fort:

„Ja, wenn mein Erwin noch lebte, der verstand etwas von der Rechtsgelahrtheit. Der würde mir manchen guten Gedanken zutragen . . . . War doch ein Prachtmensch, dieser Erwin, und mußte so früh ins Grab."

Walthers Auge schimmerte feucht.

„Wenn der so übers Blachfeld dahinsprengte — wie blitzte sein Auge, wie wehten im Winde die dunkelbraunen Locken! Und dann sang er unser Schwertlied . . . . ja, sein Vater weiß es noch heute nicht, daß Erwin im geheimen Mitglied unsres Schwertbruderbundes war, er — der Katholik. — Wenn der Graf das wüßte . . . haha . . . Warum sollte er auch nicht?" — und Walther schlug mit der geballten Faust aufs Fensterbrett — „war seine Mutter nicht eine fromme Protestantin? — Sie hat leider genug darum zu leiden gehabt. Und ihre Kinder übernahmen, auch wenn sie im katholischen Kirchenbuche verzeichnet sind, der Mutter Glauben als heiligstes Vermächtnis. — Nein, nein, mein Erwin war im Herzen ein guter Evangelischer . . . . Ach und dabei vergesse ich ganz meine Pandekten."

Walther setzte sich wieder am Schreibtische nieder und stützte den Kopf auf beide Arme. Eine Zeit lang saß er still über den Schriften, in denen er eifrig las. Während draußen die Vöglein in den Zweigen der breitästigen Linde zwitscherten, summte er lateinische Worte vor sich hin.

*) Sammlung von Rechtssprüchen.

Plötzlich lehnte sich unser Scholar wieder in den Stuhl zurück, schlug mit der Hand an seine hohen Reiterstiefel und rief:

„Weiß der Himmel, mein Erwin kommt mir heute nicht aus den Gedanken — und das geschieht infolge des Traumes, den ich diese Nacht gehabt."

Und er wiegte sein Haupt nachdenklich hin und her.

„Ja ja, das war Erwins feingeschnittner Kopf — das Antlitz mit den weichen, edlen Zügen und dunkelbraunen Augen — nur daß sie in sanfterem Feuer lohten, nur daß sie mich so wunderseltsam, gleichwie bittend, anschauten — und die langen, goldbraunen Flechten, die über der feingemeißelten Schulter lagen und an der schlanken Gestalt herabglitten — Erwin war's nicht — nein — ob ‚sie' wohl jetzt so aussehen mag, ich habe sie seit einem Jahr .... nicht mehr gesehn — ja früher, früher .... Doch, was geht mich eigentlich die stolze Grafentochter an — ich wollte sie ja vergessen. — Nein, Erwin, deiner muß ich gedenken — und, halt, war's nicht an einem Oktobertage und an einem Samstage, als du im Streite fielst? — Aha, also darum kommen meine Gedanken heute von dir nicht los, du Meister im Schwertfechten. Deine Hiebe trafen immer. Kann's nicht vergessen, wie du es einst deinem Vetter Grünroth heimzahltest, dem hochnäsigen, eitlen Patrone, der mir stets gram war, weil ich mit ... Elsa spielte. Als mich der Junker kränkte, da schlugst du ihm mit dem Schwerte die Reiherfeder, auf die er so stolz war, vom Samtbarett. Er, der Elende, lebt noch und du liegst schon unter Moos und Ranken. Aber du starbst den Heldentod. Ja, wie wir den Empörern, die unter Johann von Werths Leitung unsern Herzog im Jagdschloß tief im Eichenforst überrumpeln wollten, das Handwerk legten! Das war ein Tag! Ihr Mordbuben, ihr wußtet es nicht, daß Erwin Lindheim und Walther Hölker von eurem Plane unterrichtet waren. Was plaudertet ihr ihn auch — unter dem Siegel der Verschwiegenheit — Weibern im Weinrausche aus, die ihn dann — unter

dem Siegel der Verschwiegenheit — weiter erzählten. Und wie wir Getreuen, meist Ritter vom heiligen Schwerte, aus dem Hinterhalte brachen und euch die Suppe versalzten. Das hattet ihr nicht geahnt. Und obschon ihr uns an Zahl weit überlegen waret, so bahnten wir uns doch durch eure Reihen einen Weg zur Pforte des Jagdschlosses, das ihr besetzt hieltet. Da aber — da an der Pforte war's, als Erwin, der schon mehrere Verräter kampfunfähig gemacht, denn er stritt wie ein Löwe — tot vom Rosse sank."

Walther sprang auf und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß das Tintenfaß umstürzte und der schwarze Saft seine Arbeit überflutete.

„Schadet nichts, und wenn ich alles noch einmal schreiben müßte, thu's für dich, mein Erwin — ja, die Kugel, die sein Herz durchbohrte, sie kam aus dem Hinterhalte, sie traf ihn im Rücken und als er ins Gras sank, da kannte mein Zorn keine Grenzen. Ich nahm die Pforte im Sturme und entkam durch eine Hinterthür mit dem Herzoge, indes meine Schwertgenossen die Empörer aufhielten, bis sie zuletzt ihr Heil in der Flucht suchen mußten. — Es war just solch ein Tag wie heute — und seit jener Zeit mag ich das Lindheimer Schloß nicht mehr betreten — ja früher, da war ich dort heimisch. Obschon ich oft zornig fortging, denn des Grafen Verführungskünste vergällten mir alle Freude, so kam ich doch immer wieder. Wenngleich der Pfaffe mit dem wachsbleichen Gesicht und der Totengräbermiene mir ein Greuel war, verlebte ich dennoch meine fröhlichsten Stunden im Schlosse — zusammen mit Erwin und Elsa — das heißt, wenn wir beim Vater fleißig studiert hatten. Und sobald mich der Pater, der allerdings nur selten da war, ins Gebet nahm, um aus mir einen guten Katholiken zu machen, dann brauchte ich nur in Elsas bittende Augen zu schauen, und siehe da, mein Grimm zerschmolz wie Wachs in der Sonne. Ja, wenn sie einen so bittend mit ihren leuchtenden Kinderaugen ansah — grad wie im Traume diese Nacht — dann mußte man allen Unmut beherrschen. Und

wie manches Lied haben wir zusammen im Schloßpark gedichtet und gesungen. Ich war ja eigentlich immer ein Träumer, dessen Blicke über die Buchstaben fort in den blauen Himmel gingen. Aber wenn mir ein Lied gelang, ward mir auch der schönste Lohn. Nie vergeß ich's, wie Elisabeth an jenem Abend mir den Eichenkranz ums Haupt wand und — nun, Walther, brauchst nicht zu erröten, wir waren ja noch Kinder — auf meine Stirn einen Kuß hauchte. Ich glaube, das Lied, mit dem ich den Preis erwarb, habe ich noch. Will doch mal nachsehen in meiner Wandermappe. — Wahrhaftig, hier ist es!"

Er zog aus einem Päckchen beschriebner Blätter ein vergilbtes Papier hervor, auf dem ein Lied, von Kinderhand geschrieben, stand. Der Scholar griff hastig danach und summte noch einmal leise den Inhalt vor sich hin.

„Ja, ja, so war's:

Der Abendwind spielt durch die Tannen,
Rauscht Trauermelodien,
Das Fürstenkind, im Totengewande,
Vier schwarze Rosse ziehn.

Mit glühenden Blicken die scheidende Sonne
Geleitet das Königskind.
Ich bin allein in Waldestiefen, —
Vom Aug die Thräne rinnt.

Dein lachend Aug, dein Mund so rot
Stillt meinen Gram nicht mehr,
Noch einmal zu küssen dein Angesicht
Und sterben dann, wär mein Begehr.

Der Abendwind spielt durch die Tannen,
Rauscht wie zu jener Stund,
Als ich die heißen Lippen preßte
Auf deinen Rosenmund.

Als du mein Haupt mit Blüten schmücktest,
Als mich dein Herz geminnt —
Bin nur ein armer Knabe —
Du warst ein Fürstenkind.

„Ganz recht“ — und abermals huschte ein zartes Rot über seine wettergebräunten Wangen. — „Wie man nur so thöricht sein kann — Walther, Walther — und war doch so selig damals. Nun, mir scheint fast, als ob ich in die reizende Jugendgespielin verliebt war — Walther, Walther, du Narr, was weiß das stolze Mädchen heut noch von dir; sie eine Gräfin und ich — ein armer Student — ja, wenn ich Herr von Grünroth wäre. Heiliger Nepomuk“ — begehrte Hölker plötzlich im Zorn auf — „der sollte mir mal vor die Klinge kommen. Wenn meine Freunde mich auch ‚Walther von der Vogelweide‘ nennen und zum Dichter mich stempeln wollen — mein Schwert, das sollte dir, Junker Grünroth, flammenrote Strophen mit blauen Initialen aufs Fell zeichnen. Warte nur . . . .“ Und er schlug mit der geballten Faust auf den Tisch.

„Aber, Walther, was regst du dich eigentlich so auf? Was geht dich der Hans . . . narr an. Du bist ja sehr für Elsa besorgt, alter Schäker . . . I was, mir sind alle Mädchen gleichgültig — zumal in diesen ernsten Zeiten, die einen ganzen Mann fordern. Doch, halt . . . klopfte da nicht jemand? Herein!. . . .“

Ein allerliebster Lockenkopf erschien in der Thüröffnung. Ein Mädchen mit roten Wangen und dunkelblauen Augen blickte lachend ins Zimmer herein.

„Wagte erst gar nicht zu klopfen, Herr Studiosus, weil . .“

„Nun, weil. . .“

„Weil Ihr so eifrig lerntet.“

„Lernte? Was denn, Margret?“

„Ich glaube, es waren Verse . . . aber sie sind gewiß gar schwer zu lernen“ — fügte sie mit schelmischem Gesichtsausdrucke hinzu.

„Und weshalb?“

„Nun, weil Ihr so arg schaltet und gar mit der Faust aufschlugt . . .“

„Ja, ja — rief Walther lachend — du hast recht, Kind — aber nun sag mir auch, was du bringst, gelt, gute Botschaft?" —

„Nur ein Brieflein, Herr Scholar."

„Weis her" — und er griff nach ihrer Hand.

„Aber der Brief, der Brief" — rief das Mägdlein erschrocken.

„Was denn, Margret? . ."

„Der wird ganz zerknittert. . ."

„Thut nichts, gieb nur her. ."

„Kann ja nicht. Ihr haltet ja meine Hand fest, Herr. . ."

„Ah so" — und er gab ihre Finger frei und sah nach dem Umschlag des Schreibens.

„Wer brachte ihn denn?"

„Ein reitender Bote."

„War er schmuck?"

„Das weiß ich nicht. Darf nicht nach Männern schauen."

„Glaub's wohl," entgegnete Hölker lachend. „Wie hieß er denn?"

„Hatte solch fremdländischen Namen."

„Trug er ein braun Gewand?"

„Nein, ein grünes."

„Hatte er ein Barett mit blauen Federn?"

„Nein, Herr, nicht Barett, nicht Federn . . eine Sturmkappe war's."

„Dann trug er ein Schwert."

„Ja, Herr."

„Und sein Haar war flachsblond."

Margret nickte.

„Und seine Augen groß und hellblau."

„Weiß nicht."

„Und er ist noch nicht dreißig Jahre alt."

„Glaub nicht."

„Seine rechte Wange ist genarbt."

„Ganz recht, Herr Scholar."

„Und da sagt die Margret, die dem Manne schier ins Herz sah, sie hätte ihn sich nicht angeschaut . . . o du Schelm. — Das war Lambertus, der Pfarrknecht."

Mit neckischem Gelächter stürmte Margret, blutrot im Angesicht, die Treppe hinab.

„Laß mich sehen, was es giebt."

Walther erbrach das Schreiben. Da entfärbte sich plötzlich sein Gesicht. Seine Züge umdüsterten sich und er trat so heftig einen Schritt zurück, daß der Stuhl lärmend auf die Diele stürzte.

„Ein Notschrei aus der Heimat . . . o, ist der Friede nur ein Fastnachtsscherz, nur ein Sylvesterspuk gewesen? . . . Was schert mich jetzt Doktorarbeit und Rechtsgelehrtenkram. . . Da heißt es: dreinschlagen . . . doch halt, nicht so hitzig, auf daß wir nichts verderben — ach du arme, arme Mutter und du mein Vater. . ."

Walther schlug die Hände vor der Stirn zusammen und preßte den Kopf an das Fensterkreuz.

„Arme Schwester — du, du hast den Brief geschrieben und sieh . . . doch nicht. Deinen Namen seh ich wohl als Unterschrift,nicht aber deine Schriftzüge. Was mag das bedeuten? — Doch was gilt's! — Jetzt, Schwert vom Nagel! Auf und in die Heimat! Doch halt, der Bote kommt wieder. — Hollah, ich laß mir ein Pferd satteln! — Mein Vaterhaus, muß ich dich so wiedersehen? . . . ."

## 4. Kapitel.

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht nichts ihm an,
Als daß er Treu erzeigen
Und Freundschaft halten kann,
Wenn er mit seinesgleichen
Soll treten in ein Band,
Verspricht sich nicht zu weichen
Mit Herzen, Mund und Hand.
(Simon Dach.)

In den Weinlauben des Schloßparkes zu Lindheim war in der Nähe der hohen, aus Quadersteinen erbauten Gartenmauer ein lauschig Plätzchen. Und horch — zwei Mädchenstimmen sind in der Laube vernehmbar.

„Käthchen sprich, ist es denn wahr?"

Die Angeredete entgegnete leise:

„Ja, Elsa, es ist so. O was soll daraus noch werden?"

„Aber, Käthe, wer wird denn an Hexen glauben — die giebt es doch nicht! Das ist doch alles Aberglaube, was da erzählt wird von Hexensabbaten, Walpurgisnächten, Schornsteinfahrten, von Hexen, die auf Besenstielen und Ofengabeln in der Walpurgisnacht durch die Luft nach dem Blocksberg reiten, um dort mit dem Teufel ein Bündnis zu schließen?"

Und die Sprecherin, ein Mädchen von herrlichem Wuchs und feingemeißelten Gesichtszügen, aus dessen braunen Augen es wie Flammenschein lohte, lachte laut auf und blickte der Freundin, welche nicht so durch ihr Äußeres bestach, deren weiche Gesichtszüge jedoch viel Seelengüte verrieten, schelmisch ins Auge. Dann griff sie nach Katharinas Hand, zog die ihre aber schnell zurück und sprach:

„O, Käthchen, ich hab dir weh gethan — ich habe deine kranke Hand gepreßt — nicht?"

„Nein, Elsa," erwiderte die Freundin, deren rechte Hand mit einem weißen Tuche umwunden war.

„Will die Wunde denn nicht heilen? — Muß ich noch immer den — Geheimschreiber spielen?" —

„Sie heilt schwer, Elsa, weil ich in diesen Tagen der kränkelnden Mutter viel Handreichung leisten muß. — Doch wir kamen von unserm Thema ab. — Du sagst, es giebt keine Hexen. — Ich meine auch, welcher vernünftige Mensch kann wohl daran glauben? Aber sieh, Elsa, das einfache Volk, zumal auf dem Lande, ist für solchen Glauben sehr empfänglich. Besonders in katholischen Gegenden. — Elsa, du nimmst mir das nicht übel. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß eure — eigentlich bist du ja gar keine Katholikin — daß eure Priester die Unwissenheit des Volkes benutzen, um daraus für sich Nutzen zu ziehn. Du weißt, daß ich vom zehnten bis zum fünfzehnten Jahre bei einer alleinstehenden Tante in der Nähe von Augsburg lebte, um daselbst in der Musik unterrichtet zu werden. Unweit unsrer Behausung war ein Kloster, welches dem Orden der Dominikaner gehörte. Diese Mönche — so hieß es allgemein in Augsburg — waren eifrige Verteidiger des Hexenglaubens."

„Noch immer weiß ich nicht, was sie eigentlich glauben."

„Sie glauben, daß der Teufel zuweilen mit dem weiblichen Geschlechte ein Bündnis schließe. . ."

„Danke für das Kompliment. Aber weiter. . ."

„Daß viele Frauen, besonders ältere, ihre Seele dem Teufel verkauften."

„Ja, die Märchen kenne ich auch — aber was denn weiter? Jede Geschichte, an die erwachsene Männer glauben, muß doch einen vernünftigen Kern haben, und wenn er auch noch so klein ist."

„Weiter weiß ich auch nichts davon, Elsa. Doch, halt noch eins! — Jene Dominikaner wollten sogar am Leibe der

Frauen und Mädchen, die der Teufelsgemeinschaft beschuldigt wurden, gewisse vom Teufel verliehene Malzeichen, bemerkt haben. — Ja, lächle nur — Elsa. Und sieh, ich weiß zwar nicht, ob jene Mönche im Grunde ihres Herzens an den Hexenspuk glauben, oder ob sie nur Gelegenheit suchten, ihre Macht an schutzlosen Frauen, zumal an Protestantinnen, auszuüben, — dennoch aber ist es erwiesen, daß sie Tausende dem Scheiterhaufen überantworteten. Vermittels gräßlicher Folterqualen hatten sie von ihnen ganz unglaubliche Geständnisse erzielt und arbeiteten so Hand in Hand mit den unmenschlichen Folterknechten. Einer solcher Unmenschen, dessen Namen in Augsburg Schrecken erregte, war Geis, ein Amtmann. . ."

„Was, Geis!" rief Elisabeth von Lindheim und sprang vom Sitz auf. „Käthe, du irrst dich."

„Geis, hieß der Unmensch."

„Geis war ja Büttelvogt bei meinem Oheim auf Schloß Grünrot, und wenn ich nicht irre, will mein Vater ihn in seine Dienste nehmen."

„Um des Himmels willen, Elsa . . . so ist es doch wahr, was die Leute sagen," und Käthe Hölker legte den Kopf in beide Hände und schluchzte leise vor sich hin.

„Werde ruhig, Käthchen," beschwichtigte Elsa die Freundin. „Du weißt, die Leute hier im Dorfe lauschen alles auf. Wenn sie nur einen Namen hören, so dichten sie gleich eine Geschichte dazu, so grauenhaft, wie es ihre das Ungeheuerliche liebende Phantasie verlangt. Weine nicht, Käthe. . ."

„Ach, Elsa, es ist gut, daß wir meinen Bruder benachrichtigt haben. Die Männer hier sind in größter Aufregung. Noch ein Funken und das Pulverfaß fliegt auf. Wer weiß, ob dann nicht Not, Tod und Kriegsgefahr Lindheim von neuem heimsucht."

„Ja ja, es ist gut, daß du — oder richtiger ich, deine Geheimschreiberin, den Brief abfaßte. Auch war es ja nicht gegen den Willen deiner Mutter. ."

„Glaube mir, Elsa, niemand versteht es besser, die Lindheimer zu beraten und zu beschwichtigen, als mein Bruder.

Er hat eine eigenartige Gewalt in seinen Augen, in seiner Rede. . ."

„Gieb dir keine Mühe, deinen Bruder lebensgetreu zu schildern, ich glaub es gerne — fiel Elsa schelmisch lächelnd ein, indem sie zur Erde blickte. Wir waren ja Kindheitsgespielen und oft recht mutwillige Genossen — der gute Erwin, Walther und meine Wildheit. Ja, es ist gut, daß er bald kommen und deinen durch die neuen Unruhen tiefbetrübten Eltern Trost sprechen wird. Ein Segen wär's, wenn er die aufgeregten Männer beschwichtigen könnte. Mit Gewalt ist hier nichts auszurichten."

„Mein Vetter Grünroth ist ein stolzer, jähzorniger Mensch — und sieh, wenn es wirklich Thatsache ist, daß mein Vater den Geis in Sachen der Hexengeschichte angeworben hat, dann wird dein Bruder mit seinem Versöhnungswerke hier viel Gutes stiften."

„Gewiß, gewiß, Elisabeth, dein Vater hat Schlimmes im Sinn . . und sieh, jener Turm, der jenseits des Flusses erbaut wird — was meinst du, wozu der dienen soll? . . ."

„Ach, Käthe, ich komme gar wenig mit den Leuten in Berührung — du weißt ja, wie stolz mein Vater ist . . und deshalb erfahre ich so manches erst durch dich . . Eins ist wahr, ein Turm wird gebaut. Mein Vater hat es angeordnet . ."

„Elsa, ist das nicht entsetzlich?"

„Laß nur Käthe, der da droben hilft schon weiter. Er, der uns nach dreißigjährigem Völkermorden den Frieden geschenkt hat, wird uns nimmer verlassen."

„Ja, wenn die Leute nur nicht so unverständig wären. Meinen armen Eltern laufen sie schier das Haus ein; ja manche haben den Vater schon bedroht, falls er ihnen nicht helfe. Zumeist halten sie ein gut Stück auf ihn. Es giebt aber auch eine Zahl von Männern, die ihm alles Schlechte gönnen . . ."

Wie ist es möglich, Käthe, einem Mann, der durch seine lautere, edle Gesinnung weit und breit geachtet ist, etwas Böses anthun zu wollen?"

„Elsa, mein Vater liebt über alles die Gerechtigkeit. Wer aber gerecht sein will, muß stets den graden Weg wählen, der muß, wenn es not thut, auch mal mit der Falschheit und Unlauterkeit ins Gericht gehen. Jetzt wirst du es verstehen, weshalb auch mein Vater Gegner in Lindheim hat."

„Ich wollte, unser Erwin lebte noch," sagte Elisabeth nach einer Pause mit nassem Auge. „Hast du ihn gekannt? — Der liebte deinen Vater über alles und ließ nichts auf ihn kommen."

„Ich sah ihn oft, hörte aber noch viel mehr über ihn durch Walther, der in Erwin seinen besten Freund verloren hat."

„Ja, wenn Erwin noch lebte, dann — glaube mir — käme kein Geis nach Lindheim, dann würde kein Hexenturm gebaut, dann wagte es Grünroth nicht, den Vater aufzuhetzen und — sein Auge auf mich zu werfen."

„Was sagst du — thut das der Junker?"

„Ja, Käthe — aber sei verschwiegen — er schmeichelt dem Vater. Alles, was er für ihn thut, geschieht nur, um mich zu gewinnen. Ich soll der Preis sein."

„O du Ärmste."

„Ach," rief Elsa und ihre Stimme zitterte, „ich würde nicht zagen, wenn Erwin noch lebte. — Nun, da hilft kein Klagen. Aber es ist gut, daß wenigstens Walther kommt; der denkt wie Erwin. — Er wird doch kommen? —"

„Sicher . . Wenn er nur nicht seinem Zorne die Zügel schießen läßt, Elsa . ."

„Nein, Käthe, das darf er nicht. Allerdings, wenn ich ein Mann wäre und dergleichen mit ansehen müßte, ich weiß nicht, ob das Schwert in seiner Scheide bliebe. Aber ich rede . . . wie ein Mädchen. Walther . . . dein Bruder wird verständiger sein — er ist ja kein Knabe mehr."

„Und was soll er thun?"

„Er soll den Lindheimern Friedfertigkeit anraten. Sie sollen sich an den gerechtdenkenden Domdechanten zu Würzburg wenden. Du weißt ja, daß der jetzt — seit einem Monat — hohes Ansehen genießt."

ters nichtssagende Gesichtszüge geerbt. Seine hagere Figur stand im Einklang mit dem kegelförmig gestalteten Kopf. Ein dicker, schwarzer Schnurrbart kontrastierte mit der bleichen Gesichtsfarbe. Im Blicke seiner Augen lag etwas unendlich Lebensmüdes, Altkluges.

Der Vogt Geis, der augenblicklich der Gegenstand des Gelächters war, konnte als Gegenbild zu Junker Hans gelten. Er war klein, untersetzt, korpulent. Sein Auge schaute mit stechendem Blick listig in die Welt hinaus. Das Haupthaar war gleich wie der Knebelbart brandrot. Sein Gesicht glich im übrigen dem des Schwedenkönigs Gustav Adolf, und diese Ähnlichkeit söhnte den Beschauer mit der Haarfarbe des Vogts aus.

Er machte jetzt gute Miene zum bösen Spiele und stimmte in das Gelächter der Edlen, wenn auch anscheinend widerwillig, mit ein.

„Mein Ruf, Herr Graf, ist schlechter als meine Person. Ich bin den Frauen übrigens gar nicht so abgeneigt."

„Das will ich glauben, hahaha — der Vogt wird witzig." Und wieder lachte der Graf und seine Begleiter stimmten ein. Aber diesmal spielte Geis den Beleidigten und entgegnete gekränkt: „Herr Graf, wenn die alleinseligmachende Kirche ruft, muß man allzeit bereit sein und alle andern Interessen müssen dann schwinden. Ich habe mir kraft meiner emsigen Thätigkeit im Kampfe gegen Hexenbosheit und Hexenzauber allerdings viele Feinde geschaffen — aber ich kann's nicht hindern. Der damalige hochedle Bischof von Augsburg hat mir's bezeugt, daß ich mein Häscheramt emsig verwaltete."

„Schon gut, schon gut — Herr Vogt. Wir wollen Euch ja Euren Ehrenkranz nicht zerpflücken. Der Empfehlungsbrief des Augsburger Bischofs hat für uns vollwichtige Gültigkeit. Er verschaffte Euch die Stelle eines Amtmanns zu Grünrot. Und jetzt, wo ich einen Mann wie Euch in Lindheim brauchen kann, um mit dem Hexengesindel aufzuräumen, wäre ich sehr erfreut, falls Ihr die Stelle eines Lindheimer

Vogts annehmen wolltet. Mein Schwager kann Euch ja gut entbehren. In seiner zumeist katholischen Bauernschar sind nicht dergleichen Elemente wie hier. Die Lindheimer müssen einmal meine Faust spüren. Die Weiber stehen großenteils mit dem Teufel im Bündnis, wie ich aus sicheren Quellen weiß, und die Männer haben, übermütig gemacht durch den vermaledeiten Friedensschluß zu Osnabrück und Münster, alle die Großmannssucht, neigen zur Empörung und sollen spüren, wer Herr ist. Ihr werdet mir die rebellischen Köpfe in Ordnung bringen . . ."

Der Vogt nickte zustimmend und der Graf fuhr fort:

„Ich weise Euch zwölf Büttel an, die allzeit auf Euren Wink bereit stehen und Euch unbedingt gehorchen werden. Dort drüben jenseits des Flusses wird ein Turm gebaut, der mit einer Folterkammer und allem, was dazu nötig ist, versehen werden soll. Dort seid Ihr Herr. Daselbst werden die verdächtigen Frauen und Mädchen eingekerkert. Auch Maria Huber und die alte Geisner, die sich jetzt noch im Schloßverwahrsam befinden, werden später dorthin gebracht. Außerdem wird ein Dominikanermönch, der zugleich ständiger Hauskaplan im Schlosse sein soll, Euch ratend und helfend zur Seite stehen."

„Wer ist's, Oheim?" — warf Hans von Grünroth mit schnarrender Stimme ein.

„Das rate mal, Junge."

„Doch nicht Kaplan Sigl aus Augsburg?"

„Du hast's erraten."

„Oho, Oheim, Ihr werdet ja üppig und wendet ordentlich Geld daran. Dafür müßten Euch doch die Lindheimer zeitlebens Dank schulden. So wird's nicht jedem geboten. Haha . ."

Graf Lindheim sprach lächelnd:

„Was ich thu, thu ich ganz. Der Kaplan Sigl soll ja ein einzigartiger Hexenriecher sein!"

„Na, ich will's meinen," platzte Geis mit unterdrücktem

Lachen heraus. „Wir beide könnten eine Augsburger Hexenchronik schreiben. Wir haben Hand in Hand gearbeitet und sind stets einig gewesen."

„Heda, Geis," rief plötzlich Herr von Grünroth, „in welchem Alter behagen Euch denn die Hexen am meisten?"

Der Angeredete that, als verstände er den Sinn der Frage nicht, und entgegnete mit möglichst unschuldiger Stimme:

„Edler von Grünroth, ich verstehe Euch nicht. Die Hexen, welchen Alters sie auch seien, machen einem alle viel Arbeit. Glaubt nicht, daß die alten starrköpfiger als die jungen sind. Der Teufel hat's ihnen allen angethan . . ."

„Schon gut, Herr Vogt," wehrte Grünroth ab und pfiff durch die Zähne, „sollte mich nicht wundern, wenn Euch der Papst dermaleinst heilig spräche."

„Zur Sache, meine Herren," rief Graf Lindheim mit lauter Stimme. „Es ist noch manches zu ordnen. Was den protestantischen Pfaffen anbetrifft, den Hölker, so soll er Euch nicht ins Handwerk pfuschen."

„Ich höre, er ist sehr beliebt im Dorfe," warf Geis ein.

„Ja, eins muß man ihm lassen; er thut viel Gutes. Aber er verwöhnt mir halt dies Bauernpack. Er ist eben wie alle evangelischen Pfaffen. — Mit dem Schwerte möchte man dreinschlagen, wenn man dergleichen mit ansehen muß. — Da hast du's doch besser, Schwager."

„Warum machst du das Volk nicht katholisch?"

„Ja, warum? — Kann ich denn?" brauste Lindheim auf, und im Zorn ballten sich seine Fäuste. „Kann ich denn, seitdem dieser hundsföttische Frieden uns die Hände gebunden hat?"

„Pah, das sind Worte."

„Ja, aber Worte mit Klauen und Zähnen. Wenn's nach mir ginge, müßte es heißen: binnen zwölf Stunden sind sämtliche Protestanten in den Schoß der Mutterkirche zurückgekehrt. — Andernfalls Folterschrauben, Scheiterhaufen u. s. w. Aber heißt's nicht klar und deutlich: die Bestimmungen des

Augsburger Religionsfriedens werden erneuert und ergänzt. Demgemäß soll zwischen Katholiken und Protestanten Gleichheit herrschen. — Nein, ich kann die Lindheimer nicht katholisch machen. Nein, so geht's nicht, aber .... Ja, schau nur so listig drein, Schwager — wenn auch unsere Frauen evangelisch waren — als verliebter Fant drückt man mal ein Auge zu — aber, wenn man erst weiß, was man will, dann geht's scharf her .. Die Ketzerbrut soll an mich denken ..."

„Hm, hm — du willst ihnen den Boden unter den Füßen heiß machen?"

„Ich will sie reformieren nach meiner Art .. Dagegen darf niemand Einspruch erheben. Das ist auch nicht gegen den heiligen Frieden. Zwiebeln will ich sie, solange, bis die Ketzerbrut ..."

„Wenn ihre Frauen erst im Hexenturm schmoren ...."

„Ruhig Schwager, das hat ja damit nichts zu thun .. haha .."

„Die Weibergeschichte schlägt in des Amtmanns Fach, nicht?" — schnarrte der Junker.

Ein grimmiger Blick seitens des Vogts traf den Sprecher.

„Nun, meine Herren, dann bin ich wohl entlassen?"

„Ja, Herr Amtmann, schaut einmal nach dem Turm. Halt, noch eins."

Der Vogt stand auf und trat dicht an den Grafen heran.

„Drückt mir den Leutchen hübsch die Faust aufs Auge. Duldet nicht, daß sie sich wie neulich vor dem Pfarrhause zusammenrotten. Übrigens — was ich vorhin zu sagen vergaß. Der alte Pfaffe da hat auch seine Feinde. Da ist ein gewisser Schneider Krüger ... na, Ihr werdet's schon ausfinden. — Benutzt dies, und nun: Auf Wiedersehen, Herr Vogt."

„Empfehle mich, meine Herren."

„Höre mal, Hans, du könntest übrigens den Amtmann begleiten und ihm Bescheid sagen im Dorfe. Du bist ja mit allem vertraut, mein Sohn," rief Grünroth und warf dem Junker einen listigen Blick zu. Hans von Grünroth verstand diesen Blick, erhob sich und sagte:

„Ja, kenne die Frauen und Mädchen hier . . . einigermaßen. Kommt, Herr Vogt."

Mit einer linkischen Verbeugung empfahl sich Geis und schritt mit dem Junker aus der Laube.

„Hahaha, ein trefflich Bild," lachte der Graf hinter ihnen her. „Sieh mal, Schwager, die beiden. . ."

„Übrigens, wo steckt denn der Walther Hölker, Lindheim? Hast du den schmucken Kerl noch nicht bekehrt?"

„Vergebliche Liebesmühe," brummte der Graf vor sich hin.

„Ich dachte immer, das würde dir mit Erwins Hilfe gelingen."

„Der — der war selber ein halber Protestant — leider, laß ihn ruhen! Aber der Hundsfott, der Pfaffensohn, hat das auf dem Gewissen. Wenn man die Brut verwöhnt, so schwillt ihr der Kamm."

„Warum ließest du auch deine Kinder von dem protestantischen Pfarrer unterrichten?"

„Warum? Das will ich dir sagen. Du weißt, ich bin eine unbändig wilde Natur — und was ich will, das muß geschehen. Aber einer — besser eine, die konnte mich um den kleinen Finger wickeln. Weiß nicht, wie's kam. Aber es war so."

„Und das war deine verstorbene Frau."

„Du hast recht. Seitdem sie tot ist, bin ich ein ganz andrer Kerl. Ich konnte der früher — zuletzt war's anders — nichts abschlagen. Beileibe nicht! Und siehst du, der zu Gefallen schickte ich die Kinder zu Hölker."

„Erklärlich ist's schon, Schwager, sie war ja auch ein bezauberndes Wesen. Ich meine, dein Töchterlein ist ihr Abbild. Elsa ist die ganze Mutter."

„Irrst dich — Elsa ist ein Dickkopf, wie ich. Und zwei harte Steine mahlen nicht."

„O, das giebt sich noch. Aber sieh, im Äußern ähneln sich beide, wie ein Ei dem andern. Noch immer denke ich daran, wie die Edelleute weit und breit dem Fräulein von Rotenburg,

deiner späteren Gattin, den Hof machten. Der Ruf ihrer Schönheit war ja bis nach Wien gedrungen. Und sieh, wenn deine Elsa sich mehr sehen ließe, würdest du bald das Haus voller Freier haben."

„Danke dafür — damit sie mir meinen Malvasier austrinken. . . Nein, das Mädchen ist eine solch stille Natur, die gar nicht aus sich herausgeht. Oft verstehe ich die Elsa gar nicht."

„Ich meine, du bist zuweilen zu barsch gegen sie. Das verdient sie nicht."

„Sie soll nicht mit der Pfaffentochter herumhocken . . . basta."

„Übrigens, Schwager, willst du deine Elsa nicht meinem Hans zur Frau geben? Er hält was auf seine schöne Base. . . . Und dann bliebe alles in der Verwandtschaft."

„Spekulierst du schon auf meinen Tod, Grünroth? — Ha, ich möchte diese Ketzer noch recht lange quälen."

„Sei nicht närrisch. — Aber wie gefällt dir mein Hans?"

„Wenn er ‚ihr' nur gefällt. Hätte sonst nichts dagegen. . . Sind sich die beiden schon einig?"

„Weiß nicht."

Graf Lindheim fuhr mit der Hand durchs Stirnhaar und brummte:

„Wird einen harten Kampf geben. — Will mal bei Elsa auf den Busch klopfen. Und im Notfall, wenn sie nicht will, hollah, da wird nicht lange gefackelt. Der Hans könnte ihr die protestantischen Mucken austreiben."

„Schwager, du bist ein Kapitalmensch."

„Ich sehe schon, du hast es auf meine wenigen Goldfüchse abgesehen . ." rief der Graf und klopfte Grünroth lachend auf die Schulter.

„Hahaha, bin ja selbst kein armer Schlucker. . . Aber die Sache muß bald ins reine gebracht werden."

„Der reine Tauschhandel."

„Wieso?"

„Du gibst mir deinen Vogt und ich gebe euch meine Elsa."

„Hahaha . . und beide Tauschartikel sind gut. . . . Ich sage dir, der Geis versteht seine Sache."

„Der und der Kaplan — ein feines Brüderpaar."

„Dagegen kommt die ganze Hölle nicht auf."

## 6. Kapitel.

Frisch auf, frisch auf mit raschem Flug!
Frei vor dir liegt die Welt.
Wie auch des Feindes List und Trug
Uns rings umgattert hält.
— — — — — — — — — —
So komm denn aus der Scheide
Du Reiters Augenweide.
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ dich ins Vaterhaus . . Hurra.
(Körner.)

Indes Walther Hölker mit Lambertus, dem Pfarrknechte, dem heimatlichen Dorfe zueilte, gährte es in Lindheim gewaltig und dann und wann schien die Empörung zum Ausbruch kommen zu wollen. Dem greisen Pfarrer, der die Wogen zu dämmen suchte, wußte man keinen Dank dafür, weder von seiten der Lindheimer Protestanten, welchen die Zeit bis zum Thing um Vollmond zu lang währte, noch seitens des Amtmanns, der, gerüstet wie er war, eine Empörung der Lindheimer gar freudig begrüßt hätte. Bot sich doch hier für ihn die beste Gelegenheit, sein Mütchen zu kühlen und seine berüchtigte Grausamkeit an den Lindheimern zu bethätigen. Sie wußten ja nicht, wie kampfbereit er war und welche Zahl wohlgewappneter Streiter, noch außer der Büttelschar, ihm zur Verfügung stand. — Dazu kam es jedoch nicht. Der Pfarrer arbeitete unermüdlich an der Erhaltung des Friedens und trat mit seiner ganzen Person dafür ein. Vielleicht war bis zum Vollmond noch Hilfe zu schaffen. Der Graf, den er persönlich in dieser Angelegenheit im Schlosse aufgesucht hatte, war für ihn nicht zu sprechen gewesen. Barscher als je hatte man ihn an der Pforte abgewiesen. Nun galt es, von einer

andern Seite her Hilfe zu holen. Und darauf sann er unablässig. Aber die Rettung mußte bald kommen. Um den Herzog selbst in seiner Residenz aufzusuchen, dazu reichte die Zeit nicht hin. Schon stand der Thing dicht bevor. Viel Schwierigkeit bei der Durchführung seiner Friedenspläne bereiteten ihm seine persönlichen Feinde, welche, von Geis bestochen, die Lindheimer aufwiegelten. Entweder, so redeten sie den Leuten ein, müßt ihr katholisch werden, oder sofort dreinschlagen. — „Rottet euch zusammen! An Waffen soll's nicht fehlen. Im Notfall thun Karst und Sense auch ihre Schuldigkeit. Aber schnell, schnell! Nach Vollmond ist's zu spät! Jetzt ist die rechte Zeit! Jetzt sind die Waffenknechte des Grafen nicht daheim. Nach Vollmond kehren sie, an Zahl verstärkt, nach Lindheim zurück, um Gewalt auszuüben." — Und die giftige Saat der Lüge wuchs schnell empor. Mit Unwahrheit überredete man alle die, welche den besänftigenden Worten des Pfarrers mit Grollen begegnet waren. Heute aber, am Tage vor Vollmond, beschlossen sie — es war nur ein Bruchteil der Gemeinde —, sich an der Pfarrhauslinde zusammenzurotten, um den „Alten" unter Drohungen umzustimmen oder, falls dies mißlänge, unschädlich zu machen. Ist dieser nicht mehr — so rechneten sie —, dann stimmt uns die Mehrzahl zu.

Es war ein kalter, unfreundlicher Oktobermorgen. Der Regen rieselte unablässig vom bleigrauen Himmel hernieder. Die Wege waren aufgeweicht, da es schon die ganze Nacht über geregnet hatte. Der unweit dem Pfarrhause liegende erlenumsäumte Mühlteich war hoch angeschwollen und drohte über den Uferrand zu treten. Und der Wind, der schon zur Nachtzeit mit vereinzelten Stößen die strohgedeckten Lehmhäuser gerüttelt hatte, wuchs jetzt zum Sturm an. Vom Walde kam er her; dann knickte er einige Kirchhofslinden und schließlich blies er mit verdoppelter Kraft auf die Bäume des Dorfes ein. Die alte Pfarrhauslinde, die schon manch Menschengeschlecht hatte kommen und vergehen sehen, ächzte und stöhnte, als sei auch ihr letztes Stündlein gekommen. Sie

rang mit dem Sturm und — siegte ob. Allerdings ward ihr ein großer, altersmorscher Ast genommen, der prasselnd und knackend am First vorüber auf die Straße sauste.

Und sieh — dort schleicht am Pfarrhause eine dichtvermummte Gestalt vorbei, die dem Hause des Müllers Vollradt Kraft zustrebt. Hätte die Regenkappe den Kopf nicht dicht umschlossen, so würde man am roten Haupt- und Barthaar den Amtmann Geis erkannt haben. Während er sich enger in seinen Sturmmantel schmiegte, fluchte er auf das Unwetter.

„Bin doch neugierig, wer heute von den Narren sich an der Linde einfindet. — Man sollte meinen, der Regenguß wird sie abkühlen. Glaub's aber nicht. Nun, mir ist's recht, wenn sie den Alten — kalt machen. Je eher der Tanz losgeht, um so besser für mich. Hei, das wird ein lustig Jagen ... und ... doch halt, naht dort nicht ein Schwarm verkappter Männer? — Acht sind es sicher an der Zahl. Also mehr haben meine Getreuen nicht werben können. Unser Schneiderlein ist natürlich nicht dabei. Wird sich auch hüten, bei solchem Hundewetter seine Haut preiszugeben. Wäre selbst nicht ausgegangen, wenn ich die Geschichte nicht vom Müllerhause mit anschauen wollte. Warm werd ich wohl werden dort bei der schönen Sibylla ... hahaha, ein richtiger Hexenname! Doch ich will eilen, damit ich unbeobachtet bleibe."

Und damit entschwand er. Dort aber unter der Pfarrhauslinde standen acht verhüllte Gestalten und pochten einlaßbegehrend an die Pforte.

„Hollah, macht auf, oder wir öffnen.

Und sieh, unter dem Mantel des Führers blitzte eine Waffe.

„Sollen wir hier in diesem Hundewetter ertrinken?"

Und einer der Männer schlug mit beiden Fäusten gegen die Pforte. Jetzt knarrte der Riegel. Eine Matrone mit sanften Gesichtszügen öffnete die Thür. Das braune Haar der Pfarrfrau war schon von Silberfäden durchzogen. Die freundlich Grüßende mußte auf jedermann großen Zauber

ausüben. Auch die Männer an der Pforte blieben davon nicht unberührt. Es war, als entsänke ihnen in diesem Augenblicke aller Mut, und einer von ihnen murmelte: „Wollt, ich wär daheim geblieben."

Der Führer jedoch rief mit gefurchter Stirn: „Wir müssen den Pfarrer sprechen."

„Bei solchem Wetter, lieben Leute, wagt ihr euch hinaus? Das muß wohl etwas Wichtiges sein," entgegnete die Matrone, indem sie ihre Erregtheit zu beherrschen suchte. „So tretet denn ein."

Polternd drängten sie sich ins Haus und schüttelten den Regen im Flur ab. Der Pfarrer aber öffnete erstaunt die Thür seines Arbeitszimmers und rief:

„Hilf, Himmel, in aller Morgenfrühe!"

Dann aber musterte er einen nach dem andern. Als er den Sattler Franz Engelhardt an der Spitze der Männer sah, überschattete eine Wolke seine Stirn. Dennoch sprach er mit freundlicher Stimme:

„Tretet ein, lieben Leute. Hier innen ist's behaglicher, als draußen im Unwetter."

Seine Gattin Gertrud blieb auf dem Flur stehen und preßte die Hand ans lautklopfende Herz.

„Mein Gott, was soll das werden? Und darf ich ihn allein lassen . . . ?"

Und schon wollte sie nach den Männern ins Zimmer treten, als ein Wink seiner Augen sie zurückbannte.

Und damit fiel die Thür ins Schloß. Sie aber preßte das Haupt an die Wand und schluchzte.

„O Gott, ich muß hinein . . . sie haben Arges im Sinn . . . dem Engelhardt ist nicht zu trauen . . . der haßt meinen Mann . . . wegen der Geschichte . . . . O Gott, was für Prüfungen schickst du uns in diesen Tagen . . . aber dennoch . . . mein Fuß ist wie gebannt, ich kann nicht weiter . . ."

Und sie blieb an der Thür stehen und hörte abgerissene Worte des Gesprächs, das im Studierzimmer geführt wurde.

Zuweilen schrak sie zusammen und bebte wie Espenlaub. Es war ihr, als müsse sie eine Gefahr abwenden und doch fand sie nimmer den Mut, die Thürklinke niederzudrücken und einzutreten .... Nur ein inbrünstiges Stoßgebet stammelte sie zuweilen. Aber aus dem Zimmer her scholl's:

„Nein, wir wollen nicht Frieden halten."

„Ihr steht im Bunde mit dem Grafen."

„Ihr seid des Blutvogts Kumpan."

Da rief der Pfarrer mit zorniger Stimme:

„Schweigt still von solcher Thorheit. Ich steh zu euch. Ich mein's nur ehrlich mit euch."

Da aber klang's wild zurück:

„Ihr — Ihr seid des Grafen Handlanger."

„Ihr verkauft Eure Schafe."

Und dann rief wieder der Pfarrer in feierlichem Tone:

„Der Allmächtige ist mein Zeuge, daß ich zuletzt an mich denke."

„Oho, Gold wirkt Wunder."

„Ihr seid bestochen. Weshalb hindert Ihr die Leute, sich ihr gutes Recht mit Gewalt zu erkämpfen?"

„Ihr Männer, wollt ihr euer Dorf in Flammen sehen? Die Schergen und Kriegsknechte des Grafen warten nur darauf, euch ins Elend zu stürzen. Harrt aus, bis Hilfe kommt!"

„Was, Pfarrer, das lügt Ihr."

„Wir wissen aus bester Quelle, daß die Reisigen nicht daheim sind. Sie sind nach Rotenburg zum Festspiel."

„Ohne den Grafen? Meint ihr? Der Graf ist hier!

„Thut nichts. Dort ist Gesindefestspiel. Die Kriegsknechte auf Rotenburg geben's zur Friedensfeier den Mannen auf Lindheim."

„Männer, ihr seid betrogen — die Gewappneten sind hier."

„Ha, er will uns noch verspotten," klang plötzlich des Sattlers Stimme. „Er will uns nasführen — er ist ein Verräter. Und was gebührt einem Verräter?"

„Der Tod, der Tod," riefen die Begleiter laut.

Und horch, da klirrt's wie Waffengerassel, da hallen Wutschreie. Der Pfarrer aber übertönt der Männer Stimmengewirr. Von seinen Lippen klingt's:

„Mordbuben ihr!"

Frau Gertrud läuft es eiskalt übers Herz. Sie wankt. Sie will die Klinke ergreifen. Doch zu spät. Lautlos sinkt sie der weinenden Tochter in die Arme.

Aber die beiden Reiter da draußen vor dem Pfarrhause, die lauschend am Fenster stehen, die bleiben innen unbemerkt.

Beide springen sie vom Roß, als sie das Stimmengewirr hören ... und nach kurzem Lauschen eilen sie wie auf Sturmesflügeln der Thür zu, die sie gewaltsam öffnen.

Die Sturmkappe ist von ihrem Haupt gefallen. Das Haar flattert wild im Winde um ihre zorngeröteten Schläfe.

„Vater, Vater ... Mutter .. hier bin ich," so klingt's von Walthers Lippen.

„Auf denn, Lambertus!" Und durch die von der Magd geöffnete Thüre stürmen beide mit blankem Schwerte ins Gemach des Pfarrers.

Und dort — dort steht er, gepackt von rauher Männerhand. Aber die Hand, die nach ihm greift, sinkt schlaff herunter und das blanke Erz, das in des Mörders Faust verderbenbringend blitzt, fällt klirrend zur Erde. Des Scholaren Schwert hat den Sattler getroffen, daß er mit wachsbleichen Zügen der Thüre zuwankt, indes Lambertus die übrigen mit wuchtigen Hieben in die Enge treibt. Die Männer eilen, entsetzt vor Walthers zornigen Blicken, mit wildem Geschrei dem Ausgang zu, während der Scholar in den Armen des Vaters liegt.

„Mein Sohn, du kamst zu rechter Zeit," spricht der Pfarrer leise und streichelt das Haar des Jünglings, der vor ihm kniet.

„Und die Mordbuben, diese Feiglinge, sind alle fort.... Ach, meine arme, treue Gertrud .... Gertrud, Gertrud .... dein Walther ist hier!"

## 7. Kapitel.

Entschwundener Kindheit
Fröhliche Tage,
Und meiner Jugend
Himmlische Träume,
Von meinen Toten
Trauliche Grüße,
Und meiner Gottheit
Stärkenden Anblick,
Das alles sind ich
In deinem Auge....
(Lenau.)

Das war ein freudig Wiedersehen! Mochte es draußen auch stürmen und wettern, mochte der Regen gegen die Scheiben klatschen und der Sturmwind um First und Fachwerk heulen — innen im Pfarrhause war eitel Freude und Sonnenschein! Hier hatte der Sturm ausgetobt, hier feierte man frohlockend Errettung und Wiedersehen.

In dem Augenblicke, als der letzte der Mordbuben aus dem Hause stürmte — da war auch Frau Gertrud aus ihrer Ohnmacht erwacht. Hatte sie doch die Stimme ihres heißgeliebten Sohnes vernommen. Walther umarmte Mutter und Schwester innig und dann blickte er Lambertus an und sprach lächelnd:

„Da sage noch ein Mensch — es gebe keine Vorsehung. Nicht Lamberte?"

Der treue Bursche nickte freudig. Bei all dem, was er sah und hörte, waren auch seine Augen naß geworden.

„Wir waren gestern abend bis Rotenburg gekommen und übernachteten daselbst im Kruge. Ich aber konnte kaum Schlaf finden; und als ich ihn endlich fand, peinigten mich

die seltsamsten Träume. Es lag wie ein Alp auf meiner Brust. Und als ich vor Morgengrauen erwachte, hielt mich nichts mehr auf dem Lager. Ich stand auf und befahl dem Lambertus — es mochte fünf Uhr sein — trotz strömenden Regens die Pferde zu satteln. Und seht, ein guter Stern hat mich geleitet. Wir ritten hastig auf durchweichten, fast unzugänglichen Wegen. Wie wir vorwärts kamen, weiß ich selber nicht. Oft wußten wir nicht mehr aus noch ein ... diesen Ritt werde ich zeitlebens nicht vergessen. Als wir in Lindheim ankamen, fror ich an allen Gliedern. Jetzt aber bin ich wieder warm geworden und ich denke, den Sattler Engelhardt werden seine blauen Flecke noch lange an Walther Hölker erinnern. Die Faust eines Ritters vom heiligen Schwerte ..."

„Aber, Sohn, du hast ..."

„Sei unbesorgt, Vater, Lambertus und ich, wir haben beide mit flacher Klinge gehauen — nur daß mein Hieb besonders gut den dicken Schädel des Sattlers traf. Blutspuren wirst du nirgends finden. Aber Lambertus soll etwas Warmes und trockene Kleider haben. Er hat's redlich verdient .."

„Und du auch, mein Walther," rief die Mutter, indes die Tochter mit dem Pfarrknechte das Gemach verließ.

Nun saßen sie dort im traulichen Studierzimmer. Peinliche Sauberkeit herrschte überall. Inmitten des Zimmers stand ein großer, nußbaumgeschnitzter Tisch, um den herum sich alle gesetzt hatten: Walther an der Mutter Seite, die ihres Sohnes Hand mit glückstrahlender Miene drückte. Und jetzt stand der Pfarrer auf, ging zu dem an der Wand stehenden Schreibtisch, auf dem ein in herrlicher Arbeit ausgeführtes, ebenholzgeschnitztes Kruzifix stand, und griff nach einem vergilbten Folianten.

„Sieh, Walther," sprach er und trat an den Sohn heran, dessen Scheitel er sanft berührte, „ich habe hier eine Arbeit für dich."

„Doch keine Pandekten, Vater?"

Walther zog die Stirne kraus und fuhr mit der Rechten durchs gelockte Haar.

„Hier sind unsere verbrieften Rechte — die Rechte der Lindheimer Protestanten gegenüber der katholischen Gutsherrschaft... sind gar kniffliche Stellen drin... was verklauselt und verwickelt ist, magst du als Rechtsgelehrter entziffern..."

Katharine, welche wieder ins Zimmer getreten war und dem Gespräch gelauscht hatte, lachte ihren Bruder mit seitwärts geneigtem Köpfchen an und drohte mit dem Zeigefinger.

„Vater, sag ihm, er soll's in Reime bringen, dann wird's ein Meisterwerk. Mit profaner Prosa giebt sich unser Walther nicht ab."

Der Scholar griff lächelnd nach der Schwester Hand, zog sie an sich und rief:

„Schwesterlein, Schwesterlein! — Bin noch gar nicht trocken geworden und soll schon wieder ans nasse Element heran. Soll tinteklexend solch gelahrten Studien obliegen und — welch eine Entheiligung der Poesie — aus solch trockenem Rechtsgelehrtenkram Reime schmieden?"

„Lieber Walther," ergriff die Mutter jetzt das Wort, „geh, bitte, schnell und zieh dich um. Du bist ein guter Junge. Über den Lambertus hast du dich selbst vergessen. Nachher wirst du uns von deinen Erlebnissen in Marburg und Würzburg berichten. Nicht? Du hast ja so mancherlei erlebt und Erfahrungen gesammelt, wie wenige in deinem Alter. Kaum konnte ich Zeit und Stunde deiner Ankunft erwarten und den andern ging's ebenso; doch halt — daß ich die Wahrheit sage: Vater wußte nichts von deinem Kommen."

Der Pastor schüttelte lachend das Haupt und sprach:

„Hätte dich auch nimmer aus deinem Studio abgerufen — aber es war eine Schickung Gottes, daß du zu rechter Zeit eintrafst, um deinen alten Vater aus den Händen der Mordbuben zu erretten."

„Ja, Vater, sag nur, wie kam das alles?"

„Nachher, mein Kind," bat die Mutter und streichelte liebkosend seine gebräunten Wangen.

„Einen Augenblick, liebe Mutter! Das muß ich erst wissen. Ich hörte da draußen heftige Worte fallen. Man sprach von Verrat, ja von Mord; und dann hörte ich deine Stimme, Vater, und die klang so zornig wie nie zuvor. ‚Mordbuben!‘ riefst du und ich wußte, was es geschlagen hatte.... sag an, lieber Vater, was wollten sie von dir! Sag mir's, weshalb sie dir nachstellten!“

Der Pfarrer fuhr mit der Hand über die Stirn, als wolle er einen lästigen Gedanken abwehren, und sprach leise:

„Nachher, mein Sohn, nachher! Jetzt geh! Denk an deine Gesundheit. — Wir werden dich noch brauchen. Eins aber weiß ich, daß du die Leute hier in Schach halten wirst. Was dem Alter nicht mehr gelingt, das wird die Jugend, die thatenfrohe, feurige vollbringen. — Nun geh mit Käthchen und sie wird dir geben, was du brauchst.“

Als der Scholar, der ungestüm nach dem Thatbestand mit pochendem Herzen forschte, noch immer zögerte, hing die Schwester sich an seinen Arm und rief:

„Nichts da, Herr Studio. — Ein jedes Ding hat seine Zeit. Jetzt kommt Ihr mit mir“ — und dabei blinzelte sie ihm bedeutungsvoll zu, indes Frau Gertrud mit lachendem Munde hinzufügte:

„Wir haben auch ein Gläschen ‚Rotspund‘ für dich — ganz alten — herrlichen.“

Während der Pfarrer laut auflachte und die Pfarrfrau des Gatten Hand ergriff, verließ Walther, freudig schmunzelnd, an der Schwester Seite das Gemach. Treppauf ging's nach dem Giebelzimmer, wo der Scholar einst als Knabe gehaust und manch frohe Stunden im Verein mit Erwin erlebt hatte. Unterwegs stießen beide auf die alte Susanna, die schon seit dreißig Jahren Magd im Pfarrhause war. Sie hatte die beiden als Kinder auf dem Arme getragen und hing mit mütterlicher Liebe an ihnen. Herzlich drückte ihr Walther jetzt die Hand und sprach:

„Gott zum Gruße! Haben uns lange nicht gesehen. Wie geht's, Susanna?“

„Ach, mir geht es zum besten, wenn ich solch eine Stunde wie heute erleben darf. Ihr ständet da, Herr Walther, wie ein Rittersmann und nun, wo Ihr hier seid, ist mir nicht mehr bange um die Zukunft."

„Gute, treue Seele," lispelte der Scholar, indes Käthe ihr auftrug, schnell heißes Wasser, eine Flasche alten Rotwein und Zucker herbeizuschaffen.

Dann traten beide ins Giebelzimmer, wo Walther mit Ausrufen der Freude Stück für Stück betrachtete.

„Sieh, Käthe, an jenem Tisch habe ich mit Erwin gesessen und Luftschlösser gebaut."

Und Käthe schelmisch darauf:

„Ja und dort am Fenster hast du nach Schloß Lindheim geschaut und Liebeslieder auf gewisse dunkle Augen und braune Flechten gedichtet. Hm?"

„Schnickschnack" — murmelte Walther errötend — „Kinderthorheiten! Was fragt die stolze Gräfin nach mir." —

„Halt, lieber Bruder" — rief Käthe schelmisch lächelnd aus — „hüte dich vor Beleidigungen. Elisabeth von Lindheim ist meine beste Freundin. Sie ist durchaus nicht stolz. Ja, sieh, als dieser Finger hier wund war — du kannst die Narbe noch sehen — da hat sie für mich die Briefe geschrieben."

„Ah, Schwesterlein — jetzt geht mir ein Licht auf. . Hm hm — so so."

„Ja ja — hm hm — so so . . und jetzt legst du sofort trockne Sachen an. Dort im Wandschrank ist alles, und nachher. . ."

„Halt, Käthchen" — rief der Bruder und zog die Schwester, welche eben enteilen wollte, an sich heran — „sag mir zuvor, was die Leute vom Vater wollten."

„Jetzt nicht."

„Doch, sag mir's — solange, bis Susanna den Wein bringt — du hast mir vorhin zugeblinzelt . . du wolltest mir's mitteilen."

Nach einer Pause entgegnete Käthe mit verschmitztem Lächeln:

„Gut, wenn du mir eins versprichst."

„Das wäre?"

„Nach Elsas Wunsch und Willen zu handeln."

„Was sollte das sein?" — entgegnete Walther erstaunt.

„Willst du? Unser aller Wohl und Wehe hängt davon ab."

„Erst muß ich der Gräfin Willen erfahren — Schwester, wenn's was Vernünftiges ist, will ich danach handeln. — Bist du nun zufrieden?"

„Morgen abend ist Versammlung in der Teufelsschlucht . . . es soll beraten werden, wie man gegen den Grafen, welcher hier einen Hexenturm bauen läßt, vorgeht. Man will den Amtmann Geis in Lindheim nicht dulden."

„Was . . . Geis hier, der Blutvogt?"

Walther stieß die Worte hastig aus und seine Stirnader schwoll an.

„Ha, mit dem habe ich von Würzburg her noch ein Hühnchen zu pflücken. Dort wollte er auch wirken — der Mordbube — wie in Augsburg."

Ängstlich schmiegte sich Käthe an den Bruder und sprach: „Bitte, Walther, bleib ruhig oder du verdirbst alles."

„Und weiter, bitte!"

Im selben Augenblicke kam Susanna mit dem Gewünschten und Käthe rief, indem sie dem Scholaren ein Brieflein in die Hand drückte:

„Lies nur, was in dem Schreiben steht und sieh zu, ob Elsa nicht der Lindheimer Bestes will. Sie kann mit den Tyrannen keine Gemeinschaft haben. Ihr Herz ist zu edel. Und glaube mir, was sie rät, ist gut. Sie kennt alle Verhältnisse auf Schloß Lindheim und — nun, du sollst es selbst lesen. Sie denkt wie der Vater — das heißt, wie ‚unser' Vater. Und dem sind viele Lindheimer wegen seiner Ratschläge gram und deshalb . . . . wagten jene Mordbuben . . . doch alles andre nachher. — Empfehle mich Herr Scholar."

Mit einem graziösen Knix und schelmischer Miene schlüpfte sie aus dem Gemache ihres Bruders.

Der aber schaute ihr verblüfft nach. Dann betrachtete er den Brief von allen Seiten und murmelte mit gefurchter Stirn:

„Soll ich mir von einem Mädchen Vorschriften machen lassen?“

Schier zornig erbrach er das Schreiben und rief:

„Nein — und abermals nein. Das duldet mein Stolz nicht.“

## 8. Kapitel.

Hört ihr's dumpf im Osten klingen?
— Er möcht euch gar zu gern verschlingen
Der Geier, der nach Beute kreist.
Hört im Westen ihr die Schlange?
— Sie möchte mit Sirenensange
Vergiften euch den frommen Geist.
Schon naht des Geiers Flug.
Schon birgt die Schlange klug
Sich zum Sprunge. (Geibel.)

Am Abend desselben Tages, an dem Walther mit dem Pfarrknecht heimgekehrt, saßen in dem auf dem östlichen Flügel des Lindheimer Schlosses befindlichen Turmzimmer zwei Männer beim Schein einer matt brennenden Kerze beisammen. Hatte der Regen auch nachgelassen, so heulte der Wind noch in allen Tonarten um das altertümlich gebaute, an beiden Seitenflügeln mit je einem Turme gekrönte Schloß. Die Fenster klirrten zuweilen unter seinem Anprall und dann flatterte das Kerzenlicht so unruhig, als wolle es erlöschen. Ein großer runder Tisch stand mitten im Turmgemach, und um ihn herum waren drei grobgeschnitzte Lehnsessel gestellt. An den Wänden hingen alte, verrostete Waffen: Hellebarden, Schwerter und Morgensterne. Die Thür zu dem neben dem Turmzimmer befindlichen Raume, anscheinend einem Schlafgemache, stand offen und knarrte bei heftigen Windstößen in ihren Angeln.

Amtmann Geis und Junker Grünroth saßen dort am runden Eichentisch und tranken einander Willkommen zu aus gewaltigen, figurenverschnörkelten Deckelkrügen. Beider Wangen glühten, und ihre Augen lohten in einem unheimlichen

Feuer. Ihre Zungen lallten schon infolge reichlichen Weingenusses und mitunter mußte ein Schlag der geballten Faust auf den massiv gebauten Tisch ihrer Rede Nachdruck verleihen.

„Hollah, Geis, sagt an — Ihr lallt ja schon wie ein Brautführer beim Hochzeitsschmause."

„Und Ihr — Junker — glaubt Ihr . . . daß Eure Sprache wie . . . Nachtigallengesang . . . . ertönt?"

„Doch immer noch nicht . . . wie . . . Rabengekrächz. ."

„Will meinen . . . Junker . . . wenn man bei diesem Hundewetter den ganzen geschlagenen Tag über . . . die Zeit hier mit Rheinwein . . schlürfen totschlägt."

„Lügt doch nicht, Vogt . . Ihr wart ja heut morgen beim Müller Vollradt Kraft."

Geis sah den Junker grimmig an und murmelte durch die Zähne:

„Was Ihr alles wißt."

„Und ob ich's weiß . . . habe doch meine Kundschafter. . ."

„Bei solchem . . Unwetter gehe ich zum Spaß nicht aus. Blieb auch nicht lange dort. War bald wieder hier, um . . dem da Bescheid zu thun . . . lange, eh Ihr kamt. ."

Und er wies nach dem Steinkruge.

„Na, Vogt," schnarrte der Junker langsam und starrte dem Zechkumpan mit ironischem Lächeln ins Angesicht: „Welchen Erfolg hat Euer Besuch denn gehabt?"

Geis that, als bemerkte er den Hohn in Grünroths Frage nicht und antwortete:

„Erfolg hin . . Erfolg her . . hab mitansehen müssen, wie die elenden Tölpel von zwei reisigen Burschen wie Schulbuben aus dem Pfarrhause gejagt wurden . . . 's ist 'ne Schande, acht von zweien" — und er schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Humpen klirrten.

„So — also deshalb wart Ihr beim Müller?"

Noch immer nahm Geis den Fehdehandschuh nicht auf, er fuhr vielmehr fort:

„Wenn ich nur wüßte, was das für ein Geselle ist . . . der eine mit der stolzen Haltung. ."

„Ihr meint den Sohn des Pfaffen . . kennt Ihr den nicht? . . . . haha . . . der kennt mich gut . . . der hat sich dereinst beim Grafen angeschmeichelt . . und als er frech wurde, ist seine Wange mit meiner Rechten in blutverwandtschaftliche Beziehung getreten. ."

„Was sagt Ihr da. . ."

„Nun ja, meine fast . . Ihr habt ihn schon in Würzburg getroffen. Er war einst im Heidekruge, wo die traurigen Ritter vom heiligen Schwert . . dies elende Protestantengesindel, hauste."

„Was . . . sagt Ihr da?"

„Ich sage . . er war der Führer jener aufrührerischen Studentensippe, die . . . ."

„Um des Himmels willen, sagt mir, Junker . . . hat er trotzig blaue Augen und . . . ?"

„Ja, er hat Augen wie ein Hexenmeister . . . und ist ein gefährlicher Bursche . . . aber diesmal will ich ihm zeigen . . . er soll mir nicht wieder aus Lindheim heraus."

Geis blickte starr auf den hahnenfedergeschmückten Reitersmann, der seinen Humpen zierte, und rief:

„Schlagt ein . . . da bin ich Euer Kumpan . . . dem Burschen bin ich schon lange nicht grün."

Grünroth jedoch, welcher des Vogts Hand nicht sehen wollte, sagte leise: „So, so, also auch hier in meinem Gehege." Dann rief er laut:

„Lumperei . . . . . Ihr seid ja ein rechter Siebensünder . . . kann mir den Grund Eurer Erbitterung gegen den Scholaren lebhaft vorstellen, hört, solltet Euch schämen . . . . wenn man in Euren Jahren ist . . ."

Anscheinend im Ernst hielt Hans von Grünroth dem Blutvogt diese Strafrede. Und je zorniger Geis dreinschaute, um so weniger konnte sich der Junker das Lachen verbeißen. „Und natürlich zu allem, was Ihr mit Weibern zu schaffen habt, muß die Maske des Hexenfeindes, des Hexenriechers, des amtlichen Untersuchungsrichters herhalten . . . Da heißt's:

ich komme im Namen des Kaisers, im Namen der alleinseligmachenden Kirche ... und wehe euch, wenn ihr euch widerspenstig gebärdet. Ich pfeife und ihr tanzt ..."

„Wollt Ihr schweigen," rief der Vogt und beugte sich über den breiten Tisch, um den Junker an der Schulter zu fassen. Dies mißlang ihm jedoch, da Grünroth ihn um Hauptes Länge überragte. Er verlor das Gleichgewicht und fiel unsanft auf seinen Sessel zurück.

„Und jetzt," fuhr der Junker fort, „wollt Ihr mir noch vorreden, Ihr seiet nach dem Müllerhause gegangen, um im Namen unsrer guten Sache die Lindheimer zu beobachten? — Wißt Ihr was, ich weiß, wo Ihr gewesen seid."

„Zum Henker," schrie Geis auf und schnellte vom Sessel empor.

„Und ich rate Euch, geht nicht zu weit."

Der Vogt stand, infolge dieser Kränkung schier ernüchtert, mit zornsprühenden Augen dem Grünroth gegenüber und griff nach seinem Schwerte. Auch dieser vergaß das Lächeln und schaute grimmig auf seinen Gegner nieder.

Im selben Augenblicke jedoch, als der Zorn der Widerpartner zum Ausbruch zu kommen drohte, klang's hinter dem Vogt wie im Grabestone:

„Frieden sei mit euch ... pax vobiscum ... ihr Freunde."

Beide nahmen bei diesen Worten die Hand vom Schwerte und starrten erschrocken nach dem Sprecher hin.

„Alle Heiligen," rief Geis und schlug die Hände zusammen. „Kannte ich die Stimme doch gleich."

„Wo kommt Ihr her, Herr Kaplan," schnarrte Grünroth, indem er näher an den Dominikaner herantrat.

Geis ergriff mit beiden Händen die Rechte des Mönchs, dessen bleiches, bartloses Gesicht von dem schwarzen Gewande seltsam abstach. Der Priester schüttelte die Hand des Amtmanns herzlich und rief:

„Der Graf riet mir, euch hier bei eurer wichtigen Beratung aufzusuchen. Es handle sich um ernste Dinge, ja um eine heilige Sache ..."

Die Gesichter der Widerpartner wurden länger und länger. Der Kaplan aber fuhr fort, indem er drohend den Zeigefinger der Rechten erhob:

„Mir aber scheint's fast, teure Brüder, als ob hier der Weinkobold spukt, und etwas anderes euch mehr am Herzen liegt, als unsre hochheilige Sache ..."

Beschämt sahen Geis und Grünroth vor sich nieder.

„Wenn ich nicht irre, handelt es sich hier um eine Liebschaft — des Sprechers Stirn war tiefgefurcht —, und um eines .. Mädchens willen soll unsre Sache verloren gehen, soll Feindschaft und Fehde unter den Anhängern der alleinseligmachenden Kirche sein? ..."

Sein Blick ging von einem zum andern.

„Doch das wollen wir nachher kurz und bündig regeln. Jetzt gebt mir einen Sessel und einen vollen Humpen. Habe einen weiten Weg gemacht."

„Hähä, wandern macht durstig," rief Grünroth mit schnarrendem Tone, indes Geis aus dem Nebenzimmer das Gewünschte herbeischaffte. Er füllte den Deckelkrug bis zum Rande und sprach:

„Hier, Genosse alter Tage ... nehmt und trinkt ... es ist ein guter Jahrgang."

Der Kaplan setzte stehend den Humpen an die Lippen und that einen langen Zug.

Geis schmunzelte und rief:

„Welch ein Durst — Ihr habt gewiß heute ein Dutzend Hexen verbrannt. Wenn das so schwelt und qualmt, giebt's eine durstige Kehle."

Der Dominikaner schüttelte den Kopf, indem er sich niederließ, und entgegnete lächelnd:

„Nein, das nicht. — Aber wenn man stundenlang nichts als Wasser zieht ... da soll's einem im Gaumen nicht nach so feuriger Gottesgabe kitzeln."

„Wo haust Ihr denn?" forschte Geis jetzt.

„Drüben im Turmzimmer des andren Flügels."

„Gefällt's Euch denn da?"

„Kann's noch nicht beurteilen. Bin kaum ein Stündlein hier. Aber trockner scheint's mir doch zu sein dort als bei Euch hier." Und er blickte nach der Wand.

O, Ihr meint die Feuchtigkeit?"

„Ist ja nur Wasser," fiel der Junker spöttisch lächelnd ein. „Der Regen tropft halt durch."

„Sehr richtig, Herr Junker," entgegnete Geis gereizt. Dann fuhr er, zum Mönch gewandt, fort:

„Hier stockt alles in diesem feuchten Nest ... Seht einmal diese schöne Schwertschärpe an ... Gestern hatt ich sie hier aufgehängt, und wie sieht sie jetzt aus! Wollte sie morgen als Führer meiner Getreuen tragen, um damit zu prunken ... alles stockt hier ..."

„Haha," platzte Grünroth heraus, „der Amtmann ist selbst verstockt ... das ist, sage ich Euch, Herr Kaplan, ein Siebensünder ... hähä ..."

„Wollt Ihr meiner noch spotten," rief Geis jetzt zornig, machte jedoch gute Miene zum bösen Spiele, als er des Dominikaners ernste Miene sah.

„Lieben Freunde," fiel Sigl ein, „das geht so nicht weiter. Ihr vertändelt nur die Zeit, anstatt auf Ernsthaftes zu sinnen. Laßt mich jetzt reden. Ihr sollt hören, wie ich über die Lindheimer Verhältnisse denke."

Ehe er aber anhub, leerte er den Humpen bis zum Grunde.

„Morgen ist die Versammlung der Protestanten. Wie ich hörte, in der Teufelsschlucht. Laßt sie ruhig beraten. Werden selbst nicht glauben, daß ihr Thing*) uns unbekannt sei und deshalb gut gerüstet sein. Freunde, unterschätzt die Lindheimer nicht!" — und der Kaplan erhob warnend die Hand.

„Es ist eine zahlreiche Gemeinde mit mannhaften Burschen ... Falls sie vollzählig auftreten und eines Geistes sind,

*) Versammlung.

dann könnten sie uns — zumal nach dem vermaledeiten Friedensschlusse, der uns die Hände bindet — eine harte Nuß zu knacken geben. Also ist Vorsicht am Platze. — Wenn solch Ketzergesindel in Harnisch gerät, dann thut's nicht gut, seinen Kopf hinzuhalten. Denkt nur an die Bauernkriege vergangener Zeiten ... und an die Wiedertäufergeschichte zu Münster.. Ihr müßt immer in Betracht ziehen, daß die Protestanten nicht allein, sondern mit dem Teufel im Bunde fechten ..."

Geis nickte bedeutungsvoll mit dem Kopfe.

„Und dann haben sie, wie ich weiß, einen Führer, der früher im Grafenschlosse verkehrte."

„Der Hölker," knurrte der Vogt.

„Wenn solch ein Fanatiker," fuhr der Dominikaner fort, „die schon zur Empörung geneigten Massen leitet, dann geht's wie ein Sturmwind los."

Grünroth blickte unwillig auf und rief:

„Herr Kaplan, Ihr unterschätzt aber doch das Schwert eines Reisigen gegenüber der Sense eines Bauern. Ich meine, ihre Empörung käme uns sehr erwünscht."

„Hat sich was, Junker Heißsporn — kommt mir so nicht! Ob Partisane,*) ob Sense! Wenn ich erschlagen bin," fuhr er lächelnd fort, dann bin ich mausetot, sei's durch Sense, sei's durch Partisane. Und ich, ich weiß, daß Sensen und Äxte gefährliche Waffen sind."

„Ihr glaubt also," rief Grünroth mit höhnischem Tone, diese Ketzer sind uns überlegen und wir sollten uns feige vor ihnen verkriechen?"

Der Kaplan erwiderte langsam, indem er den Junker scharf ansah:

„Sagte ich das, Edler von Grünroth?"

Und einlenkend fuhr er fort:

„Ich zweifle kaum am Erfolge unsrer guten Sache, warne jedoch vor voreiligen Schritten, falls die Lindheimer einig sind. — Ich weiß wohl, daß wir sie, falls sie nicht zusammen-

* Eine Art Spieß.

halten, über den Haufen reiten. Aber meine Herren — und das ist mein Kriegsplan — ich rate, wir warten ab, was sie beschließen. Falls sie uns den Fehdehandschuh hinwerfen und damit den Landfrieden brechen, so werden wir, auf unser gutes Recht pochend, diese Ketzerbrut, uneinig wie sie ist, mit Feuer und Schwert vom Boden vertilgen. Im Verein mit Eures Vaters Kriegsknechten, Herr Junker, werden wir Lindheim von allen Seiten in Brand stecken und auch den Säugling in der Wiege nicht verschonen. Laßt sie raten, wir werden thaten. Je üppiger sie werden, desto sicherer ist uns der Sieg. Noch eins. Für Euch, Geis, habe ich noch einen besonderen Auftrag . . Davon später."

Er blinzelte den Vogt an, der verschmitzt lächelnd unverständliche Worte vor sich hinmurmelte.

„Und noch eins, ihr Herren. Was ist denn geschehen, um die Lindheimer gegen ihren ketzerischen Hirten aufzuwiegeln?"

Geis rückte unruhig auf dem Sessel hin und her, indes der Junker auf ihn giftige Blicke warf, und sprach:

„Ich that, was ich konnte, Kaplan."

Grünroth lachte höhnisch und der Amtmann fuhr fort:

„Die Zahl derer, die dem Alten zu Leibe gingen, war nur gering. Und dann machte uns der heimkehrende Bruder Studio einen Strich durch die Rechnung; denkt Euch . . ."

„Weiß schon," winkte der Mönch ab. „Der Bube soll dafür büßen. Und wir, wir wollen, wo wir nur können, einen Zankapfel zwischen die Ketzer werfen, um ihr Verderben zu beschleunigen. Sinnt einmal nach, ihr Herren. . ." Nun, seid Ihr so gedankenarm? fügte er mit sarkastischem Lächeln hinzu.

„Nun ja, der Vogt hat dazu keine Zeit," fiel der Junker bissig ein. „Er macht seinen Genossen die Herzallerliebsten abspenstig. Unter der Maske. . ."

„Das lügt Ihr," rief Geis ergrimmt. „Die Müllertochter will nichts von Euch wissen. Aber Ihr, was treibt Ihr denn zu Gunsten der guten, heiligen Sache?"

„Was thu ich?“ brauste Grünroth auf.

„Ihr hängt von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang an der Gräfin Schürzenband. Nach Sonnenuntergang streicht Ihr erfolglos um die Mühle herum.“

„Elender,“ rief der Junker, und wollte aufspringen. Zugleich auch Geis. Beide aber hielt der Dominikaner, den einen mit der rechten, den andern mit der linken Hand nieder.

„Das Mädchen ist mein,“ schrie Grünroth, und schlug auf den Tisch.

„Mein ist das Mädchen“ Geis dagegen, indes beide sich von dem Kaplan loszumachen strebten.

„Geht's wieder los?“ rief Sigl mit zorniger Stimme. „Ich rate euch, haltet jetzt Frieden . . . oder ich verlasse noch heute das Schloß.“

Diese Worte kühlten die Gegner merklich ab. Sie wurden ruhig und der Vogt warf ein:

„Wer soll denn aber die Sibylle haben? Ich mein's ernst mit ihr, jener aber. . .“

„Haha,“ lachte jetzt Grünroth auf. . . „Wenn's so steht, Herr Vogt. . . . Hört, hört . . jetzt geht er auf Freiersfüßen. Na, da ist ja der Herr Kaplan zur rechten Zeit gekommen. Aber halt . . Ihr, der Protestantenfresser, wollt eine Protestantin heiraten?“

„Hoho . . sie wird katholisch.“

„Das glaub ich nicht.“

„Ich auch nicht,“ sprach lächelnd der Kaplan.

„Aber wie's auch sei. Um des Mädchens willen dürft ihr euch nicht entzweien. Und um dessentwillen, um des höheren Zweckes willen, mache ich euch einen Vorschlag. Der Himmel wird mir's nicht anrechnen. Eine gute Sache steht auf dem Spiele.“

„Sagt, was es sei?“ „Was ist es?“ riefen beide.

„Ihr sollt um die Dirne losen. Wer den höchsten Wurf macht, dem mag sie zufallen. Topp, schlagt ein! Die Würfel her!“

Nur widerwillig reichten sich die Nebenbuhler die Hand über dem Tisch. Geis bebte vor Erregung, indes Grünroth dem Dominikaner zuflüsterte:

„Den nimmt sie doch nimmer."

Der Vogt brachte die Würfel herbei und reichte dem Kaplan den Becher.

„Hier, Junker, hebt an!"

Dieser schüttelte den Würfelbecher mit sarkastischem Lächeln und rief:

„Hoch gewinnt, niedrig verliert!"

„Hm, er meint sich unter ‚hoch' und mich unter ‚niedrig'," raunte Geis mit giftigen Blicken auf Grünroth dem Mönch zu.

„Acht . . hollah, acht Augen! Nun Ihr, Herr Vogt!"

Geis griff mit klopfendem Herzen nach dem Becher und schüttelte ihn.

„Zehn Augen, mein ist sie!" jauchzte er laut auf und schlug an sein Schwert.

„Gut gemacht, Mönch," klang plötzlich hinter der Gruppe eine tiefe, dröhnende Stimme. „Die Weisheit stirbt im schwarzen Rock nie aus."

Graf Lindheim stand hinter ihnen und wiegte lachend den Kopf, indem er sich auf den Knauf des Schwertes lehnte.

Die drei sprangen überrascht auf und forschten nach seinen Mienen.

„Na, Junge, sieh nur nicht so begossen aus!" rief er dem Junker zu,und lachte aus vollem Halse.

„Ja ja, solche Streiche wollen auch gemacht sein. Eh man Nüsse knackt, muß man erst . . Weizenkörner zerbeißen können. Und die giebt's in der Mühle."

„Nun aber laß die Hand vom Spiele! Will dir's auch so glauben, daß du Nüsse knacken kannst."

„Ach, Ohm, das Ganze war ja nur Scherz."

„Scherz hin, Scherz her, Amtmann Geis sieht gar nicht aus, als ob ihm spaßig zu Mute wäre. . He . . Geis . . knobelt Ihr jetzt schon die jungen Hexen aus? . . Aber Herr Kaplan, warum habt ihr denn nicht mitgewürfelt?"

Mit feinem Lächeln erwiderte der Dominikaner, indem er sich vor dem Grafen verbeugte:

„Vergeßt nicht . . edler Herr, daß ich ein Diener der Kirche bin."

„Ah so . . entschuldigt! Ich wollte Euch nicht kränken. Ich meinte nur. . ."

„Wir lassen uns niemals vom vorgesteckten Ziele abbringen. Für uns giebt's nur eine Hauptsache. Doch ich möchte jetzt der Ruhe pflegen. Morgen stehe ich weiter zur Verfügung. Gute Nacht, meine Herren!"

Damit verließ er das Gemach.

Die andern schauten ihm, den Gruß erwidernd, schweigend nach.

„Pah, der weiß, was er will," murmelte der Graf.

„Will meinen."

„Denk auch so."

„Ihr Herren vergeßt eins nicht: behaltet mir den Walther Hölker hübsch im Auge!" . . .

## 9. Kapitel.

Was zieht ihr die Stirne finster und kraus?
Was starrt ihr wild in die Nacht hinaus?
Ihr freien, ihr männlichen Seelen.

Jetzt heult der Sturm, jetzt braust das Meer,
Jetzt zittert das Erdreich um uns her:
Wir woll'n uns die Not nicht verhehlen.

Die Hölle braust auf in neuer Glut,
Umsonst ist geflossen viel edles Blut.
Noch triumphieren die Bösen.

Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt!
Es hat nicht vergebens blutig getagt.
Rot muß ja der Morgen sich lösen.

(Körner.)

Der Mond stand in voller Pracht am Himmelsgewölbe. In der unweit Lindheim mitten im Buchenwalde gelegenen Teufelsschlucht zeigte sich ein vielgestaltiges Leben. Stimmengewirr erscholl von diesem Waldkessel her, dessen schier nächtliches Dunkel von flammenden Fackeln erhellt wurde. Hier standen — auf tiefgelegenem, hügelumgrenztem Terrain — die dickstämmigen Buchenriesen dicht neben einander und ihre ineinander verschlungenen Wipfelkronen bildeten einen herrlichen Laubbaldachin.

Die wildromantisch gelegene Teufelsschlucht war der Versammlungsplatz der Lindheimer Protestanten, die hier die verschiedenartigsten Gruppen bildeten. Ein Teil hatte sich aufs laubbedeckte Gras gelagert, andre wieder lehnten an die moosbekleideten Steinblöcke, die vereinzelt aus dem Erdboden ragten. Seit alten Zeiten pflegten die Lindheimer in dieser Schlucht ihre Versammlungen abzuhalten, hier fand

auch im Mittelalter das heilige Femgericht statt. Die bärtigen Gestalten schienen sich das bewußt zu sein. Heiliger Ernst lagerte auf allen Angesichtern. Und manche Streitaxt, manch Schwertmesser blitzte im Fackelschein. Die nach Hunderten zählende Schar schien noch immer auf die Ankunft ihres Führers zu warten. Plötzlich aber ging ein bedeutsames Geflüster von Gruppe zu Gruppe, und aller Augen blickten nach einer Stelle.

Dort trat eine hohe Gestalt auf den quadratförmig behauenen Granitblock, der die Farrenkräuter und Brombeersträucher überragte. Des Mannes Samtbarett war mit langwehender Hahnenfeder geschmückt. In der Rechten blitzte ein breites Schwert. Die Hüften waren von einem silberdurchwirkten Ledergurt umspannt.

„Schweigen, Schweigen!" — raunte man allseitig. „Der Schultheiß nimmt das Wort."

„Ihr Männer" — so klang's auch schon mit lauter, die breite Waldschlucht ausfüllender Stimme — „im Namen des Allwissenden, Allmächtigen, Allsehenden eröffne ich diesen Männerthing. Dem Schwert verfallen ist, wer ränkespinnend, trugminnend, argessinnend in unsrer Mitte weilt. Sein Name sei gebrandmarkt, sein Haus soll Staub und Asche werden, seine Sippe sei ehrlos, friedlos, heimatlos!"

Und er schlug mit dem Schwerte gegen die Felsenkante, daß die Funken stoben. Im Scheine der Fackeln sah man, wie seine Augen sprühten, wie seine Stirne sich in Falten legte und die Faust, die das Schwert hielt, sich krampfhaft zusammenballte.

Beifallsrufe tönten. Der Schultheiß fuhr fort:

„An heiliger Stätte, zu heiliger Stunde wollen wir Rat pflegen über der Gemeinde Wohl und Wehe. Auf denn, so hört, was ich zu berichten habe!"

Lautlose Stille allüberall.

„Nach Krieg und Kriegsgeschrei bricht neue Not über uns herein. Ihr wißt alle, was ich mein, was soll ich's noch weit

ausmalen. Wollt ich's thun, müßt ich gar grelle Farben nehmen. Der Hexenturm dort am Flußrande ruft uns zu: Ihr Männer von Lindheim, ihr tragt Sklavenketten, schwerer als die, so euch die gewaltthätige Soldateska des dreißigjährigen Krieges auferlegt hat! Wenn die Kriegsfackel flammt, muß man alles in Kauf nehmen: Gewalt und Frevelthat, Übermut und Brandschatzung. Wenn aber der Friede lacht, dann will das Herz auch frei aufatmen, dann will's nicht von neuem Ketten und Stricke tragen. Und wer knechtet uns? Nicht Feindeshand! Nein, leiden sollen wir unter der Heimtücke derer, die auf unseren Auen groß geworden, die unser Brot gegessen, denen wir seit Jahr und Tag treu gedient haben. Unsre eignen Landsleute mißhandeln uns. Und wir rufen mit lauter, zornerfüllter Stimme: Fort mit den Sklavenketten, fort mit den Handschellen der Tyrannei! Friede wohnt jetzt überall in deutschen Gauen: auch wir lechzen nach Friede und Freiheit und Gerechtigkeit..."

Hundertstimmiger Zuruf unterbrach den Redner. Die im Kreise geschwungenen Fackeln qualmten heftig und lohten heller auf. Die Waffen klirrten. Die Fäuste ballten sich und aus aller Augen blitzte Groll und Rache.

„Geis, der Blutvogt aus..." — so wollte der Schultheiß fortfahren. Jedoch es war nicht möglich. Ein wildes Getümmel entstand und heisere Stimmen riefen Schmähworte, so daß die Schlucht wiederhallte.

„Ruhig, ihr Brüder!" schrie plötzlich der Schmied Hornig, der neben den Schultheiß mit blitzender Streitaxt trat. „Laßt den Thingmann reden! Wir wollen schweigen!"

Und der Sturm ließ nach. Da fuhr der Schultheiß mit lauter Stimme fort:

„Der Blutvogt will uns zwingen. Der Graf will uns verderben. Der Junker Grünroth ist auch im Bunde. Alles hat sich gegen uns verschworen. Unsre Frauen und Töchter will man mißhandeln, entehren, hinmorden."

„Nieder mit dem Blutvogt!" scholl's jetzt.

„Steckt das Schloß an!"

„Schlagt die Bluthunde nieder!"

„Nieder mit den Gräflichen!"

„Ruhig, Genossen! Ich bin noch nicht am Ende. . ."

„Hört, hört!" klang es.

„Schon hat man eine Frau und ein Mädchen ins Burgverließ gesperrt, um sie als Hexen zu verbrennen. Das geht gegen Landfrieden und Burgherrenrecht. Unsre Frauen und Töchter sind ehrsam und tugendhaft und das weiß der Graf und sein Vogt so gut wie wir. Aber wißt ihr, was sie wollen? . . ."

„Wir wissen's, wir wissen's," schrien die einen. Die andern: „Laßt es hören!"

„Ich sag's euch: der Geis will unser Geld und Gut. . . ."

„Geis ist ein Räuber, ein Blutsauger," scholl's.

„Und der Graf will uns unsern evangelischen Glauben nehmen."

„Der Graf ist ein Römischer . . . ein Götzendiener."

„Den Glauben" — fuhr der Schultheiß fort — „auf den unsre Väter getauft und gestorben sind, den Glauben, der da ist der reine, unverfälschte, seligmachende. . . . . Wollt ihr wissen, wie wir freie und fröhliche Menschen werden, in Frieden unserm Beruf leben und der Schmach des Hexenturms entgehen könnten? . . ."

„Heraus damit! . . . wir wissen's, wir wissen's. . . ."

„Ich sag's: wenn wir alle katholisch würden."

„Oho, oho . . . nie und nimmer!" klang's von fern und nah.

„Laßt mich reden!" rief plötzlich ein untersetzter Mann, der sich nach vorn drängte.

„Der Schneider will reden — Krüger will reden," tönte es von allen Seiten.

„Ja, ich will reden, ihr Leute."

„Der Schneider soll nicht sprechen. . . Fort mit ihm!" — riefen einige Stimmen.

„Halt!" entgegnete der Schultheiß, „hier darf jeder reden."

„Auch Spione?“ scholl's aus dem Hintergrunde. „Auch Verräter? Der Krüger ist beides. Er ist vom Grafen bestochen.“

„Wer sagt das?“

„Ich sag's.“

„Schweigt, Nadler Riem! Ihr sollt's erst beweisen. Jetzt soll der Schneider reden!“

„Ich bestochen? Haha. Was denkt ihr von meiner Ehrenhaftigkeit? Aber zur Sache! Was geht mich der Nadler an. . Eins will ich euch fragen. Wißt ihr, was solch ein Hexenturm auf sich hat? Ich will's euch erklären: im Innern dieses aus Quadersteinen errichteten Baues werden die Hexen so angekettet, daß sie in schwebender Stellung entsetzliche Qualen leiden müssen. Falls sie ihr Teufelsbündnis nicht eingestehen, werden sie mit Daumschrauben und mancherlei Marterwerkzeugen zu Tode gefoltert. Sind sie geständig, so harrt ihrer der Feuertod. Bei ihrer Verbrennung dürfen sie jedoch keinen Boden unter den Füßen haben, weil nach dem Glauben der Priester eine brennende Hexe durch Berührung der Erde neuen Zauber aussät. Das vergitterte Bogenfenster an der Turmwand dient als Zugloch, um das Feuer gut in Brand zu halten.“

Der Schneider hielt einen Augenblick inne, kniff das rechte Auge zu und überschaute die atemlos lauschende Menge mit sarkastischem Lächeln. Dann fuhr er langsam fort:

„Und nun forscht ihr, weshalb ich das alles erzähle? Wollt ihr's wissen?“

Noch immer atemloses Schweigen.

„Ihr müßt's wissen,“ kreischte er. „Denn ihr seid meine Landsleute, meine Brüder. So hört denn: entsetzliche Schrecken harren euer und eurer Weiber und Töchter. Uns bleibt als bester Ausweg der: laßt uns katholisch werden!“

Sekundenlang herrschte Schweigen nach diesen Worten. Dann aber brach ein Sturm des Unwillens los. Dazwischen ertönten Beifallsrufe. Da rief der Schneider vom Granitfelsen her mit gellender Stimme:

„Not bricht Eisen. Wer folgt mir nach?"

Und siehe, es war eine nicht unbedeutende Schar, die sich um ihn versammelte. Unter seinen Anhängern stand auch Engelhardt. Er trug eine Binde um den Kopf, welche der Schlapphut nur halb verhüllte. Aber sieh, wer tritt dort erhobenen Haupts an des Schultheiß' Seite? Unser Scholar ist's. Sein Auge flammt. Seine Wange glüht. Und wie er sich auf den Granitblock schwingt, da geht ein lautes Flüstern durch die Reihen der erregten Männer.

„Still, still!" hallt's. „Walther Hölker spricht, der Scholar."

Und Hölker schlägt mit der Faust aufs klirrende Schwert und ruft mit lauter Stimme:

„Ihr, die ihr dreißig Jahre lang in Not und Tod zum Glauben eurer Väter gehalten habt, ihr wollt jetzt aus Furcht vor einem Schurken, vor dem Blutvogt, dem Glauben eurer Väter untreu werden? Ihr wollt euren alten Pfarrer verlassen, der mit euch vereint ein Menschenleben mannhaft das Elend ertragen hat?" Und sein Auge haftete auf der Schar der Abtrünnigen. Da, als er den Engelhardt unter ihnen erblickte, klang's zornig von seinen Lippen:

„Ha und du auch hier, du Mordbube, du Handlanger des Geis, der du den blanken Stahl gegen deinen Seelsorger erhoben hast! . . Männer, acht Meuchelmörder sind in eurer Mitte. Was wollen die hier im heiligen Thing?"

Da ertönten wilde Zornesrufe und es schien, als wollten die beiden Parteien aufeinander losgehen. Schon klirrten Waffen. Da sprang der Schmied mit hocherhobener Axt in die Mitte der Streitenden und rief:

„Zurück! — Wer wagt's, das Schwert zu erheben im heiligen Thing? Friede, Friede; ich will reden."

Die Rufe verhallten und er sprach:

„Ich frage Euch, Pfarrer Hölker, klagt Ihr Engelhardt und seine Genossen des Mordversuches an? . . . Die dort, seht, sie haben in früher Morgenstunde das Pfarrhaus mit

Mordplänen betreten. Der Scholar hat seinen Vater noch zur rechten Zeit aus den Händen der Unholde errettet. — Herr Pfarrer, erhebt Ihr die Anklage?"

Aller Augen richteten sich auf den Seelsorger, der, an eine Buche gelehnt, das Haupt schüttelte und mit sanfter Stimme erwiderte:

„Nein, ich erhebe keine Anklage. Ich stehe hier unversehrt und bin Gott dafür dankbar. Aber, ihr Männer, um dies eine bitte ich, seid einig und haltet treu zusammen!"

Schmied Hornig sah die Mordgesellen mit verächtlichen Blicken an, drohte mit der Faust und rief:

„Das habt ihr nicht verdient." — Dann wandte er sich der Menge zu und fuhr fort: „Seht, Männer, und solch einen Pfarrer, der so edel denkt, dessen Herz voller Güte ist, wollt ihr verlassen? — Lieber büß ich Haus und Hof, ja selbst mein eignes Leben ein. Wollt ihr mit diesen da gemeinsame Sache machen?"

Und des Schmieds begeisterte Worte blieben nicht ohne Erfolg. Langsam schlichen die Besseren von des Schneiders Seite fort.

Der Müller Vollradt Kraft aber, ein Mann mit buschigen Augenbrauen und schwarzem Haupthaar ergriff das Wort:

„Männer, hört nicht auf den Krüger, sondern schenkt dem Scholaren Gehör! Der Schneider ist falsch und uns feindlich gesonnen."

Da rief der Angegriffene, indem er mit den Händen entrüstet in der Luft herumfuchtelte:

„Ich falsch, weil ich euer Bestes will, weil ich euch vor den Schrecken, die euer harren, bewahren will..."

„He, Schurke, woher weißt du all das?" — schrie plötzlich der Müller und sprang auf den Schneider zu.

„Er ist von Geis mit Gold bestochen."

„Er ist des Blutvogts Spion."

„Nein, ihr Männer. Glaubt das ja nicht. Ich schwör's bei meiner Ehrlichkeit, daß ich mit Geis nichts zu schaffen habe."

„Doch, doch, Geis hat's ihm alles erzählt," rief einer, „hat ihm gesagt, wozu der Hexenturm dient."

„Geis will uns bewegen, katholisch zu werden. Der Graf lohnt's mit Gold," warf ein andrer ein.

„Nein — ihr Männer — nein, wenn ihr das glaubt, dann will ich euch einen andern Rat geben."

„Laßt hören, laßt hören!"

„Wollt ihr nicht katholisch werden, dann zieht mit gewappneter Hand gegen das Schloß und brennt es nieder... aber es muß schnell geschehen."

„Das läßt sich schon eher hören."

„Jetzt gibt er klein bei."

„Wir wollen das Schloß stürmen."

„Was? Haltet ein, ihr Männer," rief der Scholar mit lauter Stimme, indem er sich ruhig umblickte. — Einen Augenblick schwieg er. Leise murmelte er dann vor sich hin: „Elisabeth, du hast mich besiegt. Ich muß auf deine Stimme hören. Ich kann nicht anders." Und laut fuhr er fort:

„Ich weiß wohl, Glaubensbrüder: mehr gilt die That heut als ein Wortgefecht. Doch wenn ihr denkt, ihr könnt euch mit Gewalt euer Recht erzwingen, dann wohnt ein Trugbild in eurem Herzen. Auch der Rat, das Schloß zu stürmen, kommt aus des Blutvogts Gehirnschatzkammer. Ach, Schneiderlein, das hast du fein eingefädelt. Aber noch nicht fein genug. Wer mich übertölpeln will, muß halt früher aufstehen. — Nein, Männer, unsre Zeit ist noch nicht gekommen."

Stimmen erhoben sich dagegen.

„Was, ihr murrt? Ihr wollt's nicht glauben? Soll ich euch den Beweis liefern? Ich sage euch, die Gräflichen sind wacker gerüstet und zünden das Dorf an allen Ecken an, falls ihr einen Handstreich unternehmt. Und das wäre dem Geis gerade recht, wenn wir, uneins wie wir sind, dem Grafen zu Leibe gingen. Wir gräben uns mit dem Schwerte unser eignes Grab. Unser Angriff wäre dem Schloßherrn grad so lieb, als wenn ihr katholisch würdet. Vielleicht noch lieber..."

„Woher wißt Ihr das, Herr Scholar?“ scholl's höhnisch aus der Schar der Ungetreuen.

„Woher ich's weiß — das sollte eigentlich nur meine Sache sein . . .“

„Haha, er will uns zum Narren halten,“ fiel Krüger ein.

„Der Scholar weiß viel,“ fügten andre hinzu.

„Ich wollte euch nasführen, meint ihr? — So, nun sollt ihr's wissen, von wem die Kunde kommt . . . Von der Gräfin Elisabeth . .“

„Haha . . . da habt ihr's, Freunde . . . die halten zusammen. Nicht ich bin der Verräter, sondern der da . . . vielleicht ist er selbst schon im geheimen Katholik,“ rief der Schneider mit höhnischem Grinsen.

Jetzt packte der Müller den Krüger am Arm und schrie: „Das lügst du, elender Wicht. Sah ich's doch mit meinen eignen Augen, daß du mit dem Blutvogt, der auch mich bestechen wollte, gemeinsame Sache machtest. Beobachtet hab ich euch beide an jenem Abend, als ihr heimlich hinter meiner Scheuer standet. Männer, das ist der Verräter und dies sind seine Getreuen. Jetzt ist's heraus, und wenn's mich den Kopf kosten sollte. Der Wahrheit die Ehre!“

Ein Wutschrei erscholl, hier und dort lautes Grollen. Wie Meeresbrausen klang's. Gar gefährlich wogte es in der Masse. Wiederum blitzten die Waffen in der Männer Hand. Da sprang der Schmied mutig auf den Granitblock und rief: „Ihr Brüder, galt des Schneiders Bubenwort dem Manne, dessen Herz, erfüllt mit heißer Bruderliebe, euer Weh stets wie sein eignes fühlte? Ihr alle wißt, weshalb Walther Hölker beim Grafen in Ungnade fiel. Es geschah, weil er, dem Glauben seiner Väter treu, von Zorn über des Grafen Thun entflammt, in euch Mut und Groll entfachte. Er mahnt auch heute wieder: bleibt treu eurem evangelischen Glauben, vor dem selbst unser Herzog Achtung hat! Ihr wißt's ja alle, daß Verrat zu üben nicht seine Sache ist. Ihr ahnt's wohl alle, daß der Blutvogt auch nach seinem Blute lechzt. Der

Scholar, dafür bürg ich mit meinem Leben, ist ein Ehrenmann und seine Sache ist meine Sache. — Und die Gräfin Elisabeth? Ha, auch deren Ehre wagt der Wicht zu besudeln! Das hat die edle Jungfrau sicher nicht verdient. Glaubt ihr, sie wolle euer Verderben, sie, die Hochherzige, Reine? War die Gräfin, als der Krieg im Lande tobte, nicht euer Trost und Hort? Gab sie nicht der Armut, dem Elend erbarmungsvoll im Schlosse eine Freistatt? Wagt sie, die euch durch den Scholaren warnt, nicht alles für euch, indem sie dem Vater in seiner eignen Burg entgegentritt? Euer guter Engel war sie je und je, euer Schutzengel ist sie auch heute. Ja, sie handelt wahrhaft edelmütig, wenn sie von uns das Verderben abwenden will, wenn sie Recht und Wahrheit schützt... Männer, der Schneider ist ein Verräter und ich mahne Euch, Schultheiß, waltet Eures Amtes."

„Auf denn, ergreift und bindet ihn," rief dieser mit gebieterischem Tone.

„Noch eins," fügte Hornig hinzu. „Engelhardt mit seinen Genossen gleichfalls! Ich klage sie des Mordversuchs an."

„Bindet auch sie!" heischte der Schultheiß.

Wohl murrten manche. Niemand aber wagte ein offenes Wort. Als der Schmied mit mehreren Genossen auf die Erbleichenden zutrat, da wich alles vor den Äxten der Vollstrecker zurück. — Und sieh, die Schar der Ungetreuen wurde immer kleiner. Sie schlichen sich einer nach dem andern heimlich aus der Teufelsschlucht fort.

„Nun aber, ihr Männer," rief Walther, „nachdem die Verräter gefesselt sind und wir wissen, auf wessen Seite Treue und Lauterkeit ist, sollt ihr hören, was ich euch rate."

„Sprecht," drängte man von allen Seiten.

„Helft uns, wenn Ihr könnt!"

„Ihr Getreuen seht alle ein, daß es mit der Gewaltthat nichts ist. Wir haben ja Feinde im eignen Lager. Wir sind aber im Recht. Wir wollen keinen Hexenturm, wir wollen keinen Blutvogt und deshalb... wenden wir uns rechtsuchend

an die Obrigkeit. Seht, und wenn die uns nicht hilft, dann steht's uns noch immer frei, das Äußerste zu wagen. Wir wählen Abgesandte, die sollen zum Domdechanten nach Würzburg gehen und den Grafen verklagen, auf daß der Bischof der Wirtschaft hier ein Ende macht. Das ist der uns vorgeschriebene Weg."

„Wird der Domdechant uns erhören? Wird er's thun?"

„Indessen werden unsre Frauen gemordet," scholl's dagegen.

„Halt, Freunde, ihr könnt auf den Domdechanten rechnen. Er hat großes Ansehen in Würzburg und man rühmt ihm nach, daß er unnachsichtig und gerecht jedwede Lüge niederkämpft. Glaubt mir das, ihr Männer! Und seht, ich bürge mit meinem Leben dafür, daß euch euer Recht werden soll. Falls der Dechant nicht helfen kann, so ist noch ein andrer da, der uns sicher hilft." —

Der Scholar sah rings fragende Gesichter.

„Ihr fragt, wer? — Ich sage euch, der Herzog wird uns helfen."

„Der, der?" scholl's ungläubig.

„Ja, der. Wie! Ist er nicht ein edler, gerechter Landesherr? — Ihr meint, der hat den Kopf so voll von Regierungssorgen. Männer, wißt, .. daß der mich ‚sucht'. Ich hab ihm einst doch das Leben gerettet, damals, als man ihm heimlich nachstellte, damals, als Graf Erwin fiel. Eine Gnade darf ich mir von ihm ausbitten. Und meine Bitte wird lauten: Herr Herzog, rettet unser Lindheim!"

Jetzt erschollen lauthallende Jubelrufe. Ein Sturm unsäglicher Begeisterung tobte durch die Schlucht. Und man rief:

„Ihr wollt selbst zum Herzog gehen?"

„So sei's! Aber erst zum Dechanten und dann zum Herzog. Das beding ich mir aus. Ihr könnt mir's auch nicht verdenken. Wollt ihr, daß ich gehen soll?"

„Ja, Ihr, Ihr!"

„Und der Schmied."

„Und der Müller."

„Und der Schultheiß."

„Gut, es sei, Genossen. — Noch einmal bitt ich euch, verargt mir's nicht, daß ich nur im Notfall den Herzog aufsuche. Seht, ich soll Lohn für meine That, die That der Pflicht heischen. Denn ihn zu retten war meine Pflicht. Und dies Lohnheischen fällt mir gar schwer. Aber, im Fall der Not bin ich dazu bereit. — Und morgen früh, mit Morgengrauen, zieht das Deputat von dannen. Seid ihr's zufrieden?"

Jubelrufe klangen von neuem und brausender Beifall that sich kund.

„Ein Hoch dem Scholaren!" scholl's immer wieder.

„Und noch eins, ihr Männer! Treu bleiben wir unserm Glauben, treu in Not und Tod!"

„Treu in Not und Tod!" hallte es hundertstimmig wieder.

„Und nun, Freunde, geht friedlich auseinander! Der Herr der Heerscharen wird uns behüten!"

„Amen," sagte der Pfarrer laut, und alles rüstete sich hüteschwenkend zum Aufbruch.

Walthers Herz aber war zum Zerspringen voll. Er trat heimlich aus den Reihen der Männer und suchte die Stille des Waldes auf. Dort, fernab vom Stimmengewirr und Waffengeklirr preßte er die Hand ans klopfende Herz, neigte die Knie ins weiche Moos und sprach mit dankbar zum Himmel erhobenem Blick:

„Mein Gott, wie dank ich dir, daß du mir weise Rede und verständigen Rat gabst. Hab tausend Dank und hilf uns gnädig weiter!"

Und während er noch kniete und sein Herz mit weihevollen Gedanken erfüllt war, da legte sich plötzlich eine Hand schwer auf seine Schulter und er hörte Waffen klirren. Im Lichte seiner Fackel, die im Moose verglimmend qualmte, sah er sich von Reisigen umgeben und erkannte den Blutvogt Geis als ihren Führer.

Als Walther aber die stahlbewehrte Hand von sich abschütteln wollte, da sprach der Amtmann, indes seine Gewappneten den Scholaren fesselten, mit höhnischer Miene:

„Im Namen des Grafen von Lindheim verhafte ich Euch, Walther Hölker, wegen Volksaufwieglung und Landfriedenbruchs."

## 10. Kapitel.

Gesogen hab ich Strahl auf Strahl
Ins Herz den kurzen Tag;
Die schöne Sonne sinkt zu Thal.
Nun komme, was kommen mag.
Sei's bittres Leid, sei's neue Lust,
Es soll getragen sein.
Der sichre Schatz in meiner Brust
Bleibt dennoch ewig mein. (Geibel.)

Am Ostufer des Teiches stand die Mühle, deren großes Schaufelrad sich hurtig im Anprall der schaumgekrönten Wasserflut drehte, am Westufer wiegten sich weiße Schwäne in den dort sanftgleitenden Wellen, die am Uferrande den an eine Riesenulme verkoppelten Nachen schaukelten. — Dicht an die Wassermühle grenzen das weißgetünchte Wohnhaus mit den grünen Fensterläden und die von peinlicher Ordnung des Besitzers zeugenden Wirtschaftsgebäude. Trieb doch der Müller Vollradt Kraft, der es in seinem Berufe zum Wohlstande gebracht, nebenher noch Ackerwirtschaft.

Eben krähten die Hähne im Hofraume, als sich die Knechte unter Gottfrieds, des stattlichen Müllersohns Leitung, zur Feldarbeit rüsteten. Sie zogen einen Leiterwagen aus dem Schuppen und schirrten die Pferde an. Gottfried, ein Bursche mit schwarzem Haar und scharfblickenden Augen, gab hier und da Anweisungen, die aufs pünktlichste und ohne Murren befolgt wurden. — Jetzt öffnete sich die Hausthür und zwei Personen traten Hand in Hand aus dem Flur. Während der Müller grüßend auf seinen Sohn zuschritt, eilte Sibylla, des Müllers Tochter, leichtfüßig zum Weinspalier des Hauses, bog das Gerank auseinander und rief:

„Vater, mein Finkenpaar . . sieh nur schnell. . ."

Vollradt Kraft blickte nach der Tochter hin und sprach:

„Gleich, Kind." Dann fuhr er, sich an Gottfried wendend, fort:

„Nun weißt du Bescheid, mein Junge. Der Obermüller wohnt hier bei dir, solange ich fort bin. Wer weiß, wann ich wiederkomme. Ich lege alles in deine Hand, dann kann ich ruhig sein. Nicht also?"

Der Bursche nickte.

„Du wirst alles in Schach und Ordnung halten und falls du besonderen Rats bedarfst, so gehst du zu Karl Wellinghausen. — Mit der Feldarbeit hat's ja nicht mehr viel auf sich."

„Werde thun, wie du willst, Vater."

„Wie spät mag's denn sein?"

Die Tochter trat jetzt auch herzu. Sie legte die Hand auf ihres Vaters Schulter und sprach schelmisch:

„Glaub halt, Väterchen, du kommst zu spät am Kreuzwege an. Ich fürchte, der Walther und der Schmied und der Schultheiß sind schon fort."

Der Müller legte seine Rechte auf ihren kleinen, rosigen Mund und entgegnete:

„Fräulein Neunmalklug — die warten, bis ich komme. Sieh dort hinter den Bergen schickt Frau Sonne ihre ersten Strahlen aus."

„Ach, wie herrlich!" rief das Mädchen, und klatschte in beide Hände. Die zarten Grübchen auf den blühenden Wangen verliehen dem schon an sich schöngeformten Angesicht einen bestrickenden Reiz. Die goldbraunen Haare fielen in zwei langen Flechten über die Schulter der schlanken Jungfrau hernieder.

So stand sie dort, ein Bild der Anmut, und schirmte mit der Hand beide Augen, um die goldnen Strahlen besser betrachten zu können.

„Es ist nicht mehr als ein halb nach sechs," bemerkte Gottfried lächelnd.

„Dann muß ich aber doch eilen. Um diese Zeit wollten wir ja an der Doppeleiche sein. Und — in fünf Minuten bin ich dort. War heut gar zu verschlafen nach der langwierigen Sitzung gestern in der Teufelsschlucht und — noch müde. Nun Schmied Hornig hält für mich ein Pferd bereit."

„Die Sitzung, Väterchen, dacht ich, hat erst nach dem Thing, wo ihr doch alle lagt oder standet, stattgefunden," rief Sibylla mit schelmischem Augenaufschlag.

Jetzt faßte der Müller seine Tochter am Kinn und küßte sie herzhaft zum Abschied. „Du kleiner Naseweiß, wart — ich will dich strafen. — Aber hör mir, Kind, du sorgst hübsch für den Bruder und das Gesinde. Seit der Mutter Tod bist du ja unser guter Hausgeist."

„Sei unbesorgt, Vater, und komm recht bald wieder!" rief sie, indes der Müller seinen Sohn küßte.

„Sobald ich kann, Kinder. Es kann mancher Tag vergehen. Aber seid nur brav und furchtlos! Ihr steht ja in Gottes Hand." — Und er eilte davon. Blieb aber nach kurzer Entfernung nochmals stehen und winkte ihnen noch einmal zu.

„Weiß nicht, mir ist das Herz heut so schwer. — Narretei — Lebt wohl, lebt wohl!"

Während Gottfried nach dem Hof zuschritt, um mit den Knechten aufs Land zu fahren, eilte Sibylla, deren Augen feucht schimmerten, dem Nachen zu, der an der Westseite des Mühlteichs im Schilfe lag. Indes hielt sie noch mehrmals im Laufen inne, blickte dem Vater nach und winkte mit einem bunten Tüchlein in die Ferne. — Der mit eiserner Kette an die Ulme verkoppelte Kahn schaukelte leise im Schilfrohr.

Behend war Sibylla in den Nachen gesprungen und griff nach einer Angelrute, die auf dem Boden desselben lag, um die verknotete Schnur in Ordnung zu bringen. Die widerspenstigen Flechten warf sie mit der Hand über die Schulter zurück und summte leise vor sich hin:

Vöglein trauert heimlich
Im Wacholderstrauch.
Mit dem Vöglein trauert
Meine Seele auch.

Purpurrote Wangen
Hat der Tod geküßt.
Ach, seit du geschieden,
Ging mein Glück zu Rüst.

Küssen kann ich nimmer
Mehr die weiße Hand
Und den Mund, der scherzend
Oft mein Leid gewandt.

Mitten im Lied hielt sie inne und rief: „Ach, was, das kann Karl machen, wenn er kommt. Indes will ich ein paar Riedgräser zum Kranze für ihn winden.“ Und sie warf die Angelrute fort, lehnte sich, gräserhaschend, über den Kahnrand und sang weiter:

Deine sanften Augen
Schau ich nimmermehr.
Um mich auszuweinen,
Wandl' ich einsam her.

Vöglein trauert heimlich
Mit den Blumen bunt,
Und ich sitz und weine
Mir die Augen wund.

„Halt, was war das?“ — und erschrocken blickte sie sich um.

„Sollte das Karl schon sein? Ach nein — daß man auch immer die dummen Männer im Kopfe haben muß,“ fügte sie lachend hinzu. Und sie pflückte weiter.

„Eigentlich ist das Lied doch gar zu traurig.“

Und ich sitz und weine
Mir die Augen wund. . . .

„Aber ich singe gern was Trauriges. Zumal dies, das der Walther Hölker gedichtet hat. Ja, ja, Walther, wenn du wüßtest, daß ich deine Lieder auch schon kenne und singe. Elisabeth gab mir's damals, als wir noch öfter auf dem Teiche zusammen fuhren. Jetzt geht's nicht mehr an. Der

Graf ist ja zu ahnenstolz. Elsa nicht. Die käme schön an. — Sie grüßt mich noch immer so freundlich. Nun ja — das sind beid' ein paar liebe Menschen, die Elisabeth und der Walther. Muß sie in einem Atemzuge nennen. — Und das ist heut für dich ein Ehrentag, Jungwalther, wo du an der Spitze des Lindheimer Deputats zum Domdechanten reitest."

Bei diesen Worten erhellte sich ihr Gesicht und sie haschte nach einem schlanken Riedgrase, welches immer wieder ihren Händen entschlüpfte.

„Wird's wohl bleiben lassen, der Walther" — klang's da leise hinter der Ulme, so jedoch, daß es die Jungfrau nicht hören konnte. „Der sitzt sicher im Turmverließ."

Geis sprach die Worte. Hinter der Ulme geborgen hatte er das Mädchen beobachtet. Bei jeder Bewegung ihres Körpers klopfte das Herz ihm schneller. Sein rotes Haar quoll unter dem dunkelgrünen Schlapphut, der mit einer langen Perlhuhnfeder geziert war, keck hervor. Sein grünes Samtgewand saß knapp auf dem ungeschlachten Körper. Die Hüften waren mit einem langen Schwert umgürtet, dessen Griff mit edlen Steinen geschmückt war. Bis über die Knie gingen die hohen Reiterstiefel, an denen silberne Sporen klirrten.

„Gott zum Gruß, schönes Kind!" mit diesen Worten lüftete er den Schlapphut und trat mit dem rechten Fuß auf den Rand des Nachens.

„Mein Gott!" rief Sibylla erschrocken aus, und ließ die Binsen und Gräser auf den Boden des Kahns fallen. — „Habt Ihr mich erschreckt — Herr Amtmann!" Dann aber sagte sie mit gleichgültiger Stimme, indes sie die Gräser wieder auflas:

„Seht ja heute so schmuck aus, als ob's zum Freien oder zum Strauße ginge."

„Und dies beides nennt Ihr in einem Atemzuge, holdes Mädchen?" kam es stockend von des Vogts Lippen. „Liegt Hochzeit und Fehde denn so nah bei einander?"

„Kann's nicht wissen," entgegnete Sibylla lächelnd, indem sie schelmisch aufsah.

„Aber eins könnt Ihr wissen," rief der Amtmann und schickte sich an, den Nachen zu betreten.

„Bleibt da, um des Himmels willen, bleibt da oder der Kahn stürzt um! Ihr seid viel zu schwer. — Hört Ihr nicht?" rief sie jetzt mit ernstem Blick.

Geis nahm den linken Fuß wieder zurück und blieb, mit dem linken Arm an den Baum gelehnt, in seiner früheren Stellung.

„Seid auch zu ängstlich," brummte er vor sich hin. „Aber sagt mir nur," fuhr er mit erhobener Stimme fort, indem er sein Auge starr auf die Jungfrau richtete, welche unter diesem Blick erbebte: „Eins wißt Ihr, weshalb seid Ihr gestern nachmittag, als ich den Vater besuchte, für mich nicht zu sprechen gewesen?"

„Das sag ich Euch nicht," entgegnete Sibylla trotzig.

Und das Trotzköpfchen war so lieblich anzuschauen, daß Geis, bei dem alles Blut sich nach dem Herzen drängte, mutig mit den Worten herausplatzte:

„Sibylla, bist du mir nicht mehr gut?" — und er hielt ihr die Hand hin.

Sie aber that, als sähe sie dieselbe nicht, und rief, mit beiden Händen abwehrend:

„Um des Himmels willen, Herr Schloßvogt, bleibt aus dem Kahn! Das Wasser ist hier so morastig, daß wir beide elend ertrinken müßten. Und der Nachen schwankt schon unter mir. — Bleibt, oder ich bin Euch bitterböse."

Die letzten Worte rief sie lächelnd. Aber der Amtmann merkte nicht, daß seine Person es war, durch die das Mädchen zum Lächeln gereizt wurde. Er war ihr von jeher in der Tiefe ihres Herzens zuwider. Dennoch aber war es der Jungfrau, die wegen ihrer Herzensgüte in Lindheim allgemein geliebt wurde, unmöglich gewesen, den Amtmann mit harten Worten von sich zu weisen. Heute jedoch lag etwas in seinem Blick, das ihr Herz beunruhigte, und deshalb suchte sie ihn um jeden Preis von sich zu halten.

„Sibylla," begann jetzt der Vogt, indem er die rechte Hand auf die Brust legte, „wißt Ihr, wie gut ich Euch bin? Wißt Ihr, daß Ihr die Freude meines Herzens seid? Ohne Euch hat das Leben für mich keinen Wert. Gold, Silber und all das Meine leg ich Euch liebend zu Füßen — ich liebe Euch heiß und innig — Ihr habt mich bezaubert mit all Eurer Schönheit und Güte, mit all Eurer Anmut und Freundlichkeit — und Ihr, Ihr sollt es bei mir gut haben. Ich will Euch auf Händen tragen. Ihr sollt in Samt und Seide gehen. Auf stolzem Roß sollt Ihr reiten wie eine Edeldame. Sibylla, Sibylla, Ihr müßt mein werden!"

Er hatte die Worte mit leidenschaftlicher Hast hervorgestoßen,und nun wischte er sich mit seinem seidnen Tüchlein den Schweiß von der Stirn und holte tief Atem.

Fürwahr — es war dies ein gar spaßhafter Anblick und die Jungfrau, welche anfangs mit zornigem Blick den Vogt gemustert hatte, wandte im Lauf der Rede ihr Antlitz von ihm fort und preßte die weißen Zähne auf die Lippen, um den in ihr aufsteigenden Lachkitzel zu unterdrücken. So aber durfte sie den ernstgemeinten Worten des gefürchteten Mannes auch nicht begegnen. Deshalb wandte sie sich zu ihm um und sprach mit ernstem, aber freundlichem Tone:

„Herr Burgvogt, Euer Antrag ist für mich gewiß ehrenvoll. Aber dennoch muß ich ihn zurückweisen. Denn Treue ist die höchste Tugend. Und sollt ich die brechen? Mein Herz habe ich schon an Karl Wellinghausen verschenkt, den Sohn des Windmüllers droben am Kirchhofe. Ihm hat der Vater auch meine Hand versprochen. — Und dies Wort muß gelten. Was der Vater will, das geschieht und — ich, seht, ich stehe diesmal mit dem Vater im Bunde. Herr Amtmann, Ihr seid ein hoher, angesehener Herr — fuhr sie lächelnd fort — was wolltet Ihr mit einem so einfachen Wesen, das von adligen Sitten und Gebräuchen nichts weiß, wohl anfangen? Da müßtet Ihr Euch bald meiner schämen."

„Was schämen," rief jetzt der Vogt, „Sibylla, Sibylla, du

mußt mein werden" — und er streckte beide Hände nach ihr aus — „ich will es!"

„Herr Vogt," entgegnete die Jungfrau, indem das Lächeln auf ihrem Munde erstarb, „möget Ihr da oben im Schloßhofe befehlen, so viel Ihr wollt, hier — und sie zeigte mit der Rechten auf ihre Brust — habt Ihr keine Rechte. Hier hat Euer Gebieten ein Ende."

Des Amtmanns Auge blitzte jetzt zornig und er rief mit kreischender Stimme:

„So wartet Ihr also darauf, daß ich ein Machtwort spreche? — Nein, Sibylla, ich kann Euch nicht zürnen und doch — wehe dir, Mädchen, wenn du einen Müllerburschen mir, dem Burgvogt von Lindheim, vorziehst! Wehe dir!"

Er stieß die Worte hastig, mit fliegendem Atem hervor.

„Entschließe dich schnell, du Närrin, und laß den Müller laufen! Du weißt, welche Macht mir zu Gebote steht. Siehst du nicht das Gebäude dort?" — er zeigte mit der Hand rückwärts — „bald ist der Turm fertig, ja bald — was da hineinkommt — es bedarf nur eines Winkes meiner Hand — das sieht nicht wieder das Sonnenlicht. Willst du dort hinter den dicken Kerkermauern, in die kein Lichtstrahl dringt, seufzend verschmachten? Und hörst du erst die Feuerflamme prasseln und an der Wand die Folterketten rasseln, wo in der Luft die Hexen stöhnend hängen und langsam — schwebend — bratend — Feuer fangen — die Hexenbrut haha — siehst du, Mädchen, dann ist es zu spät mit dem Jawort. — Alles das winkt dir, wenn du mich verschmähst. Doch Glück und Reichtum, wenn du mir das Jawort giebst."

„Zurück, Blutvogt — pfui und abermals pfui über Euch! Und Ihr lügt mir vor, daß Ihr mich lieb habt?" rief Sibylla schreckensbleich und zornerfüllt, indem sie ihn mit funkelnden Blicken maß.

Er aber beugte sich weit über den Kahn und erhaschte ihre Hand.

„Zurück!" rief Sibylla abermals, indes sie ihre Hand, die

er fest umklammert hielt, ihm zu entziehen suchte. „Zurück, Unmensch, ich verachte Euch, ich hasse Euch, die Ihr Eurem Glauben untreu geworden seid, nur um Eurem blutigen Henkershandwerk zu leben! — Ich weiß wohl, daß Ihr einst evangelisch wart. Des Himmels Fluch wird dereinst noch Euer Haupt zerschmettern. Euch, dem nichts heilig ist...."

Der Vogt preßte ihre Hand fester und entgegnete mit satanischem Lächeln:

„Ich will dich schon noch kirre machen, Sibylla. Haus und Hof, Geld und Gut, Vater und Bruder will ich dir nehmen, falls du im guten nicht mein wirst."

„Ha, seid nur nicht so stolz! Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Bald habt Ihr ausgespielt, Herr Amtmann. Der Bischof, ja der Herzog wird Euch selbst das Handwerk legen. — Der Scholar und seine Begleiter sind schon auf dem Wege..."

„Der ... Hahahaha," und der Vogt schlug mit der Linken auf die Knie... „Der Hölker? — Hat sich was, der sitzt andächtig und fromm im Turmverließ, dort droben..... Weißt du's noch nicht, Mädel? — Der ist diese Nacht verhaftet worden wegen Landfriedensbruches und Hochverrats.. der sieht den Herzog nimmermehr wieder ..... ja mache nur große Augen .... Hahaha..."

„Was, das lügt Ihr!" rief Sibylla mit bebender Stimme.

„Nein, diesmal spricht er die Wahrheit," klang's plötzlich schnarrend vom Ufer, seitwärts der Ulme, her.

Der Amtmann ließ des Mädchens Hand los und sah den Junker Grünroth mit giftigem Blicke herausfordernd an.

Sibylla aber barg das Gesicht in die Hände und schluchzte.

„Heda, Geis," rief der Junker lächelnd, indem er die Hand auf seine Schulter legte, „fürchtet nichts! Ich weiß, daß Ihr zwei Augen beim Würfeln mehr hattet. Ihr habt das Recht — nein die Pflicht, dies Mädchen zu freien. — Nun, seid Ihr schon im reinen oder — wollt ‚Ihr' noch nicht?"

Als der Vogt zornig und beschämt schwieg, fuhr Grünroth fort:

„Nun, seid mir nur nicht böse! — Wollte nur mal zusehn, wie man's eigentlich anfängt, wenn man einem hübschen Kinde den Kopf verdrehen will."

Der Amtmann wehrte ärgerlich mit der Hand ab, der andre aber begann von neuem:

„Ihr seid mir ja der reine Fallstaff. Nirgends haben die Frauen vor Euch Ruh. Was schön ist, muß in Euren Hexenturm, — denn, wenn ich recht hörte, wolltet Ihr dies harmlose Kind auch darein sperren. Wohl gar, weil es Euch bezaubert hat."

Mit zornfunkelnden Augen rief der Amtmann jetzt:

„Herr Junker, treibt nicht mit so ernsten Dingen Scherz! Die Hexensaat wächst in Lindheim und es ist hohe Zeit, einzugreifen."

„Laßt nur, Geis, ich weiß Euren Glaubenseifer wohl zu schätzen. — Aber was dies Mädchen anbetrifft," fuhr er ernst fort, „so will sie nichts von Euch wissen, und somit verliert doch unser Vertrag seine Gültigkeit?"

„So, Ihr habt also spioniert, Herr Junker," zischte der Vogt.

„Andre spionieren," entgegnete Herr von Grünroth spitz, „ich erfahre nur, was ich höre. . . . Ihr erlaubt doch. . ."

Und schon trat er auf den Nachen, um ihn zu besteigen, als er plötzlich von rauher Hand zurückgestoßen wurde.

„Karl, Karl!" rief Sibilla vom Kahn her mit frohlockender Stimme.

Ein schlanker Bursche mit rauhem Wams, aus dessen graublauen Augen Treue und Entschlossenheit blickten, stieß den Junker vom Nachen zurück, dann schleuderte er den Vogt zur Seite, daß er sich taumelnd im Kreise drehte.

Schnell geschah's, und ehe Haus von Grünroth sich versah, stand schon der Jüngling an des Mädchens Seite. Dann riß er die Handaxt aus seinem Gürtel und trennte mit wuchtigem Doppelhiebe die Kette von dem Kahne. Die Funken sprühten, das Eisen klirrte und der Nachen war frei.

Während der Bursche ihn mit kräftigem Ruderstoße vom Ufer forttrieb, rief der Junker mit schnarrendem Ton:

„Warte, Geselle, das sollst du mir büßen! Laß dich nicht von mir sehen!“

Und der Blutvogt, der nicht ohne Schadenfreude Grünroths zornerfüllte Mienen betrachtete, fügte hinzu:

„So, das ist also dein sauberer Bräutigam? Warte, Mädchen, du sollst an mich denken.“

Karl Wellinghausen, dessen rechte Hand den Nachen durchs Schilf lenkte, preßte mit der Linken die wie Espenlaub zitternde Geliebte an seine Brust und rief lächelnd:

„Herr Junker, wenn wir uns begegnen, seid ‚Ihr‘ der, welcher zuerst ausweicht. Dafür laß ich meinen Kopf. Ihr kennt ja meine Faust und solltet Euch vor mir hüten. Ihr aber, Herr Blutvogt, mögt immerhin drohen. — Wir Protestanten sind gar nicht so schlechte Christenmenschen wie ihr Katholiken glaubt. Seht, ich will nicht Böses mit Bösem vergelten. Ihr wißt, ich hab mir ein Häuslein auf der Weideninsel gebaut. Dorthin will ich mein — junges Lieb führen. Bald feiern wir Hochzeit. Wollt Ihr dann bescheiden zu Fuß kommen, topp, Ihr sollt uns ein lieber Hochzeitsgast sein.“

Jetzt biß sich Grünroth auf die Lippen, als er des Vogts kirschrotes Gesicht sah. Der aber lief dicht ans Ufer, schüttelte die Fäuste und rief:

„Wartet — für den Hochzeitsbraten will ich schon sorgen. — Ihr . . . Ihr . . . Ihr. . . . . .“

Indes Wellinghausen dem Amtmann mit lautem Gelächter antwortete, drückte Sibylla ihm mit innigem Blicke die Hand und sprach lächelnd:

„Heute, Karl, warst du mein Schutzengel. Zum Lohn dafür will ich dir auch einen Kranz flechten — sieh hier —“

Und der Bursche streichelte ihr goldbraunes Haar, indem er sie glückstrahlend anblickte.

## 11. Kapitel.

Und Freundestreu und Wahrheit gilt
Noch eine heilge Pflicht.
Sieh, wie der Gießbach brausend schwillt! —
Du rufst — mich schreckt er nicht.
Und läg es vor mir wolkenweit
Und sternhoch über mir:
Bei Gott: ich halte meinen Eid.
Schlag ein! — Ich folge dir. (Körner.)

Über dem Portal des Lindheimer Grafenschlosses prangt in gediegner Arbeit ein ehemals vergoldetes, jetzt vergilbtes Wappenschild. Ein Drache ringelt sich um den Stamm einer breiten Linde — im obern Felde. Im untern findet sich ein lorbeerumwundenes Schwert, auf dessen Spitze ein Halbmond schwebt. Dies Bild wies auf die glorreichen Kämpfe der Lindheimer Grafen im Morgenlande hin, wo sie sich gegen die Sarazenen als tapfre Kreuzritter hervorgethan hatten. Ging doch das Gerücht: ein Lindheim sei es gewesen, der das erste halbmondgeschmückte Banner der Muselmänner auf den Mauern Jerusalems erobert habe. Und seitdem waren die Lindheimer ein angesehenes Geschlecht, geachtet vom deutschen Kaiser, hochangesehen im römischen Vatikan. Im Banne der so glorreichen Erinnerungen hatten sie auch der Reformation keine Thür geöffnet, obschon das Dorf Lindheim trotz aller Machtsprüche und Drohungen des Schloßherrn protestantisch geworden war.

Graf Odo, der Vater Elisabeths, war in seiner Jugend voll Trotz und Leidenschaft. In Sachen der Religion legte er eine seine Eltern tief schmerzende Gleichgültigkeit an den Tag. So kam es denn auch, daß er eine Protestantin heiratete, er,

der Sohn eines strengkatholischen Vaters. Die evangelische Gattin übte in den ersten Jahren der Ehe den besten Einfluß auf ihn aus. Später jedoch und nach ihrem Tode verfiel der Graf wieder dem Jähzorn und der Leidenschaftlichkeit. Ja, ein unbändiger Ahnenstolz erwachte in ihm und ein Eifer für die Lehren der katholischen Kirche, von dem sein Herz wenig wußte. Er blieb gottlos, erinnerte sich aber der Stellung, welche seine Ahnen dem Papst gegenüber eingenommen hatten, und wollte nun auch das Seine thun. Demzufolge ließ er eine kostbare Kapelle bauen, die er reich ausschmückte. Das war aber auch alles. Ein Kaplan wurde erst mit Geis zugleich berufen. Für den Ausbau des Schlosses that er wenig, fröhnte vielmehr dem Trunk und Spiel und verschwendete als Sklave dieser Laster sein Geld.

Das Schloß war einst wegen seiner herrlichen Räume und kostbaren Gartenanlagen weit und breit berühmt gewesen und galt zu Zeiten Otfrieds von Lindheim, des Großvaters Odos, als ein Schmuckkasten. Von seiner einstigen Pracht zeugte das Bauwerk auch noch heute, obschon es im Verfall begriffen war. Das Schloß mit seinen Gartenanlagen lockte noch jetzt dem Wandrer ein Staunen der Bewunderung ab. Vor dem Schloßportale breitete sich an der ganzen Frontseite des Schlosses eine Veranda aus. Von dieser herab führten breite Marmorstufen zum Vorgarten, in dessen Vordergrund eine mächtige, breitästige Linde stand. Von der Linde bis zur hohen Schloßgartenmauer zogen sich in schnurgerader Linie trauliche Rosenlauben. An der aus Quadersteinen erbauten Mauer entlang lagen jene schattigen Weinlauben, in denen Elsa von Lindheim und ihre Freundin Katharine Hölker manch lauschiges Plätzchen kannten. Wer die am Ausgange der Rosenlauben befindliche Mauerpforte öffnete, blickte tief ins Thal hernieder, durch welches sich das unser Lindheim begrenzende Flüßlein schlängelte. Wie ein blaues Band zog es sich an den jenseits des Wassers liegenden Häusern und Obstgärten vorüber. Und wer vom Pförtlein aus noch weiter in

die Ferne schaute, der bemerkte hinter dem Dorfe auf gewalltem Boden die stattlichen Buchenwaldungen, in deren Schoß die Teufelsschlucht lag.

Von der Mauerpforte aber schlängelte sich ins Thal hinab ein Pfad, den Käthe betrat, so oft sie ihre gräfliche Freundin aufsuchte. Und wenn sie wieder heimging, pflegte Elisabeth die Pfarrerstochter noch auf halbem Wege zu begleiten.

Es war ein herrlicher Oktobertag und die Sonne stand schon über Mittagshöhe. Elsa hatte auch heute ihrer Freundin das Geleit gegeben und kam durch die besagte Mauerpforte in den Schloßpark zurück. Ihre Miene war ernst und kleine Falten lagen auf der weißen, feingemeißelten Stirn. Ihre Augen waren von Schwermut umdüstert und blickten wehmütig. Und als sie dann durch die Rosenhecken dem Schlosse zustrebte, sprach sie leise vor sich hin:

„Heute prangt ihr mit Farbenschmuck und morgen liegt ihr welk am Boden. Das ist euer Los. Und wie ist's mit dem Menschenherzen? — Heute schwebt's in allen Himmeln und morgen ist's zum Tode betrübt."

Indem sie zierlich ihr Gewand aufraffte, um die Marmorstufen emporzusteigen, fuhr sie fort:

„Wie frohbewegt war ich durch die Kunde vom glücklichen Verlauf der Volksversammlung. Und heute muß mich Käthchens Botschaft so betrüben! Alles war in bestem Gange — da geschieht das Unglaubliche. Der kluge, mannhafte Führer des Deputats wird schändlich überlistet. — Wo ist Wahrheit und Gerechtigkeit auf Erden? — Im Munde der Priester wohl, nicht aber in ihrem Herzen. Der Kaplan ist sicher der Anstifter der Gefangennahme Walthers, und Geis ist das gehorsame Werkzeug. — Hat Hölker nicht zum Frieden geraten? — Aber was gilt's?! — Die Turmmauern sind dick und der — Herzog ist weit. Haha, herrlicher Reichsfrieden, wo jeder rauben kann nach Herzenslust."

Und Elsa, welche die Veranda erstiegen, suchte ein schattiges Plätzchen, um daselbst noch weiter ihren Gedanken nach-

zuhängen. Sie stützte ihr Haupt auf den Ellbogen und fuhr fort:

„Das arme Mädchen, die Käthe. Kaum war Sonnenschein im Hause, nun geht das Sorgen von neuem los und der Gram ist herber als zuvor. Ja gewiß: der Herzog hätte ihm keine Bitte abgeschlagen, wenn auch der Domdechant sein Ohr den Klagen des Deputats verschlossen hätte. — Der Herzog will ihm wohl. Und er verdient's auch. Wie adlig sein Auftreten, obschon er kein Junker ist. „Hier, Herr Vetter" — so klang es sarkastisch von ihrem schönen Munde —, „nehmt Euch ein Beispiel. — Und klug hat er gehandelt, daß er meinem Rate Gehör schenkte."

Elsas Wangen umfloß bei diesen Worten ein zartes Rot. Ein Lächeln glitt über ihre Züge.

„Ach, du thörichtes Herz — er that's ja nicht um meinetwillen. Nun — mag's sein wie es will. — Wer so ritterlich und mannhaft auftritt, dem .. zoll ich Achtung und Ehrerbietung. — Wie er jetzt nur ausschauen mag, der Walther — ist gewiß ein stattlicher Herr geworden. Doch ... der Ärmste ... jetzt schmachtet er im Gewahrsam und hat's doch nicht verdient. Schändlich ist es ..." — und ihr Auge flammte im Zorn auf.

„Wie ist ihm nur zu helfen? Hier geht Gewalt vor Recht. Und ehe das Lindheimer Deputat den Herzog spricht, hat man den Scholaren vielleicht schon gerichtet. Nein — o Gott — das darf nicht geschehen!" — und sie sprang auf, rang die weißen, schmalen Hände und rief:

„O seine armen Eltern, seine arme Schwester .... wir müssen alles, alles versuchen!"

Dann ließ sie sich wieder auf den Sessel nieder und sann weiter:

„Und es ist noch ein Glück, daß der Amtmann es der Sibylla ausgeplaudert hat. — Wer weiß, ob man sonst sein Verbleiben je erkundet hätte. — Und wie erstaunt mögen die Lindheimer Abgeordneten gewesen sein, als ihr Führer am Kreuz-

wege nicht eintraf. Und als dann der Müller wieder heimkam und alles von seiner Tochter erfuhr: des Scholaren Raub und des Vogts Liebeserklärung — huh, wie mag dem Kraft da der Zorn aufgestiegen sein. Aber klug hat er gehandelt, daß er gleich wieder die Abgeordneten zusammentrommelte und mit ihnen ohne Walther nach Würzburg ritt, um Lindheims Wohlfahrt und Hölkers Freilassung zu erwirken. — Wie aber, wenn die Reise erfolglos wäre? Ja für das arme Lindheim! — eine Schande ist's, die Sibylla will Geis auch zur Hexe stempeln. — Vielleicht, vielleicht. Ob aber auch erfolglos für den Ärmsten?" —

Und so bewegten sich ihre Gedanken beständig im Kreislauf, um schließlich immer wieder auf die Person ihres Jugendgespielen zurückzukommen.

Also verbrachte Elsa in Hangen und Bangen den Nachmittag auf der Veranda. Bald schmerzte ihr Haupt dermaßen vom vielen Grübeln, daß sie die dicken Flechten ihres Haares auflösen mußte. Sie betrat die Steinfliesen am Portal und blickte der untergehenden Sonne nach. Und dort — dort unten in weiter Ferne, seitab vom Buchenwalde, stiegen die weißen Abendnebel auf und umschleierten alles .... Wiesen und Felder ...

„Ach, die Welt ist so schön und das Herz so traurig .... was wird er, der Ärmste, jetzt in ſ ..."

Ein dröhnender Schritt unterbrach sie in ihrem Nachdenken und rauhe Töne schlugen an ihr Ohr. Sie aber vernahm die Worte:

„Haha, sie träumt von ihm ...."

Des Grafen Hünengestalt war's, die aus dem Schloßportal trat. Sein Blick war streng. Seine Stimme klang barsch. Er maß die Fliesen am Portal mit schnellem Schritt, blieb dann vor seiner Tochter stehen und stemmte die Arme lächelnd in die Seite ein. In der Rechten hielt er eine Reitgerte.

Und wieder rief er, jedoch in freundlicherem Tone:

„Träumst du von ihm? — Übrigens, Elsa, mein Töchterlein, du stehst hier wie eine Walküre, wie eine Schlachtjungfrau. — Seinetwegen?"

Tieferrötend entgegnete sie, indem sie ihr Angesicht dem Vater halb zuwandte:

„Vater, ich versteh Euch nicht..."

„Haha... so machen sie's alle... gesteh's nur, du denkst an ihn..."

„Aber... nein... Vater," erwiderte sie völlig verwirrt.

„Also nein? Das thut mir leid."

Befremdet sah Elsa ihn an und fragte sanft:

„Vater, von wem sprecht Ihr eigentlich?..."

„Nun, von wem denn, liebes Kind," rief der Graf, indem er an sie herantrat und ihr langes Haar streichelte. „Von wem denn anders, als von deinem Zukünftigen. — Nun, verstell dich nur nicht!... Mädchen von achtzehn Jahren pflegen doch..."

Das andere verschluckte er und lachte dann rauh auf.

„Aber Vater!" klang's fast entrüstet zurück.

„Kind, du weißt" — und seine Stimme war sanfter als zuvor — „daß ich dich seit der Mutter Tode im Haushalte kaum entbehren kann, aber dennoch... ich will euch meinen Segen nicht vorenthalten... der Haus ist, denk ich, noch nicht der Schlechteste..... Wie, du entfärbst dich... ich glaube gar, du magst ihn nicht."

Und seine Stimme klang wieder rauh.

Elsa trat einen Schritt zurück. Sie blickte mit bleichen, ängstlichen Zügen erschrocken ihren Vater an und dann — schweigend — nieder.

„Sprich, Elsa, du magst ihn nicht. Ich seh dir's an."

Sie schwieg noch immer.

„Willst du den Antrag ausschlagen, so heißt das zugleich meinen Busenfreund entehren..."

„Aber, Vater," sprach sie zürnend, „in welcher Beziehung steht denn Euer Busenfreund zu meinem Herzen?"

„Wie — hör ich recht? — Du weigerst dich. . . Grünroth wirbt um dich für seinen Sohn. . Aber ich sah es wohl, daß du den Junker zu meiden pflegtest und seiner Liebe Hohn sprachst."

„Hohn, nein," entgegnete Elsa sanft. „Aber der Vetter ist mir gleichgültig und ich . . . ich machte ihm niemals Hoffnung. ."

„So," brauste der Graf auf, „das wollte ich nur hören. Du tratst ihm stolz und spröde entgegen."

„Hat er sich über mich beklagt?" rief sie jetzt mit spöttischem Tone. „Hat er den Mut verloren, so mag er sich nur gleich zum Heimritt rüsten. Weshalb sagte er mir's nicht selbst? Er ist doch sonst so mannhaft, wenn es gilt, unschuldige Mädchen zu belästigen oder gar für den Hexenturm einzufangen. Auch da hat er seine Hand im Spiele gehabt."

Und ihre Wangen röteten sich im Zorne, als sie mit grollender Stimme schloß:

„Vater, ich bin nicht stolz, aber der Gedanke, daß solch ein . . . Mann um mich zu freien wagt, treibt mir die Schamglut ins Gesicht. Wen ich nicht achten kann, den kann ich auch nicht lieben."

„Potz Wetter," rief der Graf jetzt laut, „fängst du auch schon mit dem Hexenschnickschnack an? Laß mir die Geschichte aus dem Spiele. Was geht dich das an!"

„O Vater, Vater," entgegnete Elsa mit weicher Stimme, indem sie, einer plötzlichen Eingebung folgend, vor ihm die Knie beugte und bittend die Hände zu ihm erhob. „Dulde nicht diesen blutgierigen Amtmann fernerhin in deiner Nähe... Er häuft nur Elend auf Lindheim. Denke dir, dieser Geis hat's gewagt, der unschuldigen Müllerstochter, der Sibylla Kraft, die mit mir als Kind gespielt hat, nachzustellen. Er warb um sie, und weil sie ihn ausschlug. . ."

„Warum schlug sie ihn aus!"

„Weil sie einen andern liebt."

„Pah, Mädchenliebe. . Schnickschnack."

„Und nun will er sie in den Turm sperren. . Dulde nicht, Vater, solche Gewaltthaten in Lindheim. . ." Und schon schwebte Walthers Name auf ihren Lippen. Doch schnell beherrschte sie sich und schwieg davon, als sie den Hohn im Auge ihres Vaters las.

„Steh auf, Kind!" rief der Graf mit lauter, aber weniger barscher Stimme. „Der Junker Hans könnte dich ‚also' sehen. . . ."

„Nein, Vater, erst versprecht mir, daß Ihr den Geis entlassen wollt."

„Was," rief der Graf jetzt wieder zornig, „was geht dich das Gesindel an!"

„Das ist kein Gesindel, Vater. Das sind ehrbare, unbescholtene Menschen."

„Lumpenpack ist's, sag ich dir, und du schweigst mir in Zukunft von Dingen, die du nicht beurteilen kannst. Bist du meine Tochter und sprichst also? Wo ist dein Stolz, deine Ehre, deine Hoheit? Du entehrst deinen Namen, du schändest unsern Adel mit solchen Worten, unsinniges Mädchen!"

Da richtete Elsa sich stolz auf und sprach mit ruhiger Stimme:

„Ihr irrt, mein Vater, der Adel liegt nicht im Blut, der Adel liegt in der Gesinnung. Wer die Wahrheit liebt, der ist vom Adel."

Das war zu kühn. Dem Grafen schwoll die Zornader auf der Stirn. Wie versteinert stand er vor seiner ihn stolz anblickenden Tochter und suchte nach Worten. Da hörte er plötzlich Schritte im Garten. Das konnte der Junker sein. — Und sogleich sprach er in verändertem, ruhigem Tone, der jedoch seines Herzens Erregtheit nicht verleugnete:

„Geh, Kind, dir ist nicht wohl."

Und noch leiser fuhr er fort:

„Sprich, bist du wirklich meine Tochter?"

„Vater, vergebt mir," entgegnete Elsa sanft, „wenn ich Euch erzürnt habe! Das wollte ich nicht. Ich offenbarte nur

meine Gedanken. Ich bin viel allein, und seit der Mutter Tod kommt mir so manches in den Sinn. . ."

Und mit verbissenem Groll murmelte der Graf:

„Du solltest solche niedrigen Gedanken bezähmen!"

„Vater, ich denke nicht niedrig. Was Ihr an mir tadelt ist: daß ich die Stimme meines Herzens nicht niederzwingen kann."

Und näher kamen die Schritte. Schon hörte man unten an der Treppe das Laub rascheln.

Hastig erwiderte der Graf:

„Ordne jetzt schnell dein Haar, Elsa . . und dann geh in die Abendluft . . . dein heißes Blut abzukühlen. Es raubt dir ja alle Klarheit. — Und noch eins. Denke an Grünroths Werbung und nimm Vernunft an . . oder! . . . . . ."

Elisabeth hat nichts mehr zu entgegnen. Sie geht und eine Thräne zittert an ihrem Augenlide. — Unten aber steht Hans von Grünroth am Rosenspalier und wie er ihre liebreizende Gestalt erblickt und dann ihren stolzen Gang, mit dem sie durchs Portal schreitet, da flüstert er:

„Bei Gott, ein Prachtmädchen. . . . Dieser Gang, diese Gestalt, dies goldbraune Haar! Himmel, wenn der Graf wüßte, was er für ein Kleinod in diesem alten, morschen Kasten hegt. . . . Junker Hans . . Junker Hans, jetzt zeige, was du kannst. . . . ."

Und er zwirbelte mit gefurchter Stirn seinen schwarzen Schnurrbart.

## 12. Kapitel.

Das Mordschwert in den Händen
Verlangen sie Glauben und Buße,
Und glauben, sie selber ständen
Mit Gott auf dem besten Fuße.

Ich aber sage euch, daß
Gott fern ist solchem Getriebe!
Ungöttlich ist der Haß,
Und göttlich nur die Liebe.

(Bodenstedt.)

Unweit der Marmortreppe, wo buntfarbige Astern und Georginen im großen, herzförmigen Beete vereint blühen, standen zwei mantelumhüllte Männer und raunten einander geheimnisvoll wichtige Dinge zu. Sie sprachen heftig und ihre Augen blickten einander lebhaft an.

„Wie steht's also, Vogt, mit dem Hexenturme?"

„Alles besorgt, Kaplan."

„Alles? — Freund, alles? . ."

„Ja, alles! Er ist so gut wie fertig und kann morgen gerichtet werden."

„Wie ging das so schnell?"

„Gab den Arbeitern doppelten Lohn und ein gut Fäßlein."

Der Kaplan Sigl schmunzelte.

„Hm. . Und wie ist's mit den Werkzeugen?"

„Auch alles in Ordnung. Ein Teil schon hier."

„Aus Würzburg?"

„Ja und das andre muß im Laufe der Woche kommen." — „Das Deputat ist auf dem Wege," fuhr Geis nach einer Pause stirnrunzelnd fort.

„Laßt sie nur wandern . . oder reiten, die Narren! ‚Der Weg ist vergebens.“

„Was meint Ihr damit, Kaplan?“

„Haha, der Dechant und der Bischof, beide sind verreist.“

„Sind nicht im Lande?“

„Bewahre — sind weit von Würzburg. Und das wissen die Thoren nicht. Aber ich weiß es.“

Geis rieb sich frohlockend seine Hände. Dann warf er ein: „Und wenn sie zum Herzog gehen?“

„Haha, Vogt — der Herzog ist auf seinem Lustschloß.“

„Und das liegt just in andrer Himmelsrichtung. Ehe sie von Würzburg dorthin kommen, geht manche Welle ins Meer.“

„Und manch Lindheimer Mädchen in den Hexenturm.“

Beide lachten leise auf.

„Pst . . . Kaplan!“

„Pst . . . Vogt!“

Und wieder lachten beide vor sich hin.

„Und wenn sie den Herzog um Recht ansprechen?“

„Dann ist der Herzog nicht für sie zu sprechen, Geis!“

„Ich fürchte, der hohe Herr hat ein gar zu weites Herz — zumal für solch Lumpengesindel. Eine Schande ist's, daß er den Protestanten nicht grimmiger entgegentritt.“

„Pst — Geis! Hütet Eure Zunge!“ — „Er ist, wie er ist. Dafür sind manche seiner Räte um so grimmigere Protestantenfresser.“

„Und wenn er den Lindheimern Gehör schenkt? . .“

„Ihr hört ja, Geis, daß er's nicht thun wird.“

„Ich versteh Euch nicht.“

„Weil er in seinem Lustschloß, wo er zur Erholung weilt, für niemand zu sprechen ist. Seine Räte vertreten ihn solange und deren Rechtsprechung könnte dem Deputat gefährlich werden.“

Geis rieb sich die Hände.

„Ja, wenn der Bursche, der Hölker, dabei wäre, dann dürfte die Sache kritisch sein. Der hat den Teufel im Leibe —

und beim Herzog noch einen Stein im Brett. Ihr wißt ja. — Ich weiß, daß er ‚dem' Gehör schenkte. Hat ihn lang genug gesucht. Doch der Tölpel ließ sich ja damals nicht finden. Wenn der käme, aber. . ."

„Der sitzt sicher im feuchten Turmgemach," vollendete der Vogt.

„Wo Ihr die schöne Sibylla ausgewürfelt habt," warf der Kaplan sarkastisch ein.

Eine tiefe Falte durchfurchte des Amtmanns Stirn und mit düstrem Blicke sprach er:

„Ja, das Wettermädel. Mir ist sie entschlüpft. Aber der Junker soll sie auch nicht haben."

„Ich weiß, ich weiß" . . entgegnete lächelnd der Kaplan.

„Was wißt Ihr?" fuhr Geis auf.

„Ruhig, Freund!" — „Ich höre, sie hat einen — handfesten Bräutigam, mit dem nicht zu spaßen ist."

„Ja, ja, der Lump, der auf der Weideninsel das Haus hat."

„Und die — wollt Ihr auch einsperren?" warf der Kaplan ein.

„Ja . . wollte" . . erwiderte Geis grimmig.

„Was ist denn vorgefallen? Wer hindert Euch?"

„Der Graf. Er hat mir's eben verboten," zischte der Vogt zornig.

„Weshalb, Geis?"

„Er duldet nicht" — sagt er — „daß meine Rachsucht hier mit im Spiele sei. Er meint: Wenn ich die Sibylla einsperrte, wär Hans von Grünroth seines Lebens nirgends mehr sicher." — „Grünroth und Wellinghausen, dessen Mut und Klugheit in Lindheim bekannt sind, befehden sich seit langer Zeit."

„Ah — weil der Junker der Schönen auch hold ist?"

„Ja, Kaplan, Ihr habt's erraten."

„Nun, sagt der Graf, würde sich Wellinghausens Rache gegen den Junker wenden und — er käme dann um einen — reichen Schwiegersohn."

„Pah, Ausflüchte!" rief der Dominikaner. „Oder sollte ich mich irren?"

„Allerdings ... Herr Inquisitor .. Ich weiß genau, daß mir die Gräfin Elisabeth diese Suppe eingebrockt hat."

„Die Grä—fin Eli—sabeth?" wiederholte der Kaplan und trat einen Schritt zurück. „Wie käm die dazu?"

„Hm. Hab's wohl gehört, was sie heut abend, just beim Sonnenuntergang, mit ihrem Vater gesprochen. Ich war dort hinter den Rosenhecken versteckt."

„Leiser, leiser!"

„Es gab eine tolle Scene. Sie bat fußfällig um der schönen Müllerstochter Leben und — um meine Entlassung. Sie hat mich gehörig angeschwärzt."

„Und der Graf?" rief Sigl hastig.

„Der Graf hat sie anfangs ausgelacht, dann aber... Nun, er will den reichen Neffen zum Schwiegersohn. Die Gräfin aber denkt anders. Sie haßt ihn."

„Der paßt auch nicht zu ihr. Die findet bei Hofe einen bessern. Kann's ihr, obschon ich ihr nicht hold bin, gar nicht übel nehmen."

„Stille, Kaplan, der Junker spioniert gern!"

„So...?" klang's langgezogen zurück.

„Hab ihn zweimal dabei ertappt. Einmal am Mühlteiche, dann an der Marmortreppe bei besagter Fehde zwischen Vater und Tochter."

„Wo Ihr auch spioniert habt?..."

„Der heiligen Sache wegen."

„Ah so! — Und weiter!"

„Als der Graf Grünroths Schritte hörte, war er mit einemmale katzenfreundlich zur Tochter. Er sagte ruhig: sie sei wohl krank."

„Danke für die Freundlichkeit," brummte der Kaplan vor sich hin. „Ist auch grade kein Kompliment."

„Ja, aber vorher glich er einem Wüterich. Hatte ja den ganzen Tag mit uns gezecht und gewürfelt."

„Ah so, und weiter!"

„Nachher, als die Gräfin fort war, kam er auf mich zu und verbot mir, bis auf weiteres, die Sibylla einzufangen.

Das soll also der Köder sein, mit dem er sein Fischchen fängt. — Schützt er die Müllertochter — so rechnet er — dann heiratet seine Tochter ihm zum Gefallen den Junker."

„Aber ob das Fischlein anbeißt? Ich glaub's nicht. Die weiß genau, was sie will und ist so jung nicht mehr. Wie alt mag die Gräfin wohl sein?"

„Ist im Sommer achtzehn Jahr geworden."

„Nun ja, und wenn sie sich sträubt," fuhr der Kaplan fort, „den Junker zu heiraten?"

„Dann ist die Sibylla mein," frohlockte Geis. „Brechen will ich ihren Trotz."

„Vögtlein, Vögtlein, seid vorsichtig!" raunte Sigl und erhob warnend den Zeigefinger."

„Schnickschnack ... Und der Gräfin will ich's auch einbrocken."

„Wollt Ihr Euch rächen?"

„Und ob, Herr Kaplan."

„Ich wüßte nicht, wie!"

„Aber ich. — Als ich am Thingabend dort oben auf der hohen Buche saß — so still, daß selbst der Buntspecht über mir sich nicht stören ließ ... Also, da hört ich alles mit an. Mich hätten sie am liebsten bei lebendigem Leibe aufgefressen. Der Scholar warnte sie mit aller Macht vor Gewaltthat. Gräfin Elisabeth selbst — sagte er schließlich — habe es ihm mitgeteilt, daß im Falle einer Empörung die Lindheimer elend unterliegen würden."

„Ha, die Verräterin!"

„Ja, und das soll sie mir büßen!"

„Ihr wollt's dem Grafen mitteilen."

„Sicher, er soll's wissen, wer hier Verrat übt, er soll's wissen, wen ihm sein stolzes Töchterlein als Eidam zuführen will. — Ha, der arme Schlucker!" und Geis lachte höhnisch auf.

„Laßt es gut sein — der Hölker ist ein ganzer Mann, ein gefährlicher Gegner."

„Deshalb soll er auch dran glauben. Dem hilft kein Herzog mehr. Und was geschehen soll, muß bald geschehen."

Der Dominikaner nickte.

„Aber jetzt ans Werk! Sonst schwatzen wir hier bis Mitternacht. Wen habt Ihr denn alles auf der Hexenliste, Geis?"

Der Amtmann zog eine Papierrolle hervor und las im hellen Mondlicht:

„Heinrich Kuhns Frau .. des Bierbrauers Jansen Weib und Tochter, Metzlars Wittib, Andres Aulafts Frau ..."

„Ist das alles, Herr Kollege?"

„Auf die nächste Liste kommt die Frau des Predigers auch noch. Wir wollen uns nicht überhasten — warf er schelmisch lächelnd ein — sonst könnten wir das Brennmaterial nicht schnell genug herbeischaffen."

„Haha, Geis, Ihr seid heute ein Hauptspaßmacher."

„Doch nun lest Eure Liste vor!"

Auch der Kaplan entfaltete ein Schreiben und las:

„Alma Kühn, Maria Entner, Bierbrauer Martens, Justus Vollbrecht."

„Aber Freund — das sind ja lauter Kinder und Männer. Jetzt seid Ihr der Spaßmacher."

„Laßt doch, Amtmann."

„Das geht doch aber nicht. Die können doch nicht als Hexen verbrannt werden."

„So, Geis, man merkt, Ihr versteht Euer Handwerk noch schlecht genug."

„Herr Kaplan, Ihr beleidigt meine Standesehre."

„So, so," lachte der Dominikaner.

„Herr Kaplan, so was geschah in Würzburg nicht."

„Mag sein, weil's der Bischof verboten hatte. Hier aber halt ich's für nötig. — Hier, sage ich, weil die Angeklagten hier alle Protestanten, also Ketzer sind."

„Ja ja, mir ist's ja recht. Aber könnt Ihr's verantworten?"

„Ja, ja, Vögtlein. Könnt ruhig darum diese Nacht — oder besser diesen Morgen und mit dem besten Gewissen einschlafen."

„Laßt das! — Worauf aber fußt Ihr, Herr Kaplan?"

„Ihr kennt doch den ‚Hexenhammer', genannt Malleus maleficatum, jenes 1489 zu Köln herausgegebene Buch?"

„Na, sicher."

„Scheinbar aber nur dem Namen nach. Ihr solltet ihn gründlich studieren. Hört, der Hexenhammer gesteht uns zu, was ich vorhabe... Hexenkinder... behexte Männer als Mitschuldige, können auch verbrannt werden. Zum Kuckuck! Diese Protestanten — fügte er leise hinzu — sind uns noch gefährlicher, als ihre Weiber. Und ihre Kinder...."

„Sollten gar nicht erst groß werden," fiel Geis lächelnd ein.

„Ganz recht, Schloßvogt, und jetzt kommt!"

Der Amtmann nickte und ließ einen hellen Pfiff ertönen. Darauf erscholl Antwort von der am Ausgang der Rosenlaube befindlichen Pforte der Parkmauer her, der beide Männer hastig zuschritten.

## 13. Kapitel.

Nach einem hohen Ziele streben wir,
So ich wie du.
Uns in Gefangenschaft begeben wir,
So ich wie du.
In mein Herz sperr ich dich, du mich in deins.
Getrennt und doch vereint, so leben wir —
So ich wie du. (Bodenstedt.)

„Gott sei Dank, jetzt sind sie fort," sprach Elisabeth leise vor sich hin, und huschte aus dem Portale, das sie hinter sich schloß.

„Der Vater ist noch spät am Abend nach Schloß Grünrot und zwar zusammen mit dem Junker geritten, der wird mich also wegen meines Nachtwandelns nicht schelten. O, diese elenden Gesellen, fuhr sie erbittert fort, indes sie die Marmortreppe hinabstieg. Ja, ja, der Vogt und der Kaplan, sie wähnten mich schon tief im Schlafe, aber nein — Elisabeth wacht noch, ihr Herren. O nein, ich konnte keinen Schlummer finden. — Mein Kopf ist so heiß. Mein Herz ist so schwer. Ach, was ich alles heut erleben mußte! Der Auftritt mit dem Vater hat mir's angethan. — Verstehen konnte ich ja fast nichts von dem, was die hier sprachen. Liegt mir auch nichts daran — fügte sie verächtlich lächelnd hinzu. Aber einzelne Worte, die auf Schandthat und Mordlust schließen lassen, drangen zu meinem Zimmerfenster empor. Und vor allem, Walther Hölkers Name war deutlich zu vernehmen. Kann mir's denken, was die Mordbuben mit ihm vorhaben. Und das Wort ‚bald' hörte ich auch. — Sollte ihm denn gar nicht zu helfen sein?"

Während sie an der Schloßfront entlang dem östlichen Turme zuschritt, fuhr sie fort:

„Fast hätt ich heut den Vater gebeten, Walther freizugeben. Aber, das wäre mal eine Thorheit gewesen. Wie er mich ausgelacht, ja was er von mir gedacht hätte. Wenn er sich nicht einmal der unschuldigen Sibylla annehmen wollte, wie würde er denn einen ihm so gefährlichen Gegner verschonen! Und wenn grade ‚ich' diese Bitte an ihn richtete — nein, dann hätte ich alles verdorben. So war dem Braven nicht zu helfen. Wenn Erwin noch lebte, dann säß er dort nicht als Gefangener. Vielleicht aber Geis an seiner Stelle. Nun, man soll nicht über Dinge klagen, die niemand ändern kann."

So kam sie im Selbstgespräche bis zu ihrem Lieblingsplatze, einer von dichten Fliederzweigen umkleideten Laube, die sich, unweit dem auf dem östlichen Flügel befindlichen Turme, an die Steinwand des Schlosses lehnte.

„Hier habe ich oft gesessen, als meine liebe Mutter noch lebte," flüsterte sie am Eingange der Laube. „Hier war auch ihr Lieblingsplätzchen. An Frühlingsabenden lauschten wir hier dem Gesange der Nachtigallen, die in den Laubkronen jener Walnußbäume, in den Wipfeln der Tannen dort ihre Lieder ertönen ließen. Meine fast, es ist alles jetzt anders geworden. Im Frühling hört ich sie nicht mehr. Sind sie geflohen, seitdem des Vaters Trinkkumpane: der Grünroth und der Wolf von Wolfskehlon, der Schelm von Bergen, der Herr von Feuerbach und jetzt noch gar der Geis und der Kaplan hier im Schlosse hausen..... Ach, seit der Mutter Tod giebt es für mich keine rechten Freuden mehr. Der Vater mit seiner rauhen Sinnesart versteht mein Fühlen und Denken nicht.... Es ist alles so anders geworden! ...."

Die Thränen brannten ihr im Auge, sie aber bezwang sich und rief:

„Elsa, Elsa, sei ein starkes, mutiges Mädchen... Was hilft hier Trauern und Grämen..."

„Die Nacht ist milde," fuhr sie nach einer Pause fort. „Und der Oktober geht doch zu Ende heut! — Oder ist mir's nur so warm? Kommt's von innen her, was mich so heiß macht? Weiß nicht. . . . Dennoch aber wag ich's, ein Viertelstündlein hier in der Laube zu verweilen, um meine heiße Stirn zu kühlen. . . . Ich bin gar gut geschützt hier. . . Das dichte Gerank der Laube . . dort die Schloßwand. . . . Ich wag's halt. . ."

Und sie ließ sich auf der geschnitzten Holzbank im Innern der Laube nieder. Nun saß sie so, daß sie gerade die Turmpforte vor Augen hatte. — Und ihre Gedanken kamen, erregt wie sie war, nicht zur Ruhe. Wie auf Flügeln schwirrten sie in die Ferne und in die Nähe, zum Hause der Freundin und zum Grabe der Mutter hin.

Und jetzt schmiegte sie sich enger in das hermelinverbrämte Tuch, das um ihre Schultern hing. — Ihre Augen aber schlossen sich zum Halbschlummer und bunte Traumbilder umgaukeln ihre Sinne. . . Im Traume wandelt sie ihre Lebensstraße. . . . . Bald ist es Licht, bald ist es Nacht auf ihren Wegen. Bald lacht im Purpurschein der Sonne Bild, bald gähnt tief eine Kluft vor ihr am Felsensteg. Bald lockt ein holder Zauber sie in blühende Lenzgefilde, bald brausen kalte Winterstürme um ihr Haupt und wilde Nachtgestalten erschrecken sie, daß zum Gebet sich ihre Hände falten. . . . .

Und sie hat die Hände auch wirklich im Halbschlummer gefaltet. Da horch! — Ist's Traum? Ist's Wirklichkeit? . . . . Ein Lied klingt süßschmeichelnd an ihr Ohr. . Horch! Über ihr tönt's! . . . Es tönt so weich und klagend, daß ihr Herz erglüht. . . . . Woher kommt es? . . . Hallt's nicht vom Kerkerfenster des Turmes her? . . . . Wer singt's? . . . Sie weiß es wohl, sie kennt die Stimme gut. . . . . .

Da schrickt sie auf und lauscht. Ein Frösteln durchrieselt sie. Und sie ruft:

„Mein Gott, war ich denn wirklich hier im Freien eingeschlafen? Und was hab ich nicht alles im Traume geschaut!"

Da horch! Wieder tönt's vom Turmfenster her. Das ist aber nicht Traum, das ist Wirklichkeit.

Und sie springt auf und lehnt den Kopf an das Laubengitter, indes sie die rechte Hand ans klopfende Herz drückt.

„Sein Lied hat mich geweckt," flüstert sie.

Ja, sein wunderholdes Lied hat sie geweckt. Ihre Pulse jagen. Ihre Seele fühlt des Sängers Klagen mit. Ein süßes Ahnen bebt durch ihr Herz. Ist's ihr doch, als ob in diesem Augenblick ein andrer an sie denkt, als ob in dieser kalten, liebeleeren Welt noch ein andrer mit ihr fühlt. Und neue Hoffnung beflügelt ihre Gedanken und macht alles Zagen in ihr zu nichte.

Klar aber und deutlich schallt's zu ihr hernieder:

Nah bist du meiner Seele,
Du meiner Seele Bild,
Es lacht in meinen Träumen
Dein Auge wundermild.

Es ist ein heilig Fühlen,
Was meinen Busen schwellt:
Ein Glück, ein Glanz, ein Träumen
Aus einer andern Welt.

Dein blaues Auge lachte
Glück mir ins Herz hinein —
Du bist des Grafen Tochter,
Ich kann dein Lieb nicht sein.

Drum will ich schweigend sterben
In dieser Kerkernacht.
Was soll der Sonne Leuchten,
Wenn mir dein Aug nicht lacht?!

Bin nur ein armer Sänger,
Hab nichts als Lied und Schwert,
Doch sind mir Schwert und Leier
Vieltausend Schätze wert.

Wann meine Augen brechen,
Dann bete für mich leis,
Damit ich meine Seele
In Gott geborgen weiß.

Du warst mein Glück und Leben,
Mein Trost und Sonnenschein.
Bin nur ein armer Sänger
Und kann dein Lieb nicht sein.

Nah bist du meiner Seele,
Du meiner Seele Bild,
Es lacht in meinen Träumen
Dein Auge wundermild.

Der Sänger schweigt. Sein Lied verhallt leise. Elsa aber ist es wundersam zu Mute. Sie hat die Hände gefaltet. In ihren Adern wallt's und siedet's. Ihr Kopf hämmert.....

Und nun tritt sie leis aus der Fliederlaube näher an die Turmpforte heran. Ihr Auge jedoch späht nach dem Gitterfenster oben.

Sie lauscht vergebens. Und nun kommt ihr der Gedanke: „Ach wenn ich ihm doch helfen könnte! Er weiß es nicht, daß ich hier bin, sonst hätte er das Lied nimmer gesungen. Seinen Stolz kenne ich. Aber weshalb that er's?... Sang er zur Zerstreuung eins seiner Lieder, die er in der Kindheit Tagen gedichtet... Damals, als sich sein Herz unklar mit mir beschäftigte.. oder... nein.."—alles Blut drängt nach ihrem Herzen—„dachte er heut an mich trotz Kerkerhaft und Seelenqualen? — Es kann nicht sein — und wenn's so wäre! Aber wie das auch sei, ich muß ihm helfen, helfen um jeden Preis .. aber wie, wie, wie?....."

Und mutig rief sie, indes sie selbst vor ihrer Kühnheit erschrak, mit vorgebeugtem Oberkörper zum Turmfenster empor:

„Seid Ihr's, Herr Walther Hölker, dessen Lied zu mir hernieder rauscht wie Harfenton und Schwanensang? — Seid Ihr es, Walther?"

Und sieh, dort oben am offnen Turmfenster zeigt sich ein Gesicht.

Seine Augen forschten, als wollten sie fragen: „Wie kommst denn du zur Nachtzeit hierher — du, mit der sich meine Gedanken eben in mir selbst unverständlicher Weise beschäftig-

ten —? . . . . weiß wirklich nicht warum . . . mein Herz wird's wohl wissen! . . ."

Und wieder klang's leise und hold zu ihm empor:

„Ich weiß wohl, daß Ihr unschuldig seid . . daß man Euch Gewalt anthat. . . ."

„Und Ihr, Gräfin," tönte es kühl hernieder, „solltet nicht so tollkühn mit einem . . . . Verbrecher plaudern. Euer Vater. . ."

„Walther, Ihr seid kein Verbrecher. . Spottet mein nicht und seid um mich unbesorgt . . . ich habe nichts zu befürchten. . . . Der Vater ist mit dem Junker auf Schloß Grünrot. . . Geis und der Dominikaner sind im Dorfe. . . Das Gesinde schläft schon. . ."

Da tönte es weicher von oben herab:

„Was habt Ihr vor, Gräfin?"

„Ich . . ich will, ich muß gutmachen, was mein Vater an Euch gefehlt hat. . . Ihr kämpft für Wahrheit und Gerechtigkeit und deshalb müßt Ihr . . . leben."

Lange schwiegen beide. Dann klang es vom Turmgemach fast schmerzlich hernieder:

„Ah, Gräfin . . . bemüht Euch nicht um mich. . Hörte ich recht . . Ihr wollt mir helfen aus Gerechtigkeitsgefühl" — und mit scharfem Tone fuhr der Scholar fort: „Begebt Euch nicht unnütz in Gefahr! . . Es ist nicht Eure Pflicht, des Vaters Sünden gut zu machen."

In Elisabeth rangen Stolz und Liebe. Und die Liebe siegte.

„Er spricht hart zu mir" — flüsterte sie — „aber ich will ihm helfen, um jeden Preis. . . Aber wie? . ." Da plötzlich leuchtete ein Gedanke blitzschnell in ihr auf. Und wieder rief sie dem Scholaren zu: „Nein, Ihr müßt frei werden, schon morgen frei sein. Man will Euer Leben. Und wißt Ihr nicht, was Ihr Euren Glaubensbrüdern, Euren armen Eltern, Eurer Schwester schuldig seid?"

Schier hart klangen ihre Worte. Ihm aber ward es weich ums Herz, als er an diejenigen erinnert wurde, die all

ihre Hoffnung auf ihn setzten. Und er entgegnete mit sanfter Stimme:

„Aber wie wollt Ihr mir helfen, Eli . . . Gräfin Elisabeth?"

„Morgen mit Sonnenaufgang erschließ ich Euch die Pforte. Ich weiß, wo der Wächter die Schlüssel hat. Haltet Euch pünktlich bereit!"

„Gräfin Elsa, das wolltet Ihr?"

„Mein Wort gilt. Ihr sollt frei werden! Seid ohne Sorgen! Und nun: Gute Nacht!"

„Gute Nacht! . ." tönte es zurück, indes Elsa hastig von dannen schritt.

Und wie sein Lied aus ihrem Gedächtnis nicht schwinden wollte, so hörte er noch immer, während er dort droben am Gitterfenster lehnte, ihre Stimme zu sich emporklingen.

## 14. Kapitel.

So komme, was da kommen mag,
Solange du lebest, ist es Tag.
Und geht es in die Welt hinaus,
Wo du mir bist, bin ich zu Haus.
Ich sehe dein liebes Angesicht,
Ich sehe die Schatten der Zukunft nicht.
(Storm.)

Kaum regt's sich leis in Thal und Waldesklüften. Noch ist die Sonne nicht emporgetaucht. Dort aber am Gitterfenster des östlichen Turmgemachs schaut längst unser Scholar mit sehnsüchtigem Blick nach Osten hin. Lachte ihm doch die Freiheit mit auftauchendem Tagesgestirn. Sein Ränzel war geschnürt. Nur wenig hatte man ihm gelassen. Bald mußte die Gräfin nahen und die Thür seiner Klause öffnen. Aber jede Sekunde ward ihm zur Ewigkeit. Während der Nacht hatte er kaum Ruhe gefunden. Unausgekleidet hatte er auf hartem Sessel den Schlaf gesucht. Und nimmer wollte er kommen. Zuletzt aber nickte er ein und aufregende Träume erschreckten ihn. Erst gegen Morgen schlummerte er ruhig. Und jetzt war's ein gar herrliches Traumbild, das ihm ein Lächeln auf die Lippen zauberte. Elisabeth kam als ein Engel im silberhellen Gewande, küßte seine Lippen und trug ihn von der Erde durch rosenrote Wolken hinauf in den dunkelblauen Himmel. Ihre Stimme klang so traut wie am Abend zuvor, ihre Hand war so weich, und ach, wie glühten ihre Lippen! — Immer höher flog sie mit ihm, da . . . wachte er auf. Er sprang empor und harrte nun am Gitterfenster des heraufdämmernden Tages. . . . . .

Jetzt knarrte leise das Schloß. „Gott sei Dank, da ist sie.“ Der Riegel sprang zurück und vor ihm stand in weißem Gewande die Jungfrau.

„Kommt!“ klang es leise von ihren Lippen. „Gebt mir Eure Hand . . diese Wendeltreppe hinab bis zur Turmthür, die ins Freie führt.“

Und er griff nach ihrer entgegengestreckten Rechten und folgte. — Ein Wonnegefühl durchrieselte ihn vom Kopf bis zur Zehe! — Leise geht's die Treppe hinab. Die Thür unten ist schon aufgeschlossen und angelehnt. Dort in der Thüröffnung machen beide Halt. Und jetzt, wie sie sich beide ins Auge schauen — nach langer Zeit wieder zum erstenmale —, da brennen beider Wangen in tiefem Rot. Und wie finden sie sich wieder?! — Er männlicher, gereifter, sie jugendschöner und anmutiger! Ihr Antlitz aber ist bleich und umschattet sind ihre Augen. Noch immer hält er, in ihren Anblick versunken, Elsas Hand. Und indem sie ihm die Hand jetzt entzieht, spricht sie leise mit halbabgewandtem, zur Erde geneigtem Köpfchen:

„Herr Scholar, wählt die Mauerpforte in der Nähe des uralten Walnußbaumes! Ihr wißt ja. Hier ist der Schlüssel. Schließt hinter Euch ab und nehmt ihn an Euch.“ — „Doch sagt,“ fügt sie lächelnd hinzu, „wie kommt Ihr zu der Kutte? Ihr schaut halb wie ein Mönch aus.“

„Ich fand sie im Turmgemach und will sie später zurücksenden. Ich meinte, sie könnte mir auf der Flucht von Nutzen sein.“

„Hm. Behaltet sie nur, Bruder Mönch, es hat nichts auf sich,“ entgegnete sie scherzend. — „Und nun lebt wohl!“

Aber Walther bleibt wie angewurzelt stehen und streckt ihr die Hand hin. So stolz er gestern noch ihre Hilfe abgelehnt, weil er gemeint, Elisabeth kämpfe nicht für ihn, sondern nur für eine Idee, um so klarer wird es ihm jetzt, daß soviel Hingebung und Aufopferung einer Idee allein nicht gelten könne. Das erkennt er jetzt, da sie mit wehmütigem Blicke

wie prüfend tief in sein Auge schaut. Und er hält den Blick aus. Sie aber wendet sich tieferrötend ab und reicht ihm die Hand. Dann spricht sie mit rauher Stimme, um ihrer Gefühle Herr zu werden: „Eilt jetzt, Walther Hölker!“

Die Hand aber läßt sie ihm. Der Scholar empfindet, daß von diesem Augenblicke all sein Lebensglück abhängt und flüstert, indem er ihre weißen Finger an seine Lippen drückt, nur das eine Wort: „Elisabeth!“

Die Jungfrau blickt verwirrt nieder und Walther fährt mit weicher Stimme fort: „Wie soll ich Euch danken, was Ihr an mir gethan habt, die Ihr mir mit der Freiheit zugleich das Leben wiedergabt? Wie soll ich's Euch danken, daß Ihr allen Stolz vergaßt, nur um mir einfachen Scholaren zu helfen? Hat mich der Graf eingekerkert, so trifft Euch doch keine Schuld. Und doch thut Ihr opferfreudig und selbstlos soviel Gutes mir, dem fremden Manne, der's Euch doch nimmer recht wird vergelten können.“

„Sind wir uns so fremd, Herr Walther?“ wirft Elsa lächelnd ein. „Auch meine ich, daß gleiche Ideale, wie wir stets gehegt, ‚fremde‘ Menschen einander näher bringen müssen.“

„Wohl ist es wahr, daß wir in der Kindheit die treusten Spielgenossen waren — aber ich glaubte, die Zeit verwische schnell dergleichen.“

„Hab's nie gedacht, daß Ihr so schnell. . . .“

„Ich? — Nein. Wer aber, wie Ihr, in adligen Sitten und höfischer Zucht aufwächst, darf der die Jugendfreundschaft zu . . Leuten wie meinesgleichen aufrechterhalten? . .“

„Nun, Herr Scholar“ — entgegnete sie bitter und zürnend — „Ihr traut mir wenig zu.“

„Verzeiht — Elisabeth, so war es nicht gemeint. . . . O wie groß und edel steht Ihr vor mir da . . . was müßt Ihr von mir denken!“

„Nichts Schlechtes, Walther,“ haucht sie leise, kaum hörbar vor sich hin, dann aber erschrickt sie innerlich. — Er jedoch

hat's wohl vernommen. Sein Herz schlägt laut, sein Atem fliegt und er fragt mit warmem Tone:

„Elisabeth — Elisabeth. Ihr habt's für mich gethan, ... was Ihr gethan ... Euer Herz. . ."

Da fühlt sie, daß sie schwach gewesen. Ihr Schamgefühl kann's ja nicht dulden, daß sie ihm den Weg zu ihrem Herzen überbrückt hat; und sie spricht gegen ihres Herzen Willen zu ihm mit kaltem, strengem Tone, indem sie ihm die Hand entzieht:

„Das Herz laßt aus dem Spiele! ... Ich kämpfe für die Wahrheit. Der Wahrheit sollt Ihr leben! Deshalb that ich für Euch, was Euch zur Freiheit verhelfen soll. Dem Hexenwahn, dem Aberwitz, sollt Ihr die Klinge zeigen! .... Nicht dulden sollt Ihr's, daß man in deutschen Landen aus Aberglauben oder ... Bosheit unschuldige Frauen und Mädchen hinmordet. Galt nicht den alten Deutschen das Weib als etwas Heiliges, Unantastbares? — Und jetzt stößt man altehrwürdige Sitten um und tritt mit Füßen, was einst für unantastbar galt! Ihr müßt die Tenne fegen! Zum Domdechanten, ja zum Herzog sollt Ihr eilen! Ich bin katholisch, ja — doch rollt in mir, als meiner Mutter Tochter, gut protestantisch Blut und den großen Reformatoren schlägt mein Herz. Das waren Bahnbrecher für die Wahrheit. Sie haben das Morgenrot einer neuen Zeit heraufgeführt. Nur edle Herzen wissen, was Wahrheit und Freiheit ist, wissen, wie gemein und elend die Lüge ist ... die große Lüge, mit der die katholischen Priester unser Volk großziehen, auf daß jedes Gefühl für Wahrheit und Freiheit in ihnen absterbe. Den Kampf für die Wahrheit kämpft nur ein Herz, das frei von Trug und Heuchelei ist. — O wär ich ein Mann, wie wollte ich es als meines Lebens höchste Aufgabe ansehen, solch ein Streiter zu sein. ... Nun geht mit Gott und ruht nicht eher, als bis Ihr auf Lindheims Gassen rufen könnt: Hie gut Recht allewege!"

In ihren Worten liegt kein Geständnis! Doch das Beben ihrer Stimme, der Blick ihrer Augen verrät dem Scholaren,

daß sie in ihrem Mädchenstolze ihre Liebe zu ihm mit rauhem Gewande zu verhüllen strebt. Deshalb ergreift er mit beiden Händen ihre Rechte und ruft mit warmer Stimme:

„O Elsa, Elsa . . wollt Ihr, in deren Herz nur Wahrheit lebt, Euch selbst in dieser Scheidestunde hier betrügen, jetzt, da mein Leben in neuem Glanze und ungeahnter Wonne vor mir liegt und mir so feierlich zu Mute ist, als wölbe sich über uns ein heilger Dom? Elsa" — und er beugt seine Knie vor ihr — „wenn Euch der Adel der Geburt nicht hemmt, daß Ihr die Wahrheit ehrt und die Lüge verdammt, wenn Euch der Stolz Eures Standes nicht zwingt, die Liebe Eures Herzens niederzukämpfen — dann blickt mir in dieser weihevollen Stunde noch einmal tief ins Auge und sagt mir ein Wort — das Wort Eurer Liebe!"

Elisabeth blickt verwirrt zur Erde nieder. Dann aber schaut sie ihm frank und frei ins Auge. — Nein, lügen kann sie nicht — um alles in der Welt nicht. Die Wahrheit ist ihr ein heiliges Gut und Wappenstolz . . . ist ihr fern.

Und jetzt, wie Auge in Auge taucht und Walther mit wehmütig einschmeichelnder Stimme spricht:

„O Elsa . . Elsa . . nur ein Wort und dann, dann will ich gehen, so weit du willst und mein Leben für die Wahrheit lassen . . .," da füllen sich ihre Augen mit Thränen und er fühlt den Druck ihrer Hand.

Und Walther springt auf und neigt sich ihr näher und näher, um aus diesen Augen Mut für die dem Kampf geweihte, auf alles Lebensglück verzichtende Zukunft zu trinken.

So gewinnt er ganz ihr Herz. — Sein flehend Wort, sein heißer Blick, sein schlichter Sinn . . . wie wollte Elsa dem widerstehen?

Sie muß sich geben, wie ihr Herz sie leitet.

„O Walther . . geliebter, teurer Mann! . . . . . ."

„Elsa, meine Elsa! . . . . . ."

Und er zieht sie an sein klopfend Herz, indes ihre Lippen sich im heißen, langen Kusse finden.

Dann aber spricht sie, während ihre Augen in heiligem Feuer leuchten: „Doch, Walther, gab ich mich einmal dir zu eigen, so bin ich auch dein fürs ganze Leben."

„Mein ganz — fürs ganze Leben!" so jauchzt er und preßt sie noch fester an sich.

„Und was wird nun Hans von Grünroth sagen?" klingt's plötzlich von Walthers Lippen, dessen Stirn sich umwölkt.

Sie aber entgegnet mit flammendem Auge: „Glaub mir's, Geliebter, er kann nicht hoffen, daß ich die seine werde. Und thut er's doch, dann steht seine Thorheit einzig da." — „Aber eins, Walther, will ich dir nicht verschweigen. Als ich darauf sann, dich frei zu machen, als ich mir's gelobt, dir ein Opfer zu bringen, da kam mir der Gedanke — und fast wär, was ich gedacht, zur That geworden —: Jetzt trittst du vor deinen Vater und erklärst: ‚gieb Walther frei und ich will Grünroths Gattin werden.' — Schau nicht so finster drein, teurer Walther! . . nur die Liebe zu dir konnte mich eines solchen Opfers fähig machen." — „Nun aber fand ich eine bessere Lösung . . nicht? . ."

„Ich dir zürnen?" entgegnete der Scholar ernst — „o Elisabeth, versinken möchte ich vor dir in all deiner Hoheit, im Adel deiner selbstlosen Liebe. . . Sprich, diese Nacht kamst du gewiß nicht zur Ruhe? . . . erzähle mir doch schnell, wie du ans Werk gingst!"

„Pah . . . ich schickte den Wächter, der im Gemach unter dem Turmverließ des Schlüsselamts wartet, für mich vor Morgengraun ins Dorf und sagte, ich wolle solange sein Amt versehen. Als er das Goldstück, das ich ihm als Botenlohn zudachte, in seiner Hand glänzen sah, war er gleich bereit."

„Aber nun, Elsa, wie gedenkst du, die Folgen zu tragen?"

„Frage nicht, Geliebter! . . eile, eile . . mein Gott, ich höre Schritte oben im Schlosse. Der Bote möchte zurückkehren. . . Walther, um des Himmels willen, eile, eile! . ."

„Ja, Elisabeth, wenn es denn sein muß."

Und wieder tauchte er sein Auge tief in das der Geliebten und preßte sie zum Abschied noch einmal an seine Brust.

„Walther, lebe wohl. Gott mit dir!“

„Elsa, lebe wohl. . . . Auf Wiedersehen!“

Und sie nickt und wendet sich mit feuchtem Auge von ihm ab, indes er hastig von dannen schreitet.

## 15. Kapitel.

Herz, laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott!
Gott wird es wohl verwalten,
Er ist der Freiheit Gott.

Laß nur den Wütrich drohen,
Dort reicht er nicht hinauf.
Einst bricht in heilgen Lohen
Doch deine Freiheit auf.

(Körner.)

Walther erreichte unweit des von Elsa bezeichneten Nußbaumes die Mauerpforte, durch die er seinen Weg nehmen sollte. War die Mauer doch hier unbewacht. Vorsichtig drehte er den wuchtigen Schlüssel im verrosteten Schlosse herum. Wird es gelingen? — Ihm war's, als ob er vom Park her Schritte höre, und es scholl wie das Rascheln welker Blätter. Nun arbeitete er mit Macht an dem Schlosse und Schweißtropfen perlten von seiner Stirn herunter. Endlich gab es nach. Ein Ruck und die Thür öffnete sich, knarrend in ihren rostigen Angeln. Und dabei war es ihm, als ob die Schritte näher kämen. Schnell schloß er wieder hinter sich zu und duckte sich dann in den dichten, am Mauerfundament emporstrebenden Weißdornhecken nieder. Jetzt hörte er unklar ein lebhaftes Gespräch, das unweit der Pforte geführt wurde. Es klang wie Wortgefecht streitender Kriegsknechte. Bald verstand er auch hie und da einzelne Worte. Von ihm war nicht die Rede. Nur vom Würfelspiel und Zank beim Zechgelage. Als er jetzt auch auf der hohen Steinmauer nirgends einen Wächter erblickte, richtete er sich aus seinem Ver-

steck empor und sah mit leuchtendem Auge die liebe Sonne an, die sich schon über die Berge erhoben hatte. Seine Brust dehnte sich. Er atmete erleichtert auf.

„Wie bist du doch so schön, du lachende Gotteswelt! Und doppelt schön, seitdem das beste Mädchen unter der Sonne mein eigen ist," so rief der Scholar aus und weidete sein Herz an den ihm zu Füßen liegenden Thalgefilden. Noch einmal schaute er zurück auf das Schloß, dann aber ging's auf steiler in die Felsen gehauener Treppe bergab ins morgenstille Blachfeld. Und nun summten ihm im Gedächtnis ein paar Verse herum, die er im Anfang der Scholarenzeit gedichtet, als er just vom Elternhause Abschied genommen hatte:

Ein Wandrer steht auf Bergeshalde
Umglüht von Morgensonnengold,
Umrauscht vom Wind im Tannenwalde,
Der in den dunklen Zweigen grollt.
Vor dir ein lachend Thalgefilde,
Das unten tief im Schweigen ruht:
Ein Bild des Friedens, zaubermilde
Im Märchenglanz der Sonnenglut.

Und hinter dir mit leisem Wogen
Der schattendüstre Tannenwald,
Und hinter dir am Himmelsbogen
Ein Wolkenheer sich drohend ballt.
Vor dir in sonnenheller Ferne
Liegt, o Scholar, dein Vaterhaus.
Dort lachen deines Glückes Sterne,
Dort schaut nach dir die Liebe aus.

Jetzt tönte es leise wie Glockenton zu ihm herauf und — horch — immer lauter klang es. „Das sind die Glocken der Dorfkirche dort unten seitab vom geliebten Vaterhause! Gewiß gedenkt jetzt betend dort deiner manch treues Herz. Dort unten und dort . . . oben." Und ein Wonnegefühl durchrieselte ihn.

„Junges Glück macht trunken," flüsterte er und fügte hinzu: „Ach, was für Augen werden die Lieben machen, wenn ich komme, um — Abschied zu nehmen," schloß er lächelnd.

Und immer weiter ging's. Er eilte, so schnell er konnte, und noch immer war's dem pochenden Herzen nicht schnell genug. „Aber vorsichtig, Walther! Nun, in deiner Mönchskutte wird dich jeder für den Bruder Dominikaner halten und du kannst frei deine Straße ziehen. — Man wird dir höchstens aus dem Wege gehen," fügte er mit scherzhaftem Tone hinzu.

Bald glänzte vor ihm der Fluß. Er schritt über die Holzbrücke und eilte auf Seitenpfaden dem Pfarrhause zu. Im Pfarrgarten vernahm er Stimmengewirr. Er lauschte einen Augenblick, um sich zu überzeugen, was es gebe. Da entdeckte er den Vater auf der Hintertreppe und um ihn herum Frauen und Männer. „Was wollen die?"

Der Pfarrer sprach laut mit sanfter Stimme: „Still Kinder, der treue Gott wird uns zur Zeit einen Retter in der Not schicken. Schon sind die Abgeordneten auf dem Wege und lange wird dies Schreckensregiment in Lindheim nicht währen. Ihr Protestanten müßt stark sein im Glauben an den, der allein uns helfen kann."

Da scholl es ihm entgegen:

„Der Blutvogt wütet unerbittlich. In dieser Nacht hat er mit seiner Büttelschar ehrsame Frauen von der Seite ihrer Männer geschleppt."

„Ja, selbst Männer und Kinder hat er nicht verschont. Mit ihm ist der Kaplan im Bunde."

„Mein einzig Kind, meine Tochter hat er mir genommen."

Und ein Mann sprang mit geballter Faust hervor und rief: „Mir mein Weib und meine Tochter."

„Still, Meister Kühn," entgegnete der Pfarrer mit mitleidigem Blick. „Der da oben wird uns helfen. Wo die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten."

„Mein Gott, was soll ich thun?" — stöhnte dort ein Greis. „Die Gefährtin meiner alten Tage hat er in den Hexenturm geschleppt."

„Ausharren, Aukast," rief der Seelsorger, „ausharren und nicht mutlos werden. Unser Herr spricht: ‚Fürchte dich nicht. Glaube nur!'"

„Und den Schneider haben sie, auf des Grafen Befehl hin, loslassen müssen. Wie es heißt, weil er unschuldig sei."

„Die Sibylla Kraft will der Amtmann auch zur Hexe machen."

„Nein, das wagt er nicht. Wellinghausen wird ihm das Handwerk legen. — Wenn die eine Hexe ist, dann kann kein Engel mehr vor Gott bestehen," rief laut eine Männerstimme. „Laß ihn nur kommen! Ich will ihm schon zeigen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. . ."

„Brav, Karl," erwiderte der Pfarrer und schüttelte dem Müller die Hand. Dann fuhr er fort: „Glaubt nicht, lieben Leute, daß einer unter uns ist, der ohne Kreuz ausgeht. Auch meinen Walther haben sie im Schlosse eingesperrt — und das ist eine Schmach. Ihn haben sie trotz Landfrieden und Landrecht geraubt. Und warum? Weil er dem Glauben der Väter treu blieb."

„Und seine Mutter, Euer Weib, will der Geis auch zur Hexe stempeln," rief ein Mann mit lauter, erregter Stimme.

„Wer sagt das?" entgegnete der Pfarrer und sein Gesicht entfärbte sich, indes seine Knie wankten.

„Diese Nacht hat der Blutvogt im Kruge damit geprahlt."

„Halt!" klang es plötzlich im Rücken der Versammelten. „Wer wagt's, an meiner Mutter zu freveln? Frei bin ich — und will der Bosheit wehren."

Mit starren Blicken schauten alle auf den Scholaren, der mitten unter sie trat.

Die Mönchskutte hatte er abgestreift, seine Stirn lag in Falten und todesmutige Entschlossenheit war in seinen Augen zu lesen.

„Mein Sohn!" scholl's da von der Treppe her und der Pfarrer eilte auf den Scholaren zu, den er in seine Arme schloß.

„Walther, Walther . . . . mein Bruder, Walther, mein Sohn!" . . so hallte es vom Innern des Hauses her und bald drückte der Flüchtling Mutter und Schwester an sein Herz.

Die Menge aber rief: „Jetzt hat's keine Not mehr! Unser Helfer ist da!“ Und alles jauchzte ihm entgegen. Walther konnte sich der Glaubensgenossen kaum erwehren und rief mit feuchtem Auge, indem er die Menge musterte:

„Ihr fragt, woher ich komme? — Aus Kerkerhaft. Und wohin ich will? — Zur Obrigkeit des Landes, um in Lindheim Wandel zu schaffen. Und glaubt mir's: Ohne Hilfe kehr ich nicht wieder.“

„Bruder, wer hat dich befreit?“ rief Käthe, indes sie ihm ins Auge sah.

Und Walther flüsterte ihr mit leuchtendem Auge ins Ohr: „Meine Elisabeth.“

Die Schwester aber fiel ihm um den Hals und weinte Freudenthränen.

„Später mehr!“ wehrte der Scholar ab und rief: „Es gilt, dem Götzen des Aberglaubens die Binde von den Augen zu reißen. Auch unser Luther mußte einstmals mit den Geistern der Lüge und des Aberglaubens streiten. Und er hat das Feld behalten. So auch wir, wenn wir nicht im Streit ermatten. Auf Sturmesflügeln will ich nach Würzburg eilen und mit schneller That mein Wort besiegeln. — Leb wohl, teurer Vater, und harre mutig aus! Leb wohl, treues Mutterherz, und erschrick nicht! Leb wohl, lieb Schwesterlein, und . . grüße meine Elsa!“ — Dies flüsterte er ihr mit heißem Atem zu. „Lebt alle, alle wohl, ihr Glaubensbrüder! Die Freiheit führt uns alle wieder zusammen.“

Dann aber fuhr er mit erhobener Hand fort: „Solang auf Erden ein Herz noch für die Wahrheit schlägt, soll ein Fluch auf deinem Namen ruhen — du Blutvogt Geis. Dein Hexenturm aber soll Staub und Trümmer werden und niemand soll mehr unsern Glauben antasten!“

Alle umringten ihn und jeder griff nach seiner Hand.

„Herr Walther — Gott sei mit Euch!“

Er aber verabschiedete sich rasch und rief: „Vater, gebt mir ein schnelles Roß, und du, Karl Wellinghausen, reich mir dein Schwert!“

Und man willfahrte seinem Wunsche.

Er schnallte sich das Schwert um, streichelte die Mähne des wiehernden Rosses und sprach: „Ha, wir kennen uns beide. Wir wollen gute Kameraden sein."

Da rief plötzlich eine Stimme: „Herr, nehmt mich auch mit!"

Walther aber entgegnete hastig: „Hollah, Lamberte, sattle schnell auf. Du kommst mit mir!"

Dann umarmte er noch einmal den greisen Vater, der seiner Gefühle nicht mehr Herr war und weinend die segnende Hand auf des Scholaren Haupt legte.

„Lieb Mütterlein — lieb Schwesterlein" — rief er darauf, indes er beide an sein pochend Herz drückte. „Weinet nicht! Ich bin gefeit. Ein edles Herz betet mit euch für mich. — Uns soll niemand fangen, nicht wahr, Lamberte?"

Und er schwang sich aufs Roß und ritt mit Lambertus schnell aus dem Pfarrhofe, um die Thränen zu dämmen, die ihm im Auge brannten.

Hinter ihm her aber scholl Jubelruf und Tücher wurden geschwenkt.

## 16. Kapitel.

Nur kein müßig Schmerzbehagen!
Nur kein weichlich Selbstverzeihn!
Kommen Grillen, dich zu plagen,
Wiege sie mit Liedern ein!
Froh und ernst, doch immer heiter
Leite dich die Poesie,
Und die Welle trägt dich weiter,
Und du weißt es selbst nicht wie.
(Geibel.)

Elisabeth saß in ihrem Stüblein, das von der Herrin Sauberkeit und Ordnungsliebe zeugte. Sie hatte in ihrem Gemach so mancherlei, was sie sonst von der Außenwelt ablenkte: liebe Erinnerungen von der Mutter, wertvolle Andenken an den verstorbenen Bruder. Hier lebte sie ein besonderes, mit der Außenwelt in keinem Zusammenhange stehendes Gedankenleben. Hier, wo sie alles so traulich anmutete, vergaß sie auch die Sorgen der Alltagswelt, die ihrem tiefangelegten Gemüt manche Wunde schlugen. — Heute, zum erstenmale war es anders. Ihr Kämmerlein zog sie von der Außenwelt nicht ab. Ihre Gedanken schweiften vielmehr über Berg und Thal dem geliebten Scholaren nach, für den sie manch Stoßgebet zum Himmel schickte. „Jetzt ist er gewiß in Sicherheit. Noch ist der Vater ja nicht heimgekehrt und die Mordbuben schlafen ihren Rausch aus. So kann er reichlich Vorsprung gewinnen."

Dennoch saß Frau Sorge, die sonst hier nicht Einlaß fand, an Elsas Seite. Diese aber ist ein schadenfroher, aufdringlicher Plagegeist. Sie spinnt die Fäden lang. Und so kam

Elsa aus einem Sorgen ins andere. Hätte sie diesem Gast doch heut den Eintritt verwehrt!

„Wie wird's werden? Wann seh ich ihn wieder? Wird er's wagen, sobald nach Lindheim zurückzukommen? — Ja, wenn er Gehör findet. Wird er's finden? — Gewiß, gewiß!"

„Und was wird der Vater sagen, wenn er von deiner That hört? Er wird dich Verräterin heißen! — Er ist jähzornig — doch hat er's noch nie übers Herz gebracht, mir gewaltthätig zu begegnen. Spott ist zuletzt seines Zornes Waffe. Also, Frau Sorge, wenn Ihr nicht schweigt, geh ich fort. . ."

Und Elsa stand auf, um auf andre Gedanken zu kommen. Sie ging ans Fenster, lehnte das Köpfchen an die Scheiben und sprach: „Mir ist überhaupt um Walther nicht bange. Dem Mann der That ist auch das Glück hold. Und er ist ein Mann der That. Hat er doch mein armes Herz gefangen, das nun ewig an ihm hangen muß." — Und plötzlich strahlte ihr Antlitz und ihr Herz fühlte sich frei — frei wie das Vöglein dort auf dem Tannenzweige. Sie aber ging zum ebenholzgeschnitzten, mit silbernen Griffen versehenen Wandschrein, öffnete ihn und nahm ein mit güldenen Ecken verziertes Buch heraus.

„Elsa, schäme dich" — sagte sie zürnend zu sich, indem sie mit einem Tüchlein die Ecken putzte — „wie lange hast du es verschmäht. — Ja, ja, ihr armen Lieder mußtet dafür leiden, daß ich meine Minneglut niederkämpfte. Und jetzt lacht ihr mich mit Fug und Recht aus, daß ich im ungewohnten Strauße doch schließlich erlegen bin. Ja, lacht nur — ich lach doch zuletzt, ich eure Herrin. Ja, Herrin! Denn ihr seid alle mein! Mein wie ‚er' mein ist! Wenn nur die Trennung nicht wäre."

Und sie schlug das Liederbuch auf. „Das gab mir Walther einst vor Jahren" — lispelte sie vor sich hin. „Im schattigen Buchenwald, an der Teufelsschlucht . . . als wir im blühenden Moose lagen . . . vor Jahren . . . wo wir uns so frohgemut neckten. . . . Frau Sorge, hört mal ein scherzhaft Lied. . . Ah, hier steht's. . . . Früher las ich's oft. .

Rotkehlchen einsam singt aus Zweigen dicht,
Sein Lied im Abendsonnenscheine,
Wie man so froh kann sein, das weiß ich nicht,
Wenn man am Abend singt alleine.
Und doch, und doch: die Melodei
Sagt mir, daß Lieb im Spiele sei.

Das Heimchen auch im blumenbunten Ried
Singt wie das Vögelchen im Haine.
Ich glaub, es schlösse sich mein Auge müd,
Müßt singen ich so ganz alleine.
Und doch, und doch: die Melodei
Sagt mir, daß Lieb im Spiele sei.

Und schau: das Mägdlein, jung und holderblüht,
Singt wundertraut am Waldesraine.
Ach, wenn die Minne tief im Herzen glüht,
Der singt im Lenz nicht so alleine.
Und doch, und doch: die Melodei
Sagt mir, daß Lieb im Spiele sei.

— So dacht ich noch im letzten Jahr,
Doch seit der Lenz erblüht im Haine
Bin gern mit bunten Träumen wunderbar
Im Tann auch ich und — sing alleine.
Ja und — ja und — die Melodei
Sagt mir, daß Lieb im Spiele sei.

„Hollah . . Elisabeth!“ rief plötzlich eine barsche Stimme draußen an der Thür.

„Mein Gott . . der Vater!“ stieß die Jungfrau erschreckt hervor. Und vom Sitze aufspringend drückte sie das Buch ans laut pochende Herz.

„Hollah . . . bist du hier . . . oder ist das Vögelchen mit ausgeflogen?“

„Nun weiß er alles,“ flüsterte sie mit bebender Stimme. Dann aber ermannte sie sich und rief mit festem Ton: „Vater, ich bin hier. Was soll es?“

„Ich wünsche dich zu sprechen, Elsa, im Rittersaale.“

„Ich komme sofort, Vater.“

„Mach schnell! 's hat Eile,“ klang es rauh zurück.

„Nun ist er fort! Wie mir das Herz schlägt!"

Sie legte schnell ihr Buch in den Schrein und glättete das Haar vor dem hohen, schmalen Wandspiegel. Dann sprach sie: „So, nun will ich gehen. Elsa, faß dir ein Herz! Ei, du Närrin, wo sind denn deine mutigen Gedanken geblieben? Wenn du auch einen schweren Gang jetzt thust, denke daran, daß es um seinetwillen geschieht. Wenn das dein Herz nicht stählt und festigt, dann verdienst du den Scholaren nicht. . . . Ha, aber . . sollte Hans von Grünroth auch . . . im Rittersaale sein?" warf sie plötzlich ein, indem sie an der Thür, dessen Klinke sie schon in der Hand hatte, zaudernd Halt machte.

„Nein, dann kommt kein Wort von meinen Lippen. . . . . Vetter Grünroth . . Ihr seid für mich nicht mehr in Lindheim vorhanden. Wenn es wahr ist, was mir jüngst die alte Regina von dem Junker berichtet hat . . dann ist er ein schamloser Geselle. . . Doch, weshalb zweifle ich? Regina sagt nichts Unwahres und ‚ihm' kann man alles zutrauen. ."

Mit diesen Worten verließ Elisabeth ihr Gemach.

## 17. Kapitel.

Sag an, du wildes, oft getäuschtes Herz,
Was sollen diese lauten Schläge nun?
Willst du nach so viel namenlosem Schmerz
Nicht endlich ruhn?

Die Blüte fiel. Mir blieb der Dorn.
Noch immer aus der Wunde quillt das Blut;
Es sind das Weh, die Sehnsucht und der Zorn
Mein einzig Gut. (Gribel.)

Als Elisabeth den Vater im Rittersaale allein antraf, ward es ihr freier ums Herz. Der Graf aber saß in einer Fensternische auf gepolstertem Lehnsessel. Im Rittersaal, an dessen eichengetäfelten Wänden die Bilder der Ahnen in langer Reihe neben einander hingen, wurde mancherlei Schmuck und Zierat aufbewahrt. Kostbare, mit Silber ausgelegte Wandschränke fanden sich hier und reichvergoldete, breitarmige Lehnsessel standen um einen runden Marmortisch inmitten des Saales. Vom kunstvoll geschnitzten Gebälk der Zimmerdecke herab hingen buntfarbige Banner und über der Rundung der hohen gotischen Fenster, welche mit wertvoller Malerei versehen waren, blitzten Partisanen und Morgensterne, Schwerter und Ritterhelme.

Der Graf blickte düster vor sich hin und stützte sein Haupt auf den rechten Arm. Elisabeth aber blieb mit stolz erhobener Stirn unweit der Nische stehen und sprach mit sanfter, aber fester Stimme:

„Vater, hier bin ich."

Nun sah er mit gerunzelter Stirn auf und rief mit heiserem Tone:

„Ah so, da ist ja mein getreues Töchterlein."

Elsas Wangen röteten sich. Sie aber schwieg. Der Graf musterte die Jungfrau mit prüfendem Blicke und sprach unwillig:

„Elisabeth, kannst du dein Antlitz frei erheben? Kannst du den Vater fest anblicken? Die Röte deiner Wangen verklagt dich ... Tochter, du meine Tochter, was hast du gethan!" rief er plötzlich mit lauter, zorniger Stimme, indes seine geballte Faust die Armlehne des Stuhles traf.

Elisabeth hielt den Blick des Vaters, ohne mit einer Wimper zu zucken, ruhig aus. Noch immer aber schwieg sie.

„Elsa, du hast den fremden Mann befreit. Beschimpft hast du mich und dich und dein ganzes Geschlecht. Du hast mein Wappenschild besudelt, mein heilig Recht verhöhnt .... Gesteh's nur ein und leugne nicht!"

Sie jedoch trat näher und entgegnete mit bebender Stimme:

„Ich leugne nichts, denn ich hasse die Lüge. Aber ich schwör's Euch bei meiner Seligkeit, Vater, daß Ihr von ... Buben beraten seid. Belogen haben sie Euch und betrogen. Nimmer könntet Ihr es dulden, daß man den Scholaren in Kerkerhaft hält, wenn Euch seine Unschuld bekannt wäre. Niemand hat das Recht, den Unschuldigen einzukerkern .... Pocht also, Vater, nimmer auf das gute Recht, das Ihr dem Hölker gegenüber habt! ... Des Adels Wert soll, mein ich, darin sich beweisen, daß man edle That zu ehren bereit ist ..."

„Was? Hör ich recht? Du sprichst von des Scholaren Unschuld und ... edler That?" klang es höhnend zurück.

„Ja, Vater, verschließt Euer Herz nicht der Gerechtigkeit! Herr Walther war's, der die zornentbrannte Schar gewarnt hat, das Schwert zu zücken. Er hat das Volk gut beraten. Er hat es nicht verführt. Er war's, der zum Frieden gemahnt hat."

„Und wer gab's ihm denn ein? Nicht du, Elisabeth?" rief der Graf, indem er zornig aufsprang.

„Ja, Vater. Ich dächte, es wäre genug Blut geflossen. Der lange Krieg hat Elend genug über Deutschland gebracht. That ich etwas Unrechtes, wenn ich die Lindheimer, deren Wohl Euch, Vater, am Herzen liegen muß, vor neuem Unglück bewahrte?"

Der Graf setzte sich wieder auf seinen Sessel nieder und rief, indem er der Tochter Frage unbeantwortet ließ, mit spöttischem Tone:

„Oho, woher wissen wir denn all die Heldenthaten unsres Scholaren? Du scheinst des Herrn Vertraute zu sein. Hör, Elsa, wenn du mir die Schmach anthust und mit diesem Burschen gemeinsame Sache machst, dann ...." und er schüttelte drohend die Faust, indes seine Augen rollten.

„Wart Ihr ihm, Vater, nicht einst selber hold?"

„Schweig still davon! War nicht schnöder Undank meiner Güte Lohn?"

„Undank? — Weil er protestantisch blieb? Ist des Menschen Glaube nicht sein höchstes Gut? Darf er ihn wechseln wie ein Kleid?"

„Ich hab ihn gehalten wie mein eigen Blut. Ich hatte für ihn gesorgt wie für einen Sohn."

„Und jetzt, Vater, habt Ihr ihn, der schuldlos ist, entehrt. Ihr habt ihm die Freiheit geraubt."

„Und was geht dich das alles an, mißratene Tochter?"

„Mich, Vater?" rief Elsa, und ihre Blicke lohten. „Ich trat für Recht und Wahrheit ein. Mir that solch Frevel in der Seele weh. Ich hatte gut zu machen, was Ihr — verzeiht mir das Wort — gefehlt habt. Das war ich unserm Wappenschilde — wenn Ihr so wollt — der Ehre unsres Geschlechts schuldig. Ich that's, was auch geschehe..." fügte sie trotzig hinzu.

Der Vater sprang vom Sessel auf und blickte sie mit zornfunkelndem Auge an. Seine Blicke aber prallten an der Hoheit ihrer Erscheinung ab. — Glich sie in diesem Augenblicke nicht ihrer seligen Mutter?

Er wandte sich scheu zur Seite und starrte träumend durch die farbigen Scheiben des Bogenfensters. Sie aber stand wie eine Königin vor ihm und sprach:

„Mag sein, Vater, daß mein Schritt gar eigenmächtig war. Aber seht, ich bin Eure Tochter und auch in mir lebt die Thatkraft, die Euch eigen ist. Hier half kein langes Besinnen. Das Unrecht mußte schnell gesühnt werden."

Er aber entgegnete, indes sein Blick sie streifte:

„Oho, so stolz noch, meine Tochter? Ich fürchte, dein Bemühen war umsonst. Die Häscher sind schon auf dem Wege."

Da erwiderte Elsa mit bebender Stimme leise:

„Das möge Gott verhüten . . ."

Dann fügte sie mit sanftem Blick hinzu:

„Aber eins, Vater, glaubt mir — was ich that, geschah nicht, um Euch weh zu thun. Diese Absicht lag mir fern. Grollt mir deshalb nicht!"

Und sie trat auf den Grafen hinzu und streckte ihm ihre Rechte entgegen. Er aber sprach, ohne seine Hand in die ihrige zu legen:

„Mir scheint, du siehst selbst ein, daß du mit deiner eigenmächtigen Handlungsweise an mir gefrevelt hast. Dein Stolz hindert dich nur, mir's einzugestehen . . . Und sieh, Töchterlein, ich denke, du wirst wieder gut machen, was du versehen hast. Dazu bietet sich dir jetzt die beste Gelegenheit. Mir liegt viel daran, daß Hans Grünroth mein Schwiegersohn wird . . ."

Und mit gedämpfter Stimme fuhr er fort: „Der Schwager und du, ihr meint, ich sei wohlhabend . . . . Das ist nicht so . . . Hans aber hat ein stattlich Erbteil und wenn du sein wirst . . . nun, meine Tochter, du verstehst mich schon . . . Nicht also, du weigerst dich hinfort nicht mehr, seine Gattin zu werden? . . . Heda, Herr Hans von Grünroth, die Gräfin bietet Euch ihre Hand zum Lebensbunde. Tretet herzu! Und du, Elsa, reiche die Hand nicht mir, sondern dem Junker!"

Lachend rief's der Graf und wies nach der Thüre hin.

Von dort aber trat der Neffe mit freudig erhellter Miene auf Elisabeth zu und sprach mit stockender Stimme:

„Edle Gräfin, ich danke Euch, daß ich nun noch zu Ehren gekommen bin. Nehmt diesen Ring als Zeichen treuer Minne an!"

Elsa wich beim Anblick des Verhaßten erschrocken zur Seite und rief mit flammendem Antlitz:

„Niemals, Herr Vetter, gebt Euch dieser Hoffnung hin! Nie, Vater, so leid mir's thut .. Euren Willen ..."

„Du nimmst den Ring, Tochter!" schrie der Graf, indes ihm die Zornader schwoll. „Damit allein kannst du den Verrat sühnen."

Elsa aber trat ans Bogenfenster, öffnete einen Flügel und rief, indem sie auf den in der Ferne sichtbaren Hexenturm zeigte, mit lauter Stimme:

„Herr Junker, seht Ihr den Turm dort durch die Bäume schimmern? Hört, — auch wenn ich Euch hold ... gewesen wäre ... der Turm allein trennt uns für alle Zeiten ... Aber Vater, das ist nicht alles," fuhr sie zornig fort, indem sie ihr Antlitz dem Grafen zuwandte:

„Er, der um Eure Tochter freit, entehrt in Lindheim unschuldige Mädchen ... Vater, kennt Ihr das Los der Magda Wagner? ... Laßt's Euch von dem da erzählen ... Schande über Euch, Herr Vetter."

Und damit schritt sie von dannen.

Der Graf aber rief mit lauter Stimme:

„Halt, Elisabeth!"

Sie blieb an der Thür stehen und blickte zurück.

Da klang es zornig von des Vaters Lippen:

„Höre zuvor mein Geheiß! Herr von Grünroth ist von dieser Stunde an dein Verlobter. Und heut in acht Tagen ist das Hochzeitsfest."

Elsa verließ mit stolzer Haltung den Ahnensaal.

Als sich jedoch die Thür hinter ihr geschlossen, wankte sie mit bleichen Wangen ihrer Kammer zu.

## 18. Kapitel.

Schon hat der Sturm zertrümmert
Manch tüchtiges Gebäude,
Und in dem Turm verstummte
Der Glocken bang Geläute.

Doch die empörten Fluten,
Sie rauschen immer wilder
Und reißen mit stromabwärts
Des Schreckens grause Bilder.
(Graf Württemberg.)

Seitdem der Hexenturm vollendet war, hauste Amtmann Geis mit seinen Bütteln in Lindheim in schreckenerregender Weise. Er schaltete und waltete nach Herzenslust, ergriff nach Gutdünken Frauen und Mädchen, Männer und Greise und richtete sie unter Beisitz des Dominikaners Sigl im Hexenturme. Die Erbitterung des Volkes stieg mehr und mehr. Aber es kam zu keiner Empörung, da die gesinnungstüchtigen Protestanten die Übermacht der durch die Grünrother Landsknechte verstärkten Gräflichen fürchteten. Auch war die Schar der Ungetreuen, die ins Lager des Blutvogts übergegangen war, um dort Judasdienste zu thun, bei allen Beratungen und Bestrebungen ihnen ein Stein im Wege. Überall wurden die Getreuen von ihren Widersachern umlauert und beobachtet. Aber auch die Gutgesinnten waren nicht in allen Punkten einig. Die einen wollten Lindheim verlassen und ins nahe Gebirge flüchten, die andern rieten zum Ausharren, bis Walther Hölker Rettung brächte.

So kam's zu keiner offenen Empörung. Aber lange konnte die vorhandene Spannung nicht mehr andauern. Darin

waren alle einig. Des Amtmanns Blutgier hatte schon zu viel Elend angestiftet. Und nicht mit Unrecht hieß es, daß Geldgier bei Ausübung seines Hexenrichteramtes mit im Spiele sei. Die unerbittlichen Erpressungen füllten seinen Säckel. Wer seinen Drohungen kein Gehör schenkte, mußte es büßen.

Was war aus Lindheim geworden! — Verhallt war Sang und Jubel. Drückende Schwüle lastete auf allen Gemütern und Mißtrauen nistete sich in vielen Herzen ein. In jedem Hause sah man verstörte Gesichter. Manch Mägdlein saß an ihrem Kammerfenster und spähte argwöhnend, in beständigem Zagen vor dem Blutvogt und seinen Bütteln, auf die vereinsamte Gasse. Mancher Bursche begleitete des Vogts Amtsgänge mit halblauten Verwünschungen und ballte hinter ihm zornig die Fäuste. . . . . .

Und Sonntags ist die Kirche so leer. Ist den Häschern doch selbst das Gotteshaus nicht heilig, vor dessen Pforte sie ihres Amtes walten müssen. Ja, oftmals schloß der Küster die Kirche wieder zu, dieweil der Pfarrer keine Zuhörer hatte. Die Stätte, wo die bekümmerten Lindheimer aus Gottes Wort Trost und Glaubensmut gewinnen konnten, betraten sie nicht ohne Lebensgefahr. Ach und wieviel Hohn und Spott mußten die Getreuen, die sich durch nichts abschrecken ließen, dort an der Kirchenpforte erfahren! Hochzeitsgeläute hörte man kaum noch. Alles geschah jetzt nur noch heimlich. . . . . .

Dort an der Friedhofsmauer, wo ein kalter Novemberwind die schier entblätterten Zweige der hohen Rüstern schüttelte, standen zwei uns bekannte Gestalten.

„'s ist ein kalter Tag," brummte Geis und schlug den Regenmantel fester um sich.

„Ja, ja," entgegnete lächelnd der Kaplan. „Dürfen das Feuer im Hexenturme nicht ausgehen lassen. . . ."

Geis warf leise ein, indem er die Augenbrauen hochzog: „Fatale Geschichte . . . mit der Maria."

„Habt Ihr sie denn noch nicht wieder?"

Der Amtmann schüttelte ärgerlich den Kopf.

„Hab ich Euch nicht gewarnt, Geis?“ grollte jetzt der Kaplan. „Warum ließt Ihr Eure Finger nicht von dem Mädchen fort? Was hat Weltliches mit Kirchlichem zu thun?“

„Wieso?“

„Nun, wieso fragt Ihr? Das Hexenrichteramt ist doch Sache der Kirche. Als Hexenrichter seid Ihr Kirchenbeamter. Und als solcher habt Ihr Euch auch aufzuführen.“

Des Dominikaners Stimme klang zornig. Geis aber erwiderte gereizt: „Laßt mich! Ich stehe in des Grafen Dienst.“

„Wenn auch. Es kann Euch Schaden bringen. Sie wird die weltliche Obrigkeit angehen. Ich kann solch Treiben nicht billigen.“

„Wie steht's aber mit dem Junker Grünroth“ . . warf Geis schüchtern ein.

„Ach was,“ brauste der Kaplan auf, „kommt mir nicht mit dem. Was geht uns der an? Mag der verantworten, was er thut! . . . . . .“

„Seit wann, Kaplan, spielt Ihr denn den Gestrengen? . .“

„Pst . . . Ihr treibt's mir zu bunt und verderbt alles, Vogt. . . Auf meine Lappe kommt schließlich das, was Ihr ausheckt. . . . . Aber lassen wir das! Sagt mir jetzt: Könnt Ihr's beweisen, daß die Sibylla mit dem Teufel im Bunde steht?“

Geis schlug betroffen sein Auge zum Dominikaner auf und rief, indem er die Hand ans Herz legte: „Kaplan, ich habe sichere Kunde. . . .“

„Gut . . . Hm . . Hm. Seht, das ist solche Geschichte. Früher wolltet Ihr sie zum . . Weibe und jetzt, da sie Euch verschmäht hat. . . . .“

„Mag sie gar nit mehr, seitdem ich weiß, daß sie behext ist. . .“

„Fuchs!“ dachte Sigl lächelnd und rief: „Vögtlein, Vögtlein! Ihr kennt doch die Geschichte von dem Fuchs und den ‚sauren Weintrauben‘?“

Als Geis ihn zornig anblickte, fuhr er fort: „Na . . . es ist gut. Wenn Ihr Beweise habt, will ich schweigen. Aber sagt: Hat sie Graf Lindheim Euch jetzt anheimgegeben?"

Der Vogt lächelte schlau und entgegnete: „Und ob! Seht meine Anklage gegen die Gräfin hat gewirkt. Sie hat's nun beim Vater verspielt. Das Gerücht geht um, nun ‚müsse' sie den Grünroth heiraten. In acht Tagen. . ."

„Hm, weiß. Und nun ist die Woche schier um. Das arme Kind mag sich wohl die Augen rotweinen um ihren . . Scholaren. Aber sie hat's sich selbst eingebrockt. Warum ließ sie ihn frei. . ."

„Das werd ich ihr nie vergessen," murmelte Geis mit geballter Faust. „Und nun ist er frei. Und der Graf hat ihn nicht wieder fangen können. . ."

„Der kommt bald aus Würzburg von der geschlossenen Thüre des Dechanten wieder zurück," fiel Sigl sarkastisch ein.

„Und wenn er zum Herzog geht?" bemerkte Geis stirnrunzelnd.

„Hat keine Not," rief der Kaplan. „Er muß ja wieder hier vorbei. Und seid unbesorgt, Vögtlein! Diesmal fangen wir ihn und halten . . . ihn fest. Nicht aber im Turm, nein im Kellerverließ. Alle Vorkehrungen sind getroffen. 's kann jeden Tag sein, daß wir ihn hier begrüßen."

„Und seine Mutter?" fuhr Sigl zögernd fort.

„Will der Graf noch nicht hergeben."

„Weshalb?" forschte grimmig der Kaplan.

„Weiß nicht. Erst solle, sagt er, die Sibylla dingfest gemacht werden. Eile mit Weile!" rief er mir zu.

„Warum läßt uns der Graf die protestantischen Hexen frei umherlaufen!" stieß der Dominikaner stirnrunzelnd hervor.

„Oho, die bekommen wir noch früh genug. Und das wird die Gräfin kränken."

„Das ist's ja, Vogt. Weil er den . . . . Groll seines Töchterleins fürchtet, deshalb will er vorläufig, das heißt vor der Hochzeit, nichts von der Gefangennahme der Ketzerin wissen. . . Seine Elisabeth möchte einen verzweifelten Schritt thun. . ."

„So so .... Ihr mögt recht haben, Kaplan. . Aber seht, kommt hier nicht Meister Krüger um die Ecke?"

„Hm . . er ist's. Den wollen wir mal anhalten. Hollah, Schneiderlein, wackrer Meister, wie steht's?"

Krüger, der des Wegs kam, kicherte vor sich hin und schritt auf beide Männer zu.

„Gott zum Gruß, hochwürdiger Herr Kaplan! Gott zum Gruße, hochwohlgeborner Herr Schloßhauptmann!"

Und in respektvoller Entfernung blieb er vor beiden stehen und fuhr fort: „Wißt Ihr schon das Neuste?"

Er kniff das rechte Auge listig ein und schmunzelte.

„Was ist's?" fuhr Geis ihn an.

„Ja, seid Ihr denn nicht zur Hochzeit der schönen Sibylla geladen gewesen? Vorvorgestern fand sie ja auf der Weideninsel statt. Ich hörte, Ihr waret auch geladen."

„Nichtsnutzige Schneiderseele, laß dein freches Geschwätz!" brauste Geis auf.

Der Kaplan aber flüsterte ihm lachend ins Ohr: „Nicht so grob, Vogt! Verderbt's nicht mit unserm Kumpan!"

„Ach was!" rief Geis, lenkte dann aber ein und sagte freundlich: „So, wenn's ein Scherz ist, dann ist's ein dummer, wenn's aber Ernst ist . . dann muß ich's halt ernst nehmen. . . . ."

„'s ist Ernst, blutiger Ernst!" kicherte Krüger. „Der Hölker hat sie getraut. Niemand wußte vorher etwas davon."

„Das soll uns nicht hindern, sie zu verhaften," brummte der Vogt.

„Na, seid vorsichtig!" rief der Schneider mit erhobenem Zeigefinger. „Mit Wellinghausen ist schlecht Kirschen essen... Und wirklich, da kommen sie beide. Und eine Schar handfester Burschen mit ihnen... Ich habe nicht mehr Zeit. Gott zum Gruß, ihr Herren."

„Krüger, Krüger!" schrie Geis hinter dem Schneider her.

„Habe keine Zeit mehr," entgegnete der, und eilte davon.

„Lump! .. Und ich habe keine Büttel hier," brummte der Vogt und stampfte zornig mit dem Fuß auf.

„Da werden wir's halt machen müssen wie's Schneiderlein," rief der Kaplan lachend, „und Ferſengeld geben. Kommt ſchnell!"

Und Geis folgte dem Dominikaner mit zorniger Miene. Beide aber ſchritten haſtig einer Seitengaſſe zu.

## 19. Kapitel.

O Liebe, du Tochter vom Himmel,
Du Taube vom heiligen Geist,
Die über dem Schlachtengetümmel
Mit schwebenden Fittigen kreist.
Wohl sammeln sich hungrig die Raben,
Wohl spähen die Geier nach Schmaus,
Doch sollen den Raub sie nicht haben:
Du breitest dein Flügelpaar aus.
(Gerok.)

Ja, es war so. Karl Wellinghausen und Sibylla Kraft waren seit drei Tagen Mann und Frau. Ohne Sang und Klang hatten sie ihre Hochzeit auf der Weideninsel gefeiert. Nur wenig Anverwandte, nicht einmal Sibyllas Vater, waren bei der Trauung zugegen gewesen. Alles war aber auf ausdrücklichen Wunsch des Müllers Vollrad Kraft geschehen. Als er nach jenem Wortwechsel Wellinghausens mit Geis und Grünroth zum zweitenmale als Mitglied des Deputats sich auf den Weg nach Würzburg machte, beschloß er, sein Töchterlein den starken Armen des Windmüllers anzuvertrauen, ja, legte es dem Schwiegersohn ans Herz, so schnell als möglich die Trauung vollziehen zu lassen. Sonst habe er wenig Ruhe. Sein Sohn sei nicht immer zum Schutze der Schwester da. Sibylla aber sei in Gefahr. Dort auf der Weideninsel jedoch sei sie in bester Obhut.

An der Kirchhofsmauer verabschiedeten sich beide von der Schar ihrer Genossen, die das jungvermählte Paar in ihrem traulichen Heim besucht und dann bis ins Dorf hinab ein Stück Weges begleitet hatten.

„Sind gar schmucke Burschen, diese Wendlings! Nicht, Sibylla?"

„Ja, Karl, und die stehen treu zu dir!"

„Zu . . . uns, Schatz. Auf die können wir rechnen."

Und Wellinghausen schlug an das Schwert, das ihm zur Seite hing, daß das Wehrgehenk rasselte. Er sah heute gar schmuck aus in seinem Flausrock. Ein Schlapphut mit bunter Perlhuhnfeder saß ihm keck auf dem Haupte. Seine braunen Augen schauten kühn in die Welt hinein. Er strich sich lächelnd den Schnurrbart und sprach, indes er seiner jungen Frau ins Auge sah:

„Gelt, Herz, ein Pfiff und die sind da. Wenn's noch hundert mehr von dem Schlage in Lindheim gäbe, dann müßte Geis Fersengeld geben. Hm . . . schleicht er nicht dort hinten eben um die Ecke? — Er und ein andrer? Man soll den Teufel nicht an die Wand malen . ."

Und er zeigte mit zorngeröteter Wange in die Ferne.

„Sehe nichts, Karl. Wirst dich wohl geirrt haben. Weil du so oft an ihn denkst, siehst du ihn so oft."

„Seh ihn gar selten. Eigentlich nur halb. Er weicht mir immer aus. Grad wie der Junker. Und besuchen will er mich auch nicht," fügte er lachend hinzu. „Wird's auch wohl bleiben lassen. Mein Haus ist eine Burg und meine Knechte wiegen ein Häuflein Reisiger auf. Wollt ihn lehren, was ein Freier ist . . ."

„Ja, Karl, ich fürcht ihn auch nicht. Aber wollte doch, das wär erst hier aus mit dem Hexenturm."

„Sei unbesorgt! Mein Schwert ist scharf und . . . . überdem stehen wir alle in Gottes Hand. Es kommt, wie er will. Und meinst du, ‚der' werde solchen Blutmenschen, solchen Mordbuben das letzte Wort gönnen? Laß gut sein, wo im Winter Dornen stehen, blühen im Sommer Rosen!"

Sibylla schüttelte traurig den Kopf. Er aber fuhr fort:

„Sein Stündlein wird auch schlagen."

„Ja, Karl, aber wenn er's noch lange so fort treibt, stürzt er ganz Lindheim ins Elend. Und wer weiß, ob er dir nicht

doch einmal eine Falle legt. Ehrliche Leute wissen nicht, wie verschlagen solche Schurken sind. Und ... wenn .. ich denke ... du kommst mal nicht wieder ..."

Sie schluchzte leise und lehnte ihr Köpfchen an des Müllers Schulter. Er aber schlang den Arm um ihren Nacken und küßte ihr die Thränen von den Wangen. Seine Stirn war gerunzelt, und obschon er seiner Sibylla Mut einredete, war sein Herz selbst traurig. Er sah ein, daß der Vogt nichts unterlassen würde, um ihn zu vernichten. Er schwieg jetzt und sie fuhr leise fort:

„Ist's nicht 'ne Schande, wie er die arme Maria, die bei uns — Gott sei Dank — ja sicher geborgen ist, um all ihr Lebensglück gebracht hat? Und der Grünroth, der Junker, ist kein Pfifferling besser als Geis. Und dieser Mensch wagt's, um meine edle Elisabeth anzuhalten ..."

Karl nickte zornig.

„Und morgen soll schon die Hochzeit sein. Nein, es ist 'ne Schande. Ich ... kann's nicht mit ansehen, daß Elsa diesen Schurken nimmt. Fast meint ich, sie wär dem Walther Hölker gut. Hat sie ihn doch aus dem Turm gelassen."

„Beide sind halt Jugendgespielen. Aber sieh, der Graf will's haben, daß sie den Sohn des reichen Herrn von Grünroth nimmt."

„Und da vergißt sie den Scholaren so schnell?"

„Ah, sie ist ihm gewiß noch gut. Denn sie ist ein edles Mädchen, in dessen Herzen kein Falsch ist. Aber nach Treue wird bei den Adligen nicht viel gefragt. Der Walther Hölker ist ihr nicht ebenbürtig, wohl aber der Herr von Grünroth."

„Sie kann also jenen nicht haben und diesen nicht ausschlagen."

Karl nickte.

„Aber sieh," fuhr Sibylla fort, „sie könnt ihn ausschlagen, wenn sie des Junkers Thaten wüßte. Und — sie soll alles erfahren," setzte sie entschlossen hinzu. „Der Graf ist immerhin ihr Vater und wird's und kann's nicht zugeben, daß solch

ein Bube seine Tochter freit. Vielleicht" — und ihre Stimme zitterte vor Erregung und es blitzte wie Freude in ihren Augen — „ist noch ein Unglück abzuwenden. Ich schwör dir's, Karl, die Elisabeth — ich kenn sie gut — nimmt den Junker nicht, wenn sie die Geschichte von mir erfährt. Lieber geht sie in ein Kloster. — Und dann will ich ihr noch eins sagen..."

„Und das wäre?"

„Falls der Vater ein Unmensch ist und sie zur Ehe zwingen will, dann soll sie zu uns flüchten."

Karls Auge leuchtete auf, und indem er seiner Frau die Wangen streichelte, sprach er:

„Hast halt ein gutes Herz. Ich meine auch, die Gräfin ist bei uns sicher geborgen — — bis Walter Hölker wieder heimkehrt. Niemand vermutet sie da... Aber sage mir, wie willst du's ihr mitteilen?"

„Das weiß mein Karl doch," sagte sie schelmisch. „Ist dir's nicht bekannt, Schatz, daß die Gräfin heute — um diese Zeit — ihren Spazierritt zu machen pflegt... dort auf ihrem Lieblingswege? Ich weiß gut, wo. Hab sie oft dort getroffen. Und wenn ich nicht irre, seh ich sie dort in der Ferne herreiten."

„Geh nicht, Sibylla!" warf Karl bittend ein und schaute sie bekümmert an. Seit ich den Amtmann vorhin gesehen..."

„Ach, Schatz, er war's ja gar nicht. Ei, wer wird so furchtsam sein. Soll ich zaudern, wo das Glück eines Menschenlebens auf dem Spiele steht? Wir müssen doch der Elisabeth das vergelten, was sie für uns durch des Scholaren Rettung für uns gethan hat.."

„Ja, ja... Sibylla.." entgegnete Wellinghausen stockend und der Schweiß trat ihm auf die Stirn... „Aber, bitte, geh nicht heute..."

„Und morgen ist's zu spät."

„Sibylla, denk auch an dich!"

„Sieh, dort kommt sie. Warte du hier auf mich! In deiner Gegenwart kann ich nicht sagen, was ich ihr sagen muß."

„Geh nicht, Herz!“ so flüsterte er jetzt mit heißem Atem. „Sieh, der Vater hat dich mir anvertraut. Ich muß für dich stehen. Und bei mir bist du sicher und ungefährdet. Aber dort im Walde? Können wir nicht einen Boten an die Gräfin senden?“

„Du Schelm, bin ich nicht bei Elsa in bester Obhut? Vorhin warst du noch so mutig und unverzagt. Da sprachst du mir Mut ein und jetzt . . .“

„Ja . . und vorhin warst du verzagt . .“

„Ja, dich haßt der Vogt, weil du mich genommen hast.“

„Und dir . . . meinst du . . . will er nichts anthun? . . .“

„Weshalb denn mir? Ich bin doch für ihn verloren.“

„Sibylla, dein gutes Herz leitet dich irre. Er stellt dir nach, weil du . . .“

„Dort ist sie,“ unterbrach ihn Sibylla, indem sie mit einem Tuche in die Ferne winkte.

„Jetzt hat sie mich erkannt . . . Auf Wiedersehen, mein Schatz!“ ruft sie plötzlich und windet sich schnell aus seinen Armen.

„Bleib, Sibylla, bleib!“ bittet Karl mit erhobenen Händen.

„Auf Wiedersehen!“ ruft sie zurück, indes sie sich noch einmal nach ihm umwendet.

## 20. Kapitel.

Es fließen wohl die Wellen mitsammen in das Meer,
Es fliegen mitsammen die Vögel drüber her,
Der Tag hat seine Sonne, die Nacht den Sternenschein;
Nur ich muß alle Stunden einsam sein.
Ich wollt, sie läuteten im Kreuzgang erst um mich,
Und trügen mit den Kerzen mich still und feierlich;
Da wär ich los auf einmal von aller Not und Pein
Und dürfte mit den Engeln wieder fröhlich sein.
(Geibel.)

„Heut in acht Tagen ist das Hochzeitsfest!" — das war der Machtspruch des Grafen. „Was soll nun werden?" — scholl es klagend aus Elsas Mund. „Du bist verkauft — verkauft an einen Ehrlosen." Und um ihre Ruhe war es geschehen. Ihre Gedanken schweiften zu ihrem geliebten Scholaren. O wär sie bei ihm! Könnte sie an seiner Seite reiten — hinaus in die weite, weite Welt! — Doch das sind alles Träume. Elsa ist einem unerbittlichen Schicksal verfallen. So härmte sie sich am Tage. Es war kein Sonnenschein in ihrer Kammer. Und erst spät in der Nacht fand sie den erwünschten Schlummer.

Als sie erwachte, schien die Morgensonne in ihr Gemach. . . . . Und sie stöhnte mit gerungenen Händen: „Heut in acht Tagen ist das Hochzeitsfest. . ." Nein, arme Elsa, schon morgen bist du dem Elenden verfallen. Da richtete sie sich empor und starrte mit bleichen Wangen durchs Fenster in den blauen Himmel hinein. Ihre Schläfe hämmerten und ihr Herz klopfte zum Zerspringen. Von Tag zu Tag hatte sie auf Walthers Rückkunft geharrt; aber vergebens. Ach Gott, es kann nicht sein, daß er sie in ihrer Herzensqual vergehen

läßt — aber ach, wußte er denn um des Grafen Machtwort und um ihre Not? — Nein und tausendmal nein. Er konnte es nicht wissen. Wenn er es wüßte, dann käme er auf Sturmesflügeln und entriß sie dem Verhängnis. . . . Da horch . . ist das nicht Trompetengeschmetter? . . . Sie erschrak. „Wenn er's wäre! . . . .“ Aber nein, und bittre Enttäuschung sprach aus ihren Zügen. . . .

„Das ist Hans von Grünroth, der kommt früh am Morgen mit seinem Fähnlein gewappneter Reitersknechte. Er entbietet dir, als seiner Braut . . . den Morgengruß. . . Und du wendest dich ab und weinst?“

Elsa schluchzte jetzt laut und rief: „Walther, Walther! Hab ich das um dich verdient? Du kommst, wenn es zu spät ist, wenn ich sein. . . . Sein? Nein, niemals. . . Wie konnte das Wort über meine Lippen kommen! O mein Herz zerspringt, mein Hirn brennt wie im Fieber. . . . Nur fort, fort aus diesen dumpfen Räumen. . . Aber nein, Elsa, bleib hier oder . . . . du wirst ihm begegnen und wie könntest du das? . . .“

Und unschlüssig ließ sie die Arme sinken und sprach: „Ich will warten bis zur gewohnten Nachmittagsstunde und dann will ich in den Wald hineinspringen und ihm all meinen Kummer anvertrauen. . . Jetzt aber, Elsa, sei fest und übertäube in ernster Arbeit dein Weh. . . . Das Mittagessen mag dir Regina heut in dein Zimmer bringen! Wie könnte ich in solcher Stimmung den Männern gegenübertreten. . .“ Und sie setzte sich ans Spinnrad und arbeitete unverdrossen, bis die Mittagsonne hoch über dem Schlosse stand. . . . . .

Da klopfte es.

„Was giebt's?“

„Der Graf und Herr von Grünroth erwarten Euch an der Mittagstafel,“ sprach eine sanfte Stimme.

„Regina, bring mir ein wenig . . . hörst du? . . . nur ein wenig Speise hier ins Gemach und berichte dem . . Vater, daß ich . . . nun du weißt schon . . . ich kann nicht in Gesellschaft sein . . . mir ist nicht danach. . . .“

„Werden halt wettern, Gräfin," entgegnete die Alte, indes sie ins Zimmer trat. . . „Aber kann's mir denken, daß Ihr ihn nicht sehen mögt . . und den Vater . . . ach und wie vergrämt Ihr ausschaut . . . armes Kind . . müßt nicht gar verzweifeln! . ."

Die Alte schritt auf Elsa zu und streichelte mit nassem Auge ihr Haar.

„Euer Schmerz ist halt mein Schmerz. Ich hab Euch auf den Armen getragen . . und gepflegt. . . Ihr wart immer voll Frohsinn und Heiterkeit. . Wo Ihr hinkamt mit lachendem Munde, da war's so licht wie Sonnenschein. Und jetzt kommt solch ein Bube. . ."

Die Kammerfrau ballte die Faust und verließ das Gemach. . . . . .

Elsa jedoch rührte nur wenig von dem an, was die Getreue brachte.

Sie sehnte sich nach Waldesluft und Waldesfrieden. Als aber die Stunde gekommen war, da sie — früher meist an des Bruders Seite — ihren Spazierritt zu machen pflegte, da ließ sie schnell ihren Lieblingsrappen aufzäumen und schwang sich behende in den Sattel. Und niemand konnte erspähen, daß im Herzen dieser schönen Reiterin ein unaussprechlicher Kummer wohnte. . . . Sie sprengte durchs hohe Portal der Schloßmauer und ritt auf breitem, sich in Schlangenwindungen krümmendem Burgpfade ins Thal hernieder. Dann aber strebte sie, quer durch Wiesenland und brach liegendes Ackerfeld reitend, dem herrlichen Buchenwalde zu. Und jetzt fühlte sie sich auch freier und leichter ums Herz. Der Wald lag vor ihr in heiligem Frieden. Sie gab ihrem Rosse einen leichten Schlag mit der Reitpeitsche und sprengte hinein. Dann aber kam sie zu einer Lichtung und sah das Dorf seitwärts vor sich liegen. Und jetzt erspähte sie in der Ferne zwei Gestalten, deren eine mit dem Taschentuche winkte. Elsa riß den Rappen im Laufe herum und rief, indes sie seinen Hals streichelte: „Wodan, halt!" Und Wodan blieb wie gebannt am Platze stehen und

wieherte laut, indes er mit den Füßen die Erde scharrte. Elsa überschattete mit der Hand das Auge und sprach, indem sie spähend in die Ferne schaute: „Wer es nur sein mag?" Und immer näher kam die Gestalt.

„Ah, Sibylla!" rief die Gräfin plötzlich und blickte der Eilenden gespannt entgegen. Diese nahte grüßend mit geröteten Wangen.

Und abermals rief die Gräfin staunend:

„Sibylla, du hier? Was soll's?"

Sie streckte der Jugendfreundin die Rechte entgegen. Die aber trat dicht an das Roß heran und ergriff mit einem herzlichen Gruße die dargebotene Hand.

„Nun, Sibylla, schaust ja so ernst drein! Was giebt es Neues in Lindheim? Wohl nicht viel Gutes?"

„Vor allem einen Gruß von Käthchen Hölker."

„Ah, wann sahst du sie?"

„Gestern abend... sie war bei uns."

„Auf der Mühle.. deines Vaters..."

„Nein.. auf der Weideninsel.."

„Weideninsel?... wohnt ihr denn dort jetzt.."

„Ja, Karl Wellinghausen und.. ich."

Und ein Lächeln spielte um Sibyllas Lippen.

„Karl und du?" entgegnete Elsa staunend. „Seid ihr denn...?"

„Mann und Frau sind wir und dort drüben — aber wo ist er denn, ich seh ihn ja gar nicht — wartet mein Karl auf mich."

„Ah, Sibylla, das wußt ich nicht. Und das hast du mir so verheimlicht? Aber nimm meine herzlichsten Glückwünsche mit auf den Weg. Gott segne euch in eurem neuen Heime.."

„Danke, teure Gräfin."

„Und nun sprich, was macht die Käthe?"

„Sie hat Sehnsucht nach Euch und möcht Euch gar zu gern sprechen. Ich sagt ihr, daß ich Euch heut vielleicht sähe. Sie meint: zu Euch aufs Schloß könne sie ja nicht mehr kommen, seitdem ihr Bruder..."

Elsa warf errötend ein:

„Hm. Weiß wohl, und nun erwartet sie mich im Pfarrhause."

„So ist's, Gräfin Elisabeth."

Einen Augenblick kämpfte Elsa mit sich, dann aber sprach sie:

„Mag kommen, was da kommen will. Auf dem Heimritte will ich bei ihr vorsprechen. Hatte auch schon Sehnsucht nach ihr..."

Dann fügte sie, herb lächelnd, hinzu:

„Aber sprich, Sibylla, was ist's mit dir? Du wagst dich so tollkühn hierher? Fürchtest du den Blutvogt nicht?... Weißt du's nicht, was er gegen dich im Schilde führt? Mein Vater legt ihm jetzt keinen Stein mehr in den Weg."

Da streckte die Müllerin beide Hände nach Elsa aus und rief:

„Ach, Gräfin, wie soll ich's Euch danken, was Ihr für mich gethan habt... aber seht, was auch sein mag, ich fühle mich sicher an Karls Seite."

Stirnrunzelnd fiel Elisabeth ein: „Und hier? Ohne Karl... bist du's denn da?"

„Wo könnt ich sicherer sein als in Eurer Nähe?"

Da richtete sich die Gräfin auf und rief mit heiserem Lachen:

„Haha... wo denkst du hin... Sibylla, wo denkst du hin."

Erschrocken blickte die Müllerin zu ihr auf. Elsa aber fuhr mit düster gesenktem Blicke fort:

„Was traust du ‚mir' zu... ich dich schirmen?... Ich dir helfen?... Haha.. Ich kann's nicht mehr. Sieh, ich bin machtlos und... Haha."

Die Gräfin lachte schrill auf, so daß ihr Rappe das Ohr spitzte und unruhig zu werden begann.

„Vielleicht bin ich bald.. selbst nicht mehr sicher vor jenem Turme dort.." und sie zeigte mit glühenden Wangen in die Ferne... „Ja, du erbleichst... es ist so... Ich habe keinen

Willen mehr .. Du, obschon dich Geis verfolgt, bist dennoch reicher, glücklicher und .. mächtiger, als ich ... Sibylla, sprich, warum gingst du von deines Mannes Seite fort? Weißt du nicht, daß dir überall die Gefahr droht?"

Und mit Fieberhast fuhr sie fort:

„Dein Karl wird dich schirmen mit fester Hand ... doch soll er nicht zu tollkühn sein! ... Ja, dir schlägt ein treues Herz ... Du bist nicht so vereinsamt wie ich es bin ..."

Und ein bittres Lächeln spielte um ihre Lippen.

„— Ruhig, Wodan, ruhig! — Du bist reich, Sibylla. Dein ist, was du ersehnt hast. — Meinem Herzen wird alles geraubt, was mich reich und glücklich machte ... Mir lacht kein Stern mehr. Geh, Sibylla, geh .. laß mich allein! .. um mich .. in mir ist nichts als Nacht ..."

Da rang die Müllerin die Hände und rief:

„Herr Gott, mach doch der Not ein Ende ..."

Dann aber fügte sie mit fester Stimme hinzu, indes sie Elsas Knie umschlang:

„Um des Himmels willen, Gräfin .. nehmt den Junker nicht zum Gemahl! Er ist ein schlechter, unsittlicher Mensch. Die Marianne hat Herr von Grünroth ..."

Elsa aber faßte die Müllerin am Arm und rief abwehrend:

„Schweig still davon, Sibylla! Ich ritt in den Wald, um ihn zu vergessen und nun nennst du den Namen dieses ... Elenden. Gott verzeih mir's ... Ich weiß alles, was du sagen willst ... weiß alles, was er gethan hat ..."

Und düster starrte Elisabeth zur Erde nieder. Plötzlich aber warf sich Sibylla vor der Gräfin auf die Knie und flehte mit gerungenen Händen:

„Herrin, edle Herrin .. duldet's nicht, daß man Euch an den Elenden verkauft! .. Kommt, flieht mit mir! .. Maria ist auch bei uns ... Wir schützen Euch .. Unser Haus ist eine Burg ... morgen ist's zu spät ... Kommt heute! .. kommt gleich! ..."

Noch immer starrte Elsa düster vor sich hin. Nun aber sagte sie kopfschüttelnd mit sanfter Stimme:

„Närrin, was denkst du? — Soll ich euch vernichten? Meinst du, man spürte mir nicht nach? — Ha, du kennst meines Vaters Grimm und Eifer nicht! ... und wenn er mich bei euch fände .. verloren wäret ihr alle .. nein, geh, Sibylla, und denke an deine, an eure Sicherheit ... Geh, edles Mädchen, zu deinem Mann! ... Doch horch! .. raschelt's dort nicht im Laube? ... Sibylla .. hörst du nicht Rossestampfen? .. Ich sehe, mein Gott, ich sehe ..."

Und Elsa bog das Geäst seitwärts zurück und schaute in den Wald hinein.

Die Müllerin aber flehte:

„Gräfin, edle Gräfin, ich beschwöre Euch, kommt mit mir, eh es zu spät ist! ..."

„Niemals, Sibylla ... du weißt warum ... schnell, o mein Gott! .. ich sehe ... Mein Verlobter ist's und ... den andern kann ich noch nicht erkennen .. Der reitet im Dickicht ... ob's mein Vater ist? .. Sibylla, flieh, so schnell dich deine Füße tragen können .. flieh! .."

„Elisabeth, seid nicht .. so stolz, kommt mit mir! .."

„Niemals ... soll ich vor ihm fliehen? Ihr alle könnt mir nicht helfen. Mir, mir kann nur der da droben noch helfen .."

Und sie wies mit der Rechten gen Himmel. Dann aber riß sie die Müllerin vom Boden auf und rief mit befehlendem Tone:

„Sibylla, eile! schnell! Noch kannst du entrinnen. Und nun: Lebe wohl!"

Und Abschied winkend lenkte sie den Rappen herum. Wodan aber bäumte sich hoch auf und sprengte dann tiefer in den Wald hinein.

## 21. Kapitel.

Wohl lag ich einst in Gram und Schmerz,
Da weint ich Nacht und Tag.
Nun wein ich wieder, weil mein Herz
Sein Glück nicht fassen mag.
Mir ist's, als trüg ich in der Brust
Das ganze Himmelreich —
O höchstes Leid, o höchste Lust,
Wie seid ihr euch so gleich! (Geibel.)

Plötzlich hielt Elsa ihr Roß im Dickicht an.

„Nein, es geht nicht an. Ich darf den Waldweg nicht meiden — oder sie glauben, ich flüchte vor ihnen. Denn gesehen haben sie mich sicherlich. Und ich . . . fürchte mich nicht, dem Elenden ins Auge zu schauen. Wer nur der andre ist?"

Und sie lenkte ihr Roß dem Waldwege zu. Da klirrte es plötzlich seitwärts von ihr. Sie hörte ganz in der Nähe Raunen und Flüstern, Scherz und Gelächter. Und jetzt erkannte sie beide: ihren Verlobten und den Blutvogt, hoch zu Rosse. . . . Da flüsterte sie mit fliegendem Atem und zitternder Hand: „Mein Gott . . nicht der Vater . . sondern Geis!"

Erst stutzte sie, dann aber ritt sie schnell entschlossen weiter und erwiderte flüchtig den Gruß beider. Geis, der sein Haupt tief neigte, warf der Gräfin einen haßdurchglühten Blick zu. Über Grünroths fahle Wangen huschte ein freudiges Lächeln, als er die spröde Braut erspähte. Dann nahmen die Männer von einander Abschied und riefen sich beiderseits ein spöttisches „Glück auf" zu.

Geis sprengte waldquer nach der Stelle hin, wo Elsa mit der Müllerin Zwiesprache gehalten hatte, der Junker aber eilte der Gräfin mit pochendem Herzen nach.

Jetzt hörte Elsa hinter sich das Rascheln der Blätter und blitzschnell durchzuckte sie der Gedanke: „Beide haben sich getrennt. Er reitet dir nach und Geis ... mein Gott! ..." und plötzlich drängte sich ihr alles Blut nach dem Herzen. Der Gedanke: Geis ist der Müllerin auf der Spur — schnürte ihr die Brust zusammen. — Dieser eine Gedanke aber war mächtiger als alles andere in ihr. Und schnell riß sie den Rappen herum, entschlossen, in wilder Jagd durchs Gehölz die Ärmste zu retten. — Wie? das war ihr unklar.

Da greift der Junker plötzlich mit festem Griff in ihre Zügel. Sie aber sieht ihm fest ins Auge und ruft: „Laßt mich allein, Vetter!.. Gönnt Ihr mir den letzten Tag meiner Freiheit nicht? — Gebt die Zügel frei! Ich wollt allein mit meinem Herzen sein."

Dann aber flammt ihre Wange in dunkler Röte. O um dieses Elenden willen mußte sie gar zu einer Lüge ihre Zuflucht nehmen! „Aber gleichviel" — denkt sie — „es handelt sich hier um ein Menschenleben. Wenn du nur freikommst!"

Er aber spricht lächelnd, indem er ihrem Blick ausweicht:

„Bei Gott, schöne Base, fast wärt Ihr aus dem Sattel geglitten."

Und fester greift er dem Rappen in die Zügel. Um jeden Preis will er Elisabeths Entrinnen verhindern. Die Gelegenheit ist hier allzu günstig. Zum erstenmale seit langer Zeit ist er mit ihr allein. Hier kann sie ihm nicht ausweichen.

„Laßt mich, Vetter, das Roß ist fromm," ruft die Gräfin jetzt in freundlicherem Tone. „Vielleicht giebt er mich so frei" — denkt sie. — „Und frei muß ich um jeden Preis werden." — Seine Hand aber umspannt krampfhaft die Zügel und er erwidert mit schmeichelnder Stimme:

„Nein, teure Base, ich laß Euch nicht frei ... Um ein Haar hätte Euch Wodan abgeworfen."

„Was geht's Euch an — gebt mich frei!“ ruft Elsa jetzt grollend, indes eine heiße Angst in ihr aufsteigt.

„Was es mich angeht, schöne Base? Hör ich recht?“ klingt es schnarrend aus Grünroths Munde. „Seltsame Frage. — Wollt Ihr mich verhöhnen, mich, Euren rechtmäßigen Verlobten? — In meiner Obhut seid Ihr von jetzt ab für alle Zeiten. Wollt Ihr des Mannes Rechte schmälern?“

Da aber entgegnet Elisabeth mit schneidendem Tone:

„Noch sind wir nicht so weit, Herr Junker ... in vierundzwanzig Stunden kann sich noch viel ändern ... Aber jetzt gebt mir die Bahn frei oder! ...“

„Oder?“ klingt es höhnend von seinem Munde zurück. — Da tönt's von der Ferne her wie ein verhaltener Schrei. Der Gräfin aber ist's, als lege ein Arm sich fest um ihren Hals und nun müsse sie ersticken. Flammenheiß steigt's in ihr auf und sie weiß im Augenblick keinen Rat mehr. Vor ihrem Auge flimmert es durcheinander und in wilder Jagd hastet alles an ihr vorüber: Wald und Himmel, Wolken und Buchenäste, welkes Laub und blinkende Waldquellen ...

Da tönt's von neuem wie ein Hilferuf herüber. Aber matter und entfernter klingt's. Und Elisabeth rafft sich auf und versetzt ihrem Rosse einen gewaltigen Gertenhieb ... Wodan bäumt sich hoch auf. Doch des Junkers Hand läßt nicht vom Zügel ab. Und wieder schlägt Elsa auf den Rappen ein. Wiederum bäumt Wodan wild auf und setzt zum Sprunge an. Doch Grünroth hält fest wie Eisen und der Rappe muß unterliegen.

Elisabeth aber fleht jetzt in ihrer Herzensangst:

„Ich bitt Euch, Vetter, gebt mich frei! .. nur diese eine Stunde! .. Ihr seid ein .. Ritter und meiner Bitte müßt Ihr, wenn Ihr mich liebt, Gehör schenken.“

Sie spricht's und ihren Stolz setzt sie um der Jugendgespielin willen ein.

Er aber ruft:

„Das klingt schon ganz anders, holdes Kind. — Doch

eins hört zuvor! — Ich kann Euch nicht freigeben, bis ich weiß, Ihr liebt mich, Elisabeth. Sagt nur dies eine Wort! — Weshalb soll ich in Liebe zu Euch verschmachten?"

Und er naht ihr mit glühendem Blick und heißem Atem.

Sie aber beugt sich stolz zurück. — Da erfaßt ihn ein wildes Sehnen und jetzt ... legt er seinen Arm um sie ... jetzt preßt er sie an sich .. so wild ... so ungestüm, daß ihr Haar sich löst und die langen Flechten um ihre Schultern wehen. Jetzt .. küßt er ihren Mund und — so sehr sie sich davon auch angewidert fühlt, sie ist machtlos und kann es ihm nicht wehren. Vor ihren Augen kreist alles und hüllt sich in dunkle Nacht ...

Doch, was ist das? Pferdegetrappel wird hörbar. In scharfem Galopp sprengt eine kleine Reiterschar daher. Elsa erwacht aus ihrer Betäubung. Wen erblickt sie? Den Retter, ihn, nach dem sie so sehnsüchtig ausgeschaut. Und sie streckt hilfesuchend beide Hände nach ihm aus und ruft:

„Walther, mein Walther, bist du es?"

Aus dem Sattel springend umfaßt sie Walthers Arm, während sie ihm zuraunt:

„O Walther, denke nichts Schlechtes von mir! Wenn du wüßtest, was ich um dich gelitten ... unschuldig bin ich, schuldig ist dieser Mann."

Und sie weist auf den Vetter, der mit starrem Blick die Gruppe musternd, spricht:

„Was? ... Teufel .. das ist ja der Scholar mit seinen Kumpanen! .. und sie ... sie — träum ich oder bin ich von Sinnen — sie wirft sich ihm an den Hals? ..."

Jetzt aber reißt er sein Schwert aus der Scheide und ruft:

„Ha, dir sind wir grad auf der Fährte. Ergieb dich! .."

Da springt Lambertus mit gezücktem Schwertmesser hervor und reißt des Junkers Roß mit festem Handgriff herum, indes er drohend spricht:

„He, Junkerlein, wir haben auch noch ein Hühnlein zu pflücken. Ihr wißt ja, von Würzburg her. Ihr kennt doch den Heidekrug?"

Und schon erhebt er die Faust zum Schlage, während der Junker sich zähneknirschend im Sattel zurückbiegt. Da springt Walther vor und spricht mit gebietendem Tone:

„Halt, Lambertus .. so nicht .. erst soll er beichten! .. laß ihn, der fällt ‚mir‘ zu.“

Elisabeth aber flüstert dem Scholaren zu:

„Er hat mich verfolgt und ich .. ich war meiner Sinne nicht mehr mächtig; die schlaflosen Nächte, der Gram um dich .. ihn, ihn sollt ich morgen freien ... aber nun hat meine Not ein Ende.“

Noch immer stehen die Männer dort schweigend und blicken staunend auf die Gruppe. Ihre Hände ruhen am Schwerte und um ihre Lippen zuckt es. Ihre Augen sind über all dem naß geworden und der Schmied wischt eine Thräne von den Wangen fort. Dann aber ruft er:

„Hollah .. Herr Hölker .. fackelt doch nicht so lange mit dem Junker ‚Hopfenstange‘ mehr!“

Grünroth blickt noch immer, Zorn und Eifersucht im Herzen, starr auf die Liebenden.

Den Zügel seines Pferdes hält Lambertus mit eisernem Griffe umklammert; nicht weichen will er von des Junkers Seite. Hölker aber spricht verächtlich:

„Und du Elender bewarbst dich um dies Mädchen? Und morgen schon wolltest du sie dein eigen nennen?“

Er aber entgegnet zähneknirschend: „Dich suchen wir und du sollst mir alles tausendfach büßen. Du, du hast meine Braut umstrickt, du ... Verführer.“

„Sage doch behext“ .. ruft Walther höhnend zurück. „Kommt und werft mich in den Hexenturm!“

Die Männer lachen rauh auf. Elsa aber spricht: „Geht, Junker, geht und lernt erst Ritterbrauch! Gift war der Hauch Eures frechen Mundes. Gift war jedes Wort, das Ihr mir zuraunte. Schamlos habt Ihr an mir gehandelt. Wißt, daß ich des Mannes Wert nur nach dem Adel seines Herzens beurteile. Wer reine Mädchen wie Ihr umschmeichelt und

bethört . . . Ihr ahnt wohl, wen ich meine . . . wer mit einem Blutvogt im Bunde steht und sich in des Dominikaners Gesellschaft wohlfühlt . . . der ist in meinen Augen kein Ehrenmann, der soll nie hoffen, daß reine, treue Liebe ihn belohnt. . . . Wie konntet Ihr es wagen, eines Weibes Ohnmacht auszunutzen, also daß Ihr der Schwachen mit Euren Liebkosungen Gewalt anthatet? . . Vetter, wißt Ihr. . . . . ."

„Ihr seid meine Anverlobte. Männer, gebt sie frei!" ruft der Junker jetzt mit heiserer Stimme.

Walther aber springt mit gezücktem Schwerte auf ihn zu und entgegnet: „Elender Wicht, deine That heischt Sühne."

Und er holt zum Schlage aus. Da aber fällt ihm Elsa in den Arm und spricht bittend: „Laß ihn, laß ihn, Walther! Beflecke deine Hand nicht mit Blut. Er ist genügend bestraft."

Und der Scholar läßt das Schwert sinken und ruft: „Dann mag er sich zu seinen Kumpanen trollen und ihnen mitteilen, daß Walther Hölker dem Herzog jetzt Kunde geben wird von all dem Frevel, den elende Männer in Lindheim ausüben. Eins aber ist mir sehr lieb zu hören: daß man mich abfangen will. Herr Junker, das habt Ihr schlau angefangen. Jetzt wird man mich gewiß nicht fangen. Auf mein Wort. Mein Weg soll euch verborgen bleiben. Aber glaubt nicht, daß ich Euch Euer Pferd lasse — Ihr sollt mir hübsch zu Fuß heimgehen . . . den Fuchs schicke ich Euch nach Verlauf einer Stunde nach . . Ihr könntet mir vielleicht noch meine Gegner auf den Hals jagen, wenn Ihr allzuschnell heimkämt. . . . Heda, herunter vom Roß! . ."

Und ehe Walther den Befehl ausgesprochen hat, fliegt der Junker schon, von des Pfarrknechts starker Faust gepackt, aus dem Sattel und mißt Lambertus mit funkelndem Blicke, indes der Schmied Elsas Rappen erhascht.

„Nehmt ihm das Schwert ab!" tönt es weiter von des Scholaren Lippen.

Grünroth kann gegen die Übermacht nichts ausrichten. Lambertus entreißt ihm das Schwert, indes der Junker vor Ingrimm bebt.

Dieser mustert die Gruppe noch einmal und ruft dann, während er von dannen schreitet: „Wartet, Buben . . das sollt ihr mir büßen! . . . Wehe dir, Scholar, der du meine Braut mir entführst . . . . wir sehen uns bald wieder. . .“

Lambertus aber entgegnet lachend: „Grüßt mir auch den Wellinghausen, falls Ihr ihm begegnen solltet, Herr Hans von der Hopfenstange.“

## 22. Kapitel.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt,
Was hilft euch euer Spott?
Ja, Gottes Arm führt unser Schwert,
Und unser Schild ist Gott.
Schon stürmt es mächtig rings umher,
Drum, edler Hengst, frisch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Dein Weg geht mitten drauf. (Körner.)

„Um des Himmels willen!“ rief plötzlich Elisabeth und ihre Hände falteten sich. „Die Sibylla, die Sibylla!“ Die Erwähnung Wellinghausens erinnerte sie wieder an der Müllerin Geschick.

„Mein Gott! Sie ist in des Blutvogts Gewalt. Ich wollte sie freimachen, da hielt der Junker mein Pferd am Zügel fest... Ihren Schrei hab ich gehört...“

„Was, meine Tochter in des Amtmanns Händen? Um des Himmels willen!“ rief jetzt der Müller Vollradt Kraft händeringend.

„Der Lump, der Elende!“ murmelten die Genossen.

„Und war ihr Mann nicht bei ihr?“ forschte Kraft atemlos weiter.

„Nein, aber in der Nähe .. und ... ich hoffe, er hat sie freigemacht,“ sagte Elsa, um den geängstigten Vater zu beruhigen.

„Wo geschah das?“ rief Walther jetzt. „Wo fand er sie?“

„Dort unten am Waldesrande unweit der Vogelwiese... Sibylla und ich .. wir waren beide im Gespräch. Da sah ich Grünroth in der Ferne und ich bat sie, zu ihrem Manne zurückzueilen. Dann ritt ich weiter. Alles andre wißt ihr...“

„Ich muß ihr helfen, Elsa."

Hastig klang's von Hölkers Lippen. Die andern riefen jedoch alle wie aus einem Munde: „Nein, Ihr nicht ... Ihr nicht!"

„Laßt mich, Freunde! . ."

„Bleibe, Walther, bleibe!" bat Elsa ihren Geliebten mit flehendem Munde. „Mir ist es unverständlich, wie du bis hierher gedrungen bist. Der Vater fahndet nach dir und überall sind Wachtposten ausgestellt."

„Der Scholar geht so leicht nicht in die Falle, teure Elisabeth. — Aber es muß schnell etwas geschehen, um Sibylla zu retten."

„Ja, schnell!" drängte die Gräfin.

Und schon eilte der Müller auf sein Pferd zu und schwang sich in den Sattel.

„Ich . . ich begleite dich," rief der Schmied.

„In Gottes Namen eilt!" mahnte Walther, indes er den beiden noch einmal die Hand schüttelte. Und traurig fügte er hinzu: „Wie gern wäre ich an eurer Seite. Doch ich will auch nicht müßig sein. Bleibt ihr in Lindheim, Kraft und Horning. Wir aber, hollah, Herr Schultheiß, und du, Lamberte — wir reiten eilig zum Herzog... Und du, Elisabeth?" wandte er sich plötzlich mit schmerzlichem Lächeln an die Gräfin.

„Ich, ich bleibe bei dir. Ich reite mit dir zum Herzog. Er wird mich bei sich aufnehmen. Schon einmal sollte ich Hofdame der Herzogin werden," flüsterte sie mit geröteten Wangen und gesenktem Blick.

Walther aber jauchzte: „Elisabeth! — Dank, tausend Dank für dies Wort." Und er schloß sie in seine Arme. „Ich, ich will dich schirmen."

Indes war der Müller mit dem Schmied, begleitet von einem „Glückauf!" seitens der Gefährten, durchs Gehölz dahingesprengt.

„Wir aber wollen" — fuhr der Scholar fort — „auf geheimen Wegen Lindheim umkreisen und dann nach dem Jagd-

schloß des Herzogs eilen. Fürchte dich nicht, Elsa! Lambertus und ich, wir kennen Weg und Steg besser, als die auf dem Schloß dort . . . und im Notfalle führen wir ein Schwert. Lamberte, reite du mit dem Schultheiß voran. Wir folgen nach. Nimm des Junkers Fuchs zur Seite! Und nun aufs Pferd!"

„Aufs Pferd, wir dürfen nicht mehr zaudern . . . hollah, Brauner!" rief der Schultheiß und schwang sich aufs Roß. Der Pfarrknecht aber führte der Gräfin Rappen herbei und Walther hielt ihr den Steigbügel. Dann schwang sie sich mit des Geliebten Hilfe in den Sattel und Walther that desgleichen. Lambertus aber ritt mit dem Schultheiß spähend voran.

Eine Zeit lang schwiegen die Verlobten. Dann aber rief Hölker plötzlich, indem er Elsas Hand ergriff und sein Pferd dicht an ihre Seite lenkte: „O Einziggeliebte, mir ist alles wie ein Traum."

Und ihre heißen Blicke tauchten ineinander. Er aber gedachte jener Morgenstunde, da sie sein eigen ward, jener Stunde, da sie zu ihm sprach: „Geb ich mich einmal dir zu eigen, so bin ich auch dein fürs ganze Leben."

Dann aber forscht er: „Nun erzähle mir auch, Elisabeth, was du alles in meiner Abwesenheit erlebt hast, und das von dem . . . Grünroth . . ." fügt er stirnrunzelnd hinzu.

„Später, Geliebter, später . . . . mag jetzt nicht daran denken. Berichte du mir aber, wie es euch ergangen ist. Das muß ich vor allem hören."

„Ach . . nicht zum besten, Schatz. Der Dechant war nicht daheim. Er ist außer Landes."

„Ah und das wußten Geis und Sigl. Deshalb also frohlockten sie. Jetzt wird mir vieles klar."

„Ich verstehe dich nicht."

„An jenem Abend, da du vom Turm aus mit mir sprachst, war ich wider Willen Zeuge ihrer Unterhaltung. Die Mordbuben. . ."

„Laß nur, Elsa, die Gesellen frohlockten zu früh."

„Und in Würzburg, wirft die Gräfin ein, trafst du das Deputat?"

„Nein, auf halbem Wege. Lambertus und ich, wir ritten in voller Eile."

„Und dann?"

„Als wir den Dechanten nicht antrafen, beschlossen wir, den Herzog aufzusuchen. Da erfuhren wir, daß auch der Fürst nicht daheim sei. Er weilt zur Erholung auf seinem Lustschlosse, hieß es. Und dorthin wollten wir reiten."

Elsa ist tief in Gedanken versunken. Plötzlich aber spricht sie mit fester Stimme: „Ja und . . endlich muß es doch Frühling werden."

„Heda, Lamberte, rechts halten . . unser Weg geht durchs Dickicht . ." ruft Walther jetzt dem Pfarrknecht zu und reitet an ihn heran. Er redet eifrig auf ihn ein. Der aber nickt lebhaft und erwidert: „Ja, der Plan ist gut... Verlaßt Euch auf mich. Ich führ Euch sicher."

Und jetzt blitzen die Strahlen der Abendsonne, die hinter den Bergen niedertaucht, wie flüssig Gold durch die Buchenwipfel. Die beiden aber reiten wiederum schweigend neben einander. Der tiefe Friede, der träumend auf dem lichtverklärten Buchenwalde ruht, übt auf ihre sturmerregten Herzen einen wundersamen Einfluß aus.

Und Elsa flüstert jetzt mit innigem Blick: „Walther, auch wir werden Frieden finden."

## 23. Kapitel.

Glück ist jene Blume,
Die die Morgenröte weckte;
Ach, sie sinkt im Strahl der Sonne
Und verwelkt am frühen Abend.
Und die Berge klingen wieder
Und die Wellen mit ihm weinen:
Ach, sie sinkt im Strahl der Sonne
Und verwelkt am frühen Abend.
(Spanisches Volkslied.)

Bangen Herzens schaute Wellinghausen seiner Sibylla nach. „Wie wird's enden?" sprach sein Herz. Und dann beruhigte ihn wieder der Gedanke: „Wer wird's wagen, ihr in der Gräfin Elisabeths Nähe ein Leid anzuthun?" Aber — die Fäden waren zu fein gesponnen.

Geis und Sigl trafen bald, nachdem sie dem jungen Paare an der Kirchhofsmauer ausgewichen waren, auf Junker Hans von Grünroth, der in Begleitung eines Reisigen dem Buchenwalde zuritt, wo er seine spröde Braut anzutreffen hoffte.

Er hatte seinen Fuchs gleich nach ihr gesattelt und wollte sie um jeden Preis sprechen. Und als jetzt der Dominikaner und der Amtmann seinen Weg kreuzten, da legte sich seine Stirn in Falten und er murmelte:

„Die beiden passen mir grad noch im Augenblick."

Geis aber hatte seinen Plan schon zurechtgeschmiedet. Er trat demnach mit freundlicher Miene auf den Junker zu:

„Herr von Grünroth, diesmal haben wir gutes Jagdwetter."

„Versteh ich nicht," schnarrte der Junker, noch immer verstimmt.

Da stellte sich Geis auf die Zehen und flüsterte Grünroth mit vorgehaltener Hand zu:

„Ich weiß, welchen Pfad die Gräfin eingeschlagen hat. Hab's erlauscht, als sie es heut morgen der Alten sagte." — Und das log der Vogt.

Da hellte sich des Junkers Gesicht auf und er sprach:

„Dann nehmt diesen Gaul. Mein Waffenknecht mag zu Fuß heimgehen."

Und es war drollig anzuschauen, wie der beleibte Amtmann das Pferd bestieg. Dann aber, als er stolz im Sattel saß, zwinkerte er dem Dominikaner mit dem Auge zu, als wollte er sagen: „Siehst du, soweit sind wir. Nun geh du ans Werk und schaff mir den Wellinghausen, wie verabredet, beiseite!"

Hatten doch beide Hexenrichter dem Müllerpaare nachgespäht und bemerkt, wie Sibylla der in der Ferne reitenden Gräfin zueilte.

Nun aber galt es schnell mit dem Junker die Gräfin zu umkreisen und dann vom Walde aus ihren Weg zu kreuzen. Und fürwahr, unter Geis' Führung jagten sie beide, daß den Rossen der Schaum von den Flanken tropfte. — Aber auch Sigl ging an sein Werk. Seine Aufgabe war, Karl Wellinghausen von seinem Platze fortzulocken.

Als der Müller gedankenverloren in die Ferne sah, hörte er plötzlich hinter sich den Hilferuf eines Knaben. Betroffen wandte er sich um und rief:

„Was giebt's, Kleiner? Weshalb weinst du so laut und rufst nach Hilfe?"

„Mein Vater ist in den Mühlgraben gefallen. Und nun muß er ertrinken. Kommt, Herr, und rettet ihn. Es ist niemand in der Nähe, ihm zu helfen. Ich bin gelaufen, was ich konnte. Er hatte ein Stück Holz umklammert.. aber jetzt ist er gewiß schon tot."

Und wieder brach er in Wehklagen aus.

Wellinghausen, auf dessen gutes Herz der Dominikaner

gebaut hatte, kämpfte einen schweren Kampf. Der Mühlteich lag eine ganze Strecke seitab. Durfte er sein Weib außer Augen lassen? — Gewiß nicht! Konnte er's aber andrerseits verantworten, daß ein Menschenleben, weil er nicht Hilfe leistete, elend zu Grunde ging? Und sein gutes Herz siegte. Er eilte dem Mühlteiche in heftigem Laufe zu und fand dort — daß niemand in Lebensgefahr war.... Sollte der Ärmste schon ertrunken sein? Noch stand er unschlüssig am Ufer und spähte umher, da sah er plötzlich, wie der Dominikaner Sigl mit jenem Knaben schnell — ganz in der Ferne — um die Straßenecke verschwand. Und nun erkannte er, daß man ihn genarrt hatte und er rief mit lauter Stimme:

„Warte, Elender, das sollst du mir büßen. Du Erzheuchler, der du den Knaben hier ein ruchloses Vorbild bist."

Dann aber stieg plötzlich eine furchtbare Angst in ihm auf und er eilte mit den Worten: „Mein Weib, mein armes Weib!" spornstreichs von dannen. Die Angst beflügelte seine Schritte. Er lief, daß ihm die Fußsohlen brannten. — Aber ach, zu spät kommst du am Ziele an. Zu lange hast du am Mühlteich verweilt. Denn sieh: schon hat Geis am Waldessaume Sibylla abgefangen und dort in der Ferne jagt er mit ihr dem Schlosse zu. Sigl aber hatte ihm beim Fang der Müllerin rechtzeitig Hilfe geleistet. Und jetzt starrte Wellinghausen mit aschfahlen Wangen seinem jungen Weibe nach.

Sollte er ihr nacheilen? Was half's! „Zu spät, zu spät!" murmelten seine Lippen.

Und er warf sich ins welke Gras und schluchzte wie ein Kind — er, der von Geis gefürchtete, heldenkühne Mann.

Ein Glück war's für Hans von Grünroth, daß er auf seinem Heimwege nicht auf den Müller stieß. Karls Zorn war grenzenlos. Er machte sich die bittersten Vorwürfe, daß er Sibylla aus den Augen gelassen. Aber wer konnte solch Intriguengewebe durchschauen? Und er war jetzt dem Vogt gegenüber machtlos. Da hörte er plötzlich Hufschlag vom Walde her. Neuer Lebensmut erwachte in ihm und er lauschte hochaufgerichtet.

„Himmel, das ist .. ihr Vater und .. der Schmied! Und nun wird er seine Tochter von mir fordern."

Beide ritten auf ihn zu und es war ein schmerzliches Wiedersehen.

„Wo ist sie?" rief Vollradt Kraft atemlos.

Mit verzweifelter Miene wies Wellinghausen in die Ferne. Dann sprangen beide vom Roß und Kraft umarmte seinen Schwiegersohn — Thränen im Auge.

„Verzweifle nicht, Karl!" — rief er, nachdem ihm Wellinghausen alles haarklein berichtet hatte. Gott wird solche Bubenstreiche ahnden!"

Obschon er selbst des Trostes bedurfte, tröstete er jetzt den Mann, dessen Verzweiflung ihm das Herz zerriß.

„Und nun kommt!" sprach der Schmied, der wortlos zur Seite gestanden hatte. „Wir wollen wirken — anstatt hier zu jammern. Denn also geziemt es Männern. Wenn sie den Scholaren nicht abfangen, dann haben wir das Spiel gewonnen. Unsre Sache ist's, die Gräflichen auf falsche Spur zu lenken."

Hierauf bestiegen beide ihr Roß und der Schmied zog Wellinghausen mit sich fort.

Hans von Grünroth jedoch kam zornentbrannt im Schlosse an.

Graf Lindheim stand, den Blick auf die fernblauenden Berge gewandt, auf der Veranda und drehte die Reitgerte in seiner Hand. Dann schaute er plötzlich das über dem Portal prangende Familienwappen an und sprach mit düster umwölkter Stirn:

„Eine Schande ist's, daß kein grünes Reis mehr am Stamm ist. Warum mußte der Erwin auch sein Leben für den .. traurigen Herzog lassen. Und wer ist schuld daran? — Der Hungerleider, der Scholar, der ihn verführt hat. Na warte, Bube, das sollst du mir büßen! Laß dich nicht fangen! Und nicht nur meinen Sohn — auch die Tochter hat er mir verblendet. Weh dir, Scholar!"

Drohend erhob er die Gerte. Dann aber rief er, sich schnell umwendend:

„Wo ist meine Tochter? Hollah, Martin!“ Und leise fügte er hinzu:

„Morgen hat deine Stunde geschlagen. Dann wird dein Starrsinn gebrochen. Dann ist's aus mit der goldnen Freiheit. — Heda, Martin, wo ist die Gräfin?“

Ein ergrauter Diener eilte herbei und berichtete stockend:

„Die . . Gräfin . . ist ausgeritten.“

„Was . . ohne meinen Willen? Warum meldest du mir das nicht, du Erzschelm?“

Und mit hellem Pfiff sauste die Gerte auf seine Wange nieder, so daß ein roter Streifen auf dem Gesicht zurückblieb. „Fort, du Schuft! . . Euch will ich Gehorsam beibringen . . Hollah, mein Pferd gesattelt! . . . Soll ich dir Beine machen?“

Der alte Diener wankte zitternd davon, der Graf aber murmelte: „Wo sie nur stecken mag?“

Grünroth stand hinter der Rosenhecke und lauschte Lindheims Worten.

„So . . der ist ja bei guter Laune . . . Mit meinem Jagdglück war's nichts. Aber . . dem Geis will ich seine Beute auch nicht lassen.“ Mit diesem Entschluß trat er auf die Marmortreppe zu.

„Hollah, Herr Schwiegersohn!“ rief der Graf, als er ihn sah. „Ihr sorgt aber gut für Eure Zukünftige, das muß man Euch lassen. Rennst wohl wieder hinter edlem Wilde her, he?“

„Elisabeth hat der Scholar geraubt,“ klang es schnarrend zurück.

„W . . a . . s? Und das läßt du dir gefallen . . du Lump . . Wo . . wo . . ist sie . . wo . . ist . . er?“

Und der Graf stürmte, blutrot im Gesicht, die Stufen hinab.

„Fort sind sie . . Oheim . . beide fort.“ Und er erzählte mit blutlosen Lippen und bebend vor Zorn den Hergang.

„So . . so . .“ schrie der Graf, indes seine Augen unheimlich sprühten, „und du, Ausbund einer Heldenseele, steckst die Hände in den Flausrock und siehst zu, wie man deine Braut vor . . deinen Augen stiehlt. Warum ergreifst und bindest du mir den Burschen denn nicht? . . Warum läßt du meine Tochter fliehen . . he?“

„Konnt ich denn . . . waren sie mir denn nicht an Zahl überlegen?“ schnarrte Grünroth grimmig.

„Was? . . wiegt nicht ein Ritterschwert eine Handvoll Krämerseelen auf? Ein Feigling bist du. Setz dir nur gleich eine Nachtmütze auf und wirf dir den Unterrock meiner Urahne um! . . dort oben in der Rumpelkammer hängt er . . du . . du . . .“

„Herr Oheim . . . wagt's nicht, mich zu schmähen . . vergeßt nicht, daß . . .“

„Daß der Herr Junker eine Nachtmütze, eine Thranlampe ist, hahaha . .“

„So,“ stieß Grünroth hervor und zerrte an seinem Schnurrbarte, „das laß ich mir nicht bieten.“

„Papperlapapp, klag's doch deiner Amme daheim! Mensch, hast du denn gar kein Ehrgefühl im Leibe? Läßt sich narren wie ein Schulbube . . .“

„Herrr O . .“

„Wenn es je einer gewagt hätte, meine Ehre zu besudeln, bei allen Heiligen . .“

„Herrrr . Oh . .“

„Da könnte man ja närrisch werden. Aber du bist mir ein sauberes Bürschchen . .“

„Herrrr Ohei . . .“

„Und das Schwert haben sie dir auch abgenommen. Kannst mal ein tüchtiger Ritter werden. Machst einen Kreuzzug alleine. Hm, und spaltest jeden Türken auf Anhieb in drei Hälften . . hahaha . . Aber sprich jetzt, wohin sind sie geritten?“

Grünroth knurrte verdrießlich: „Nach dem Sumpfland . .“

„Ha, da reiten sie just in die Schlinge. Auf beiden Seiten des Bruchlandes bis zur Grenze meiner Wälder hin stehen unsre Posten. Und mitten durch können sie nicht. Hollah, aufgesattelt!“ und er ließ einen grellen Pfiff ertönen .... „Steffen,“ rief er einem herbeieilenden, im Dienst ergrauten Landsknecht zu .. „nimm fünf Mann und reite mit denen den Herrschaften zum Empfang entgegen! Aber nur bis zur Vogelwiese. Da werdet ihr sie schon treffen. Diesmal entgeht uns der Bube nicht. Dafür laß ich meinen Kopf .... Und hör mal, drei von den fünfen sollen Fanfarenbläser sein, die andern Hornisten ....“

In diesem Augenblicke näherten sich Geis und Sigl der Gruppe.

„Der Blutvogt hatte auch Wichtigeres vor,“ brummte der Junker jetzt mit listigem Blicke.

„Was ... Geis? Wo ist der .. Kerl? Aha, da kommt er mit dem Priester.“

„Herr Graf .. ist von uns die Rede?“ rief Geis und trat mit listigem Blick heran.

„Ja, Ihr Schelme ... habt ihr nichts Wichtigeres zu thun ... als Frauen und Mädchen aufzujagen? Ja ja .. schaut nur nicht so dumm darein! .. Ihr wißt wohl noch gar nicht, daß der .. Bube. der Hölker meine Tochter entführt hat?“

Betroffen sah Geis den Dominikaner an und stotterte: „Wann .. geschah .. das?“

„Zur selben Zeit, wo Ihr, Lump, die Sibylla eingefangen habt.“

„Herr Graf,“ rief der Vogt, „warum beschimpft Ihr mich?“

„Weil Ihr Euer Amt schlecht verwaltet.“

„Was, das sagt Ihr mir?“ klang's empört zurück.

„Frieden, ihr Herren!“ rief jetzt der Dominikaner mit Grabesstimme. „Muß ich wieder zur Eintracht mahnen? Herr Graf, wohin ist der Bube mit seiner .. Beute geritten?“

„Dem Erlenbruch zu — entweder links rum oder rechts rum," klang's trocken zurück.

„Also, meine Herren," entgegnete lachend der Kaplan, „ist doch jeder Zank unnötig. Die Hauptsache ist, daß er grade in die Falle gelaufen ist. Statt zu hadern, laßt uns Freudenfeuer errichten. Ja, der Bube soll's gut haben im Gewahrsam."

„Wohin soll er denn, Herr Graf. Ins Kellerverließ?"

„Nein, Vogt, in den Hexenturm... hab keine Lust, ihn lange zu füttern."

„Ah."

„Ausgefroren wie er ist nach dem langen Ritt.. wird ihm das wohl thun."

Und der Graf lachte laut auf.

„Die Sibylla solltet Ihr verhören, Herr Oheim," warf Grünroth in friedlichem Tone ein. „Die weiß sicher um alles. Hat ja lange genug mit der... Base gesprochen, eh wir kamen."

„So, dann soll sie mir Rede stehen," erwiderte Lindheim. „Sollte meine Tochter um des Scholaren Ankunft gewußt haben?"

Zornig blickte der Graf vor sich nieder. Dann sprach er: „Wo habt ihr die Müllerin?"

„Es wäre besser, wenn sie hier im Schloßgewahrsam wäre," fiel der Junker mit einem Seitenblick auf Geis ein.

„Hollah, Steffen, man hole die Müllerin aufs Schloß!" befahl der Graf. „Schick Leute aus!"

Der Vogt aber sah Grünroth mit zornigen Blicken an und rief:

„Warum sollte sie denn ins Schloß... he?"

„Damit sie der Wellinghausen nicht befreien kann. Hier ist sie sicherer," schnarrte Grünroth, und auch der Kaplan nickte beifällig.

„Nein, sage ich, sie bleibt in meinem Gewahrsam," rief Geis jetzt mit bebender Stimme."

Der Graf aber rief plötzlich, indes sich die Gegner mit feindseligen Blicken maßen:

„Habe dies Gezänk um die Müllerin endlich satt. Heda, Steffen" — und er rief den ergrauten Landsknecht herbei. „Hier ist der Schlüssel zum Kellerverließ. Dir vertraue ich das Weib an. Du hast mir für sie einzustehen. Hast du verstanden? Da unten mag sie sitzen, bis ich weiteres befehle. — Jetzt aber will ich sie sprechen. Bringe sie mir in den Rittersaal!"

Der alte Steffen nahm den Schlüssel an sich und schritt davon.

„Und nun zu euch, meine Herren."

Geis sah zornig zum Grafen auf, indes Grünroth schadenfroh nach den Wolken spähte, welche im Abendrot glühten.

„Herr Vogt, Ihr habt Langeweile. Knirscht nur nicht so mit den Zähnen, sondern bedenkt, weshalb ich Euch nach Lindheim berief! Damit Ihr nicht wieder auf unnütze Gedanken kommt, will ich Euch was zu thun geben. Der Auftrag wird Euch Freude machen... Schafft mir das Weib des Priesters... ich meine des Hölker, in den Hexenturm! Sie soll dem Sohne Gesellschaft leisten. Wollen dem armen Jungen doch eine Freude machen."

„Herr Graf," rief der Dominikaner, dessen Züge sich bei dieser Kundgebung erhellten, „Euer Wunsch soll erfüllt werden. Aber nicht umgehend. Wir haben zur Zeit keinen Platz für sie im Hexenturm. Aber in drei Tagen — auch der Scholar muß so lange noch ins Schloßverließ — wird Geis sie mit den Bütteln abholen und ich werde der Ketzerin einen würdigen Empfang bereiten."

## 24. Kapitel.

„. . . Ich schwöre unterm freien
Himmel, schwinge dies mein Schwert gen Osten
Und gen West und Nord und Süden ringsum
Meiner Kinder Vater, Schutz und Pfleger,
Schirmer meines Glaubens, aller Witwen,
Aller Waisen. .
Das so wahr, als mir von allen Seiten
Gottes Hilfe komme! . . ." (Altdeutsch. Lied; 1414.)

Der Tag war angebrochen. Die Sonne durchflammte die stolzen Eichenwälder am Fuße jenes Bergkegels, auf welchem das Lieblingsschloß des Herzogs Maximilian von Bayern lag. In ihrem Goldlicht funkelten die beiden, in gotischem Baustil errichteten Türme, welche, dicht neben einander emporstrebend, das in schönem Rundbogen sich wölbende Portal weit überragten.

Um das in Quadratform erbaute, wie ein Schmuckkästchen prangende Schloß zog sich eine breite, an den vier Ecken mit Türmchen gekrönte Quadersteinmauer. Zwischen Mauer und Burg jedoch befanden sich herrliche Gartenanlagen.

Auch schattenspendende Linden und mancherlei fremdländische Bäume, die Maximilian selbst gepflanzt hatte, standen in diesen Anlagen und dienten von Lenz bis Spätsommer vielen gefiederten Sängern, die der Herzog eigenhändig fütterte, zum Wohnsitze.

Heute zwitscherte nur ein Schwarm naseweiser Sperlinge in den schier kahlen Ästen und ihr vielstimmiges Morgenlied hatte die beiden Türmer, die dort über die Fensterbrüstung des nach Südosten hinweisenden Mauertürmchens lehnten,

gar früh und unsanft aus unerlaubtem Schlummer geweckt. Beide spähten in die Ferne.

„Und ich sage dir, Wolf, es ist was im Anzuge."

„Ach was! Gespenster!" brummte der andre im tiefsten Baß.

„Gespenster? — Nein, Wolf — Reisige sind's. Schau mal genau dorthin. . . Hier durch die Zweige mußt du sehen. . . Siehst du nichts?"

„Nichts als 'n recht fetten Spatzen," knurrte der beleibte Türmer.

„Ach, geh fort! Du willst nichts sehen. Schon gut, daß uns die Spatzen geweckt haben . . . sonst hätten wir vom Burgvogt einen Rüffel bekommen, der Hörner und Zähne hat. . . . Siehst du? . . er steht auch schon oben am Schloßturmfenster und späht nach Südosten. Er hat sie sicher vor uns gesehen."

„Der hat ja auch Augen wie 'n Luchs."

„Und jetzt steigt er herunter. . . . ."

„Uns hoffentlich nicht aufs Dach," brummte der andre.

Und horch! Da knarrte eine Thür. Der Vogt Balthasar Müllensiefen öffnete eine Seitenpforte des Schlosses und schritt auf den Turm zu, in dem sich die beiden befanden. Jetzt stand er dicht bei ihnen, zog die buschigen Brauen hoch und rief: „Hollah, Wolf, was macht Ihr hier in Kunerts Turm?"

„Er . . hat . . mich gerufen, Herr Vogt . . . . ich soll ihm mal schauen helfen."

„Hättet es schon lang sehen müssen von Eurem Turme aus," wetterte Müllensiefen, indes er seinen Knebelbart strich. Sein Auge blitzte auf den beleibten Türmer nieder. „Aber schlafen . . nichts als schlafen . . . das ist Eure Stärke. . Verwünschte Schlaftrunkenheit!"

Und dann wandte er sich zum andern: „Und Ihr . . . warum macht Ihr denn keine Meldung? Wenn ich nicht zufällig aufgestanden wär. . ."

„Konnt noch nicht Genaues erspähen, Herr Schloßvogt. Sagt Ihr mir aber, was es giebt!"

„Dort drüben die Eschenallee ziehen drei Männer in Waffen und eine Frauensperson herauf. Nun wißt Ihr's, und andermal. . . ."

„So früh?" knurrte Kunert.

„Werden Euch nicht fragen, wann sie kommen sollen. Natürlich, bei Euch fängt der Tag erst mittags an. 's wird wohl die gnädige Frau sein. Die erwartet der Herzog jeden Tag. Wer sollte es denn sonst auch sein? Unser Herr ist hier für niemand zu sprechen. — Aufgepaßt, sie kommen näher!"

Jetzt betraten die Rosse den Eichenwald, der am Fuße des Bergkegels lag, und damit entschwanden sie den Blicken des Vogts. Der aber rief: „Hollah, zieht die Standarte auf, die goldgefranste, sobald die Fanfaren tönen! Die Türmer da oben sollen ihr Lied schmettern, wenn ich das Zeichen gebe. Und dem Herzog mache man Meldung! Bereitet alles zum Empfang! Ein gutes Viertelstündchen, mein ich, dauert's, bis die gnädige Frau mit ihren Junkern den Bergpfad emporgeritten ist." Und dem Vogt, dessen Herz vor Aufregung angesichts des vornehmen Besuches klopfte, wurde jede Minute zur Ewigkeit. . . . . .

Dort aber ritten die ersten Gäste, zwei Mannen, um die Biegung des Weges, der nun in grader Linie zum Thor der Burgmauer hinführte. Und dann, dann kam die Herzogin mit dem Leibjunker. — Jetzt war es Zeit!

Der Vogt lehnte oben an der Mauerbrüstung und gab den Türmern mit der Hand ein energisches Zeichen. Und horch! Nun schmetterten die Fanfaren ihr Lied in die Morgenluft hinaus. Und mit Jubelrufen seitens der Waffenknechte begrüßt, wehte die Bergschloßstandarte stolz in den Lüften. — Da wechselte Balthasar Müllensiefen plötzlich seine Gesichtsfarbe und rief: „O ihr Heiligen! . . Sie ist's nicht; aber sie gleicht ihr in Haltung und Kleidung aufs Haar. . ."

Und schnell befahl er den Türmern, mit dem Blasen einzuhalten. Zuerst verstanden sie ihn nicht, dann aber brachen sie ihr Lied plötzlich ab.

Der Vogt schaute jetzt zornig über die Mauerbrüstung und schrie mit heiserer Stimme: „Hollah, was wollt ihr hier in aller Morgenfrühe? Wißt ihr nicht, daß der Herzog für niemand zu sprechen ist? Was ist das für eine Art, unsres Herrn Willen also zu mißachten! Glaubt nur ja nicht, daß euch zu Ehren die Fanfaren geschmettert haben."

Jetzt warf Walther Hölker, der mit der Gräfin Lindheim hinter den beiden Weggenossen hielt, seiner Begleiterin einen ernsten Blick zu und sprach: „Elsa, er wird uns gar nicht melden . . der Grobian. Aber ich will alles versuchen."

Und nun sprengte er dicht an die Zugbrücke heran und rief: „Gott zum Gruß, Herr Vogt! Seid nur nicht ungehalten! Wir kommen in ernsten Dingen. Wir ‚müssen' den Herzog sprechen."

„Gut. Dann wendet Euch an des Herzogs Räte....."

„Wir können unmöglich wieder umkehren. Herr Vogt, schnelle Hilfe thut not. Auch ist die Gräfin Lindheim, deren Begleiter wir sind, gänzlich ermattet. Wir sind die ganze Nacht in scharfem Trabe geritten und haben kaum eine Stunde gerastet. Seid galant gegen unsre Herrin! . ."

Müllensiefen aber entgegnete mit zorngeröteten Wangen: „Nichts da, hier giebt's keine Ausnahm! . . Hab strengsten Befehl. Ich darf nicht."

„Es ist aber die Gräfin Lindheim."

„Und wenn's die Sultanin von ‚Fetzen Marokko' wäre," schrie jetzt der Vogt mit blauer Stirnader. „Und wenn's ihre Majestät, die Frau Päpstin, selbst wäre — Gott verzeih mir's" — fügte er alsbald hinzu.

„Hollah, Müllensiefen, verrennt Euch nicht in Eurem löblichen Diensteifer!" rief jetzt hinter ihm jemand lachend mit freundlicher Stimme. „Der Papst wird seine Gattin nicht senden, dieweil er bis jetzt noch unbeweibt ist. . . Aber fragt mal nach dem Namen des wackren Junkers, der für seine Herrin so mannhaft eintritt."

Der Vogt blickte sich erschrocken um und sprach mit tiefer Verbeugung:

„Verzeiht mir, gnädiger Herr, daß ich die Fanfaren blasen ließ und Euch in Eurer Morgenandacht störte... Hollah, die Standarte ist noch nicht...."

„Laßt sie nur wehen, Vogt."

„O über diese Schlaftrunkenboldenhaftigkeit!.. Ich vermeinte, Herr Herzog, die erlauchte Frau Herzogin sei im Anreiten... ihre Haltung... ihr Gewand... die Zahl der Junker... Auch wußte ich ja, daß niemand sonst hier Zutritt hat."

„Schon gut, schon gut," wehrte der Herzog lächelnd ab.. „den Namen des Junkers, den Namen will ich wissen."

Da leuchtete Walthers Auge, der die Worte des Fürsten gehört hatte, und mit Herzklopfen harrte er der Frage des Vogts.

„Euren Namen, Junker, sagt mir endlich Euren Namen!" rief Müllensiefen mit lauter Stimme, indes seine Blicke sprachen: Weiß Gott, ein schmucker Bursche!

„Mein Name ist Walther Hölker. Ich bin aber kein Junker, sondern der Sohn eines schlichten Pfarrers."

„Hölker... Hölker..," murmelte der Herzog vor sich hin, noch ehe der Vogt ihm Bescheid gab. „Mein Gott.. Hölker?. wie ist mir!" Und mit gefurchter Stirn sah er nachdenklich auf den Erdboden... „Aber nein, der kann's nicht sein.. der tapfere Scholar ist verschollen.. Aber dennoch.. nannte er nicht den Namen Lindheim.. Erwin von Lindheim fiel damals im Kampfe für mich und ... hollah, Vogt, fragt nach seinem Stande."

Die Frage klang laut, und unvermittelt tönte aus Walthers Munde die Antwort:

„Scholar."

„Und wo gebürtig?"

„Zu Lindheim."

„Kanntet Ihr Graf Erwin Lindheim?" — Der Herzog rief es hastig mit laut klopfenden Pulsen.

„Recht gut. Er war mein bester Freund."

„Er fiel für mich," stieß Maximilian mit fliegendem Atem hervor.

„An meiner Seite."

„So seid Ihr mein Lebensretter, Ihr, den ich verschollen wähnte.. Ihr, den ich suchte," klang's jubelnd aus des Herzogs Munde.

„Ich bin's..."

„Mein Gott, welch Wiedersehen! Heda, Türmer, blast Euer schönstes Lied! Die Standarte bleibt hochgezogen. Burgvogt, laßt die Zugbrücke herunter und öffnet die Pforte!"

Indes Walther mit wonnetrunkenem Blick in Elsas Auge schaute, fiel die Zugbrücke und knarrend öffnete sich das eiserne Thor. Der Vogt aber starrte verblüfft die Ankömmlinge an, die Waffenknechte schwenkten jauchzend ihre Hellebarden, die Fanfaren schmetterten hoch vom Turm herab und unter all diesen Grüßen zog Elsa mit ihren Gefährten beim Herzog ein. Als sich jedoch das Thor hinter ihnen schloß, sprangen sie von ihren Rossen ab, um dem Landesfürsten zu huldigen. Der aber eilte auf den Scholaren zu und rief:

„Er ist's. Ich erkenne ihn wieder. Nur männlicher und ernster schaut sein Angesicht aus." — Walther kniete ehrerbietig vor ihm nieder. Der Herzog aber riß ihn empor und drückte ihn herzlich an seine Brust.

„Mein Dank kommt spät für Eure Treue, Hölker, aber ich hatte Euch nicht vergessen."

Dann trat er an Elisabeth heran, die sich tief verbeugte, und sprach, indes er ihr die Hand reichte:

„Willkommen, Gräfin Lindheim, auf meinem Bergschlosse. — Ich erwarte Euch und Hölker in meinem Gemache. Geht zuvor und laßt Euch bedienen! — Euch aber" — er wies auf den Schultheiß und auf Lambertus — „als Genossen meines Getreuen, bedeute ich: macht es euch behaglich bei uns! Hollah, Kellermeister, einen Humpen Rüdesheimer für die Wegmüden! Und vergeßt mir die Rosse nicht! — Ihr nun, Herr Vogt, öffnet das Hauptportal. Wir haben werte Gäste."

Wie jetzt Walther an Elsas Seite dahinschritt, sprach der Fürst leise vor sich hin:

„Das ist ein Paar, daß einem das Herz im Leibe lacht. Der schmucke Gesell und die schöne, schlanke Gefährtin passen beid herrlich zusammen." Dann aber schritt er durch eine Seitenthür seinem Gemache zu, das den Beschauer traulich anmuten mußte. Um einen nußbaumgeschnitzten Rundtisch standen drei Lehnsessel. Im Kamin prasselte lustig ein Feuer. An der Fensterwand hing ein großes Aquarellbild in goldnem Rahmen, welches die Herzogin darstellte. Die andern Wände waren mit Bücherregalen geschmückt. Das Gemach war einfach, aber geschmackvoll ausgestattet.

Der Herzog klappte jetzt das Büchlein zu, das vor ihm lag, und sprach:

„'s sind gar glaubensstarke, traute Lieder, an denen sich mein Herz immer wieder erbaut, aber es sei genug der Morgenmette. Bin gespannt, was mein Scholar und die Gräfin begehren."

Und schon traten beide, vom Kammerdiener geführt, ein und blieben ehrfurchtsvoll an der Schwelle stehen. Der Fürst aber winkte mit der Hand und rief:

„Nehmt Platz, meine Lieben, hier mein Scholar und dort Ihr, Gräfin Lindheim. Und nun sprecht frei und offen, was Ihr auf dem Herzen habt!"

Hölker blickte dem Herzog ins freundliche Angesicht und eines ward ihm klar: diese treuherzigen, sanften Augen spiegelten ein edles Herz wieder. Seine ganze Erscheinung hatte etwas Gewinnendes. Die hohe, schlanke Gestalt des charaktervollen, kampferprobten Mannes war etwas gebeugt und Silberfäden zogen sich durch das braune, wellige Haupthaar.

Da beide schwiegen, fuhr der Herzog lächelnd fort:

„Übrigens, Scholar" — und er erhob drohend den Finger — „weshalb habt Ihr Euch damals meiner Gunst entzogen? Euch stand eine Bitte frei. Das gelobte ich."

„Und jetzt, edler Herr?" entgegnete Walther leise.

„Wiederhole ich noch einmal: spät kommt Ihr. Aber Ihr kommt."

„Und darf eine Bitte an Euch richten....“

Der Herzog nickte freundlich und sprach: „Gewiß, ich bleibe zeitlebens Euer Schuldner.“ Und er drückte Walthers Hand.

„Macht mich nicht schamrot, edler Herr! Meine That verdient keinen Lohn. Ich heische keinen Dank für Pflichterfüllung. Auch jetzt bitte ich nicht für mich...“

„Sondern..“ warf der Herzog befremdet ein.

„Für das Dorf Lindheim. Dort würgt des Blutvogts Schwert alt und jung hin. Man faselt von Hexenkünsten. Kein Aug ist ohne Thräne dort, kein Haus ohne Bangen und Todesgraus. Um sich zu bereichern, aber auch noch aus anderen verwerflichen Gründen, steckt der Vogt Frauen, Mädchen und selbst Männer in den Hexenturm... o ich könnte Geschichten erzählen.. aber meine Zunge sträubt sich..“

Stirnrunzelnd entgegnete der Herzog: „Die sollt Ihr mir später berichten, aber weiter... weiter. Wer frevelt noch in Lindheim außer dem Vogt?“

„Der Junker Hans von Grünroth, der Neffe des Grafen Lindheim. Er tritt mit dem Vogt Geis und dem Dominikaner Sigl im Bunde ungezügelt und grausam im Dorfe auf. Der Hexenturm füllt sich mit Unschuldigen, die man dort foltert und verbrennt.“

Elsa aber fiel ein:

„Und den Scholaren — verzeiht, wenn auch ich das Wort ergreife — hielt der Blutvogt eingekerkert, weil er in einer Volksversammlung der Lindheimer zum Frieden geraten hatte...“

Jetzt sprang der Herzog vom Sessel auf und rief mit zornsprühenden Augen — er war plötzlich wie umgewandelt —:

„Bei Gott, das ist ja schamlos. Hält man also den kaiserlichen Frieden und meine Gebote? Das ist ja förmlicher Landfriedensbruch. Und der Graf — Euer Vater — was sagt der Graf dazu?...“

Da blickte Walther Elsa schweigend an und diese senkte

erbleichend das Haupt. Eine Thräne perlte in ihrem schönen Auge. Maximilian sah mitleidig auf das liebreizende Mädchen, das in ihrem Kummer seinem Herzen um so näher stand, und sprach sanft:

„Liebes Kind, es schmerzt Euch gewiß, von Eurem Vater Schlimmes berichten zu müssen. Aber sagt an: War es sein fester Wunsch, daß Ihr diesen Unmenschen — den Grünroth — freien solltet?"

„Ja," hauchte Elisabeth und sah dem Fürsten frei ins Auge ... am letzten Sonntage sollte die Hochzeit sein."

„Und nun seid Ihr aus dem Vaterhause geflohen?"

„Walther .. Herr Hölker" — verbesserte sie sich, tief errötend — „der grade als Führer des Deputats aus Würzburg kam, hat mich in letzter Stunde aus den Händen des Vetters befreit."

„Mit wem wart Ihr in Würzburg und was wolltet Ihr dort," warf Maximilian staunend ein.

„Mit den achtbarsten Männern aus Lindheim war ich dort, um, wie es vorgeschrieben, dem Domdechanten unser Leid zu klagen. Aber er war außer Landes und so kamen wir zu Euch ..."

„Hm Hm ... ich verstehe .. Aber sagt mal ... suchten Euch denn die Gräflichen nicht abzufangen ... als Ihr bei Lindheim wieder vorbeikamt?"

„Ja, hoher Herr .. Ihre Wachtposten standen zu beiden Seiten des Sumpfterrains, das wir durchqueren mußten. — Aber hört, es giebt einen Pfad durch den Erlenbruch, und den kennt nur Lambertus, mein Knecht, und ich."

Der Herzog nickte.

„Und Ihr Gräfin, sucht jetzt Schutz bei mir? Es ist wahr, beim Vater konntet Ihr nicht bleiben. Ihr seid ein mutiges Kind und gewiß ermattet von all den Sorgen und dem schnellen Ritte ... Wollt Ihr im Gefolge der Herzogin als Hofdame bleiben? Ihr sollt dann sicher vor dem Grünroth sein."

Elisabeth erhob sich und beugte dankend das Knie vor ihm. Er aber hob sie auf und sprach:

„Das wäre erledigt. Nun aber Lindheims Geschick." Und die Zornader schwoll ihm an. „Wie kann der Graf solch Treiben dulden? Oder hat er gar Geis und Sigl berufen? Hm — Euer Schweigen besagt genug. Da tritt er seine Standesehre mit Füßen. Er soll der Hoheitsrechte über Lindheim verlustig gehen. Lindheim soll eine freie Gemeinde werden. Lindheim — sagt, ist es nicht protestantisch? —"

„Ja, edler Herr, und mein Vater ist daselbst Seelsorger.."

„Nun gut, das protestantische Dorf soll nicht mehr unter dem katholischen Lehnsherrn zu leiden haben. Des Amtmanns Strafe werde ich noch bestimmen. Der Dominikaner wird auch nicht frei ausgehen. Er würgt Protestanten unter der Maske des rechtgläubigen Hexenrichters. Ha, das will ich ihm verleiden. Der rechte Glaube — auf den er pocht — wohnt nicht in seiner Brust. Dieser soll das Herz von allem Gift, das sich einschleicht, befreien. Der Glaube, welcher zum Deckmantel der Bosheit und Unduldsamkeit dient, ist nicht der rechte. Der Glaube soll aus der Liebe geboren sein. — Ja und der Junker Grünroth soll auch noch an mich denken."

„Schon ist die Not aufs höchste gestiegen. Ich fleh Euch an, edler Herr, schreitet bald ein!"

„Seid unbesorgt, Scholar! Noch heute soll ein Fähnlein Reisiger nach Lindheim aufbrechen, um Wandel zu schaffen. Mein Hauptmann soll noch besondere Vollmacht erhalten. Der Hexenturm wird niedergerissen und was gefangen ist, befreit. Seid Ihr nun zufrieden?"

Hölker trat an Maximilian heran und küßte mit geneigtem Knie seine Hand. „Dank, tausend Dank, edler Herzog! Jetzt wird wieder Glück und Frieden in Lindheim eine Stätte finden und vieler Dankgebete werden für Euch zum Himmel steigen."

Lächelnd entgegnete der Herzog:

„Weiß nicht, was Ihr mir dankt. Das ist ja nur meine Herzogspflicht, gegen Frevelthaten einzuschreiten und den Frieden der Landeskinder, gleichviel ob sie evangelisch oder katholisch sind, zu sichern. Und dafür dankt Ihr mir?...

Ich schulde Euch vielmehr Dank dafür, daß Ihr mir die Augen geöffnet habt. — Nein, so kommt Ihr mir nicht frei. Diese Bitte — die Bitte für Lindheim laß ich nicht gelten. Für Euch, lieber Scholar, sollt Ihr Euch eine Gunst ausbitten. Hört Ihr?"

Walther neigte sein Haupt und schwieg. Dann sprach er leise:

„Ich weiß nichts."

„Nichts? So will ich Euch helfen."

Lächelnd blickte Walther zum Herzog auf.

„Ihr seid ein Scholar. Was habt Ihr studiert?"

„Die Rechts...gelahrtheit... aber eigentlich herzlich wenig davon."

„So lagt Ihr andern Studien ob? Sprecht, welchen!

Hölker schwieg verwirrt. Der Herzog wandte sich jetzt mit schelmischem Lächeln an Elisabeth und sagte:

„Ihr könnt ihm sicher einhelfen. Ihr habt heute schon einmal eine Lanze für ihn eingelegt."

„Und das will ich auch," entgegnete Elsa, indes sie errötend zum Herzog aufsah. „Herr Hölker ist ein Minnesänger von Gottes Gnaden. Im Liede bindet er des Lebens Schmerzen, im Liede baut er dem Herzen eine Heimat, wonnig und liebestraut. Ja — ich sag's frei heraus — er ist groß in Kampf und Ritterbräuchen, noch größer aber im Liederdichten...."

Da tauchten Walthers und Elsas Augen ineinander.

Maximilian aber durchschaute beider Liebe und sprach lächelnd:

„Also ein Sänger seid Ihr, nicht nur ein Held im Streite. O das freut mich — jetzt seid Ihr mir doppelt willkommen. Denn ich liebe Minnesang und Saitenspiel. Und mit dem Rechtsgelahrten ist es also nichts. Seid nur ehrlich, das Staubschlucken behagt Euch nicht und der Formenkram befriedigt Euch nimmermehr."

„Nein, edler Herr," und Walther schaute dem Gebieter frank und frei ins Auge.

„Nun, wie wär's denn, wenn Ihr an meiner Seite bliebet, um mir das Herz mit Euren Liedern zu erquicken? — Seht," fuhr er mit erhobener Stimme fort, „ein Mann, der wie Ihr mit wahrem Herzensadel für Recht und Wahrheit streitet, der durch seine Bescheidenheit und Treue ein jedes Herz — selbst das einer schönen Gräfin" — fügte er schelmisch hinzu — „gewinnen muß, solch ein Mann soll nicht im Aktenstaub verkümmern, nein, der soll an seines Herzogs Seite für die Menschheit Gutes wirken, in Not und Tod sein treuer Helfer und Berater. — Wollt Ihr das, Walther Hölker?.... ich frage Euch auf Ehre und Gewissen."

„Ja," rief der Scholar,und sein Auge leuchtete.

„Dann will ich Euch in meine Dienste nehmen. In meinem Gefolge sollt Ihr leben und mit Leier und Schwert sollt Ihr mir dienen.

Da neigte Walther abermals seine Knie vor dem Fürsten und sprach: „Mein Herr und Gebieter, . . . ich weiß nicht . . wie ich Euch danken soll."

„Und noch eins," fuhr Maximilian fort, „auf daß Ihr gleich eine Probe Eurer Fähigkeit ablegt, sollt Ihr der Hauptmann jener Reiterschar sein, die ich nach Lindheim schicke. In meinem Namen sollt Ihr dort Gericht halten und Frieden stiften."

Freudig schaute Hölker auf.

„Und nun ist alles bis auf eins geregelt. Als mein Dienstmann müßt Ihr's Euch gefallen lassen, wenn ich selbst über Euer Herz verfüge. Ein Hauptmann meines Gefolges muß ein edles, tapferes Mädchen heimführen und seht" — schloß er schalkhaft lächelnd — „mögt Ihr nun wollen oder nicht, ich frage nicht danach, Gräfin Lindheim soll Eure Gemahlin werden."

Da sank auch Elisabeth neben Walther in die Knie und, indes beide die Hände ineinander schlangen, blickten sie dankbar zum Herzog auf.

## 25. Kapitel.

Bleibt uns nichts? — Fliehen alle guten Engel
Mit verwandtem Angesicht?
Brechen aller Hoffnung Blütenstengel,
Weil des Sieges Palme bricht?
Kann der Arm kein rettend Kreuz umklammern
In der höchsten, letzten Not?
Müssen wir verzweifeln und verjammern!
Giebt es keine Freiheit als den Tod?

(Körner.)

Es war ein rauher Novemberabend. Am Himmel jagten zerklüftete Sturmwolken. Die alte Magd rang die Hände und rief: „Fräulein Katharine, mir ist so bange ums Herz. Schaut nur, wie sich der Himmel verdüstert! Der Sturm wirbelt die welken Blätter umher, als sollte er zum Tanze aufspielen. Schon ist es so dunkel, daß man die Hand nicht mehr vor Augen sehen kann. Ich will ein Licht anzünden."

Die Jungfrau aber, welche mit bangem Herzen zum Himmel aufsah, faltete die Hände und sprach leise: „Mein Gott, wo mag jetzt unser Walther sein. Kein Mensch weiß, wo er ist. Haben ihn die Gräflichen eingefangen, oder ist er beim Herzog? Gott gebe, daß er und Elsa in sicherer Obhut sind! Aber ich fürchte. . . ."

„Ich meine, der Graf hat ihn nicht eingefangen. Wenn er den Sumpf mit den Seinigen glücklich passiert hat, dann sind sie gerettet. . . Aber der Sumpf. . . ."

„Ja . . sag's nur" — fiel Käthe zagend ein — „der Sumpf hat schon manches Opfer verschlungen. Ach, und sie haben den Weg im Dunkeln gemacht. . ."

„Nun, der Lambertus war ja dabei. . Niemand kennt den Weg wie der...," tröstete die Alte das mutlose Mädchen. „Kopf hoch, Kathrine . . der alte Gott lebt noch."

„Fast scheint's, als ob er nichts mehr von uns wissen will, Susanne. Wir sind jetzt in Lindheim auf dem Gipfelpunkt der Leiden angelangt. Wenn Gott nicht Wunder thut, sind wir alle verloren. . . Aber horch, hörst du nicht Stimmengewirr und . . . Waffenklirren . . da draußen?"

Die Alte ließ vor Schreck das Licht fallen, so daß es stockdunkel im Küchenraume war. Und beide lauschten mit fliegendem Atem, eng aneinander geschmiegt. . . . . .

Vor dem Pfarrhause aber dröhnten Männerschritte laut und schwer. Schwebende Fackeln erleuchteten das Dunkel. Ein Zug bärtiger, hellebartenbewehrter Gesellen nahte der Thür mit Gelächter und wilden Flüchen. Unter den rauhen Kitteln schlugen wilde Herzen, die jederzeit gewillt sind, die verhaßte Wahrheit zu schänden. Jetzt machten die Büttel Halt. Einer der Gesellen stieß mit dem schweren Schaft seiner Waffe gegen die Pfarrhausthür, daß sie in ihren Fugen ächzte. Und jetzt trat der Führer der Schergen an ihre Spitze und zückte das Schwert. Dann aber rief er mit lauter Stimme: „Macht auf, im Namen des Grafen, macht auf!"

Und der Pfarrer öffnete. Zwar war sein Blick ruhig, aber das Herz pochte ihm laut. Weich aber klang seine Stimme: „Gott zum Gruß! Was begehren die Herren?"

Und der Vogt entgegnete ohne Gruß in frechem Tone: „Hollah, Pfaff, wir kommen im Namen unsres Herrn. Gebt Eure Frau heraus!"

Da krampfte sich dem Seelsorger das Herz zusammen und er rief mit wankenden Knien: „Sprecht, was wollt Ihr von meiner unschuldigen Frau, Herr Amtmann?"

„Unschuldig? Hoho, das wird sich herausstellen. Sie ist mit dem Teufel im Bunde. Macht schnell! Der Graf hat's befohlen."

„Der Graf?" rief Hölker unschlüssig zurück.

„Ja, Ihr hört's ja und nun haltet uns nicht lange auf. 'Raus mit der Alten!"

„Mein Gott" — sprach jetzt händeringend der Pfarrer — „es ist undenkbar. Ihr wollt sie, die nichts verbrochen hat, nach dem Hexenturm schaffen, damit sie dort, mit Blut und Wunden bedeckt, unsägliche Qualen erleide. Habt Ihr denn kein Herz im Leibe, Ihr Unmensch, daß Ihr eine ehrsame Frau, deren Haar in Ehren grau geworden ist, verbrennen wollt? — Vogt, Vogt, das kommt auf Euer Haupt, das müßt Ihr dereinst vor Gott verantworten! Sprecht, warum wollt Ihr meine Familie zu Grunde richten, all unser Glück untergraben? Warum nur? — Sprecht! — Ich hab ja nicht Gold noch Gut, das ich Euch geben könnte. — Hätte ich's, Ihr solltet alles haben, was mein ist. — Wollt Ihr mir denn das Herz stückweise aus der Brust reißen? — Meinen Sohn habt Ihr schon auf Eurem Gewissen. . Sagt mir, wo er ist? Ihr wißt es sicher. — In Eurem Burgverließ, Unhold. . . Nicht? . ."

Da murrten die Büttel und stachelten ihren Führer mit Fluchen zur Eile an. „Stoßt den Pfaffen zurück. . . Schlagt ihn nieder!" scholl es.

„Ruhe hier!" rief Geis, um seine Würde geltend zu machen. „Euer Sohn . . . wißt Ihr, wo der ist? . . Nicht im Verließ. Nein, leider nicht. Wo anders ist er gut aufgehoben. Wehe ihm, wenn er — der Mädchendieb — in unsre Hände gefallen wäre. Lebendig hätten wir ihn gesotten. — Stiert mich nicht so heuchlerisch an! Ihr wißt wohl, wer die Gräfin auf dem Gewissen hat."

„Um des Himmels willen, sagt mir, wo mein Walther ist!"

Und höhnisch lächelnd entgegnete Geis mit schriller Stimme: „Sucht ihn im Erlenbruch. Den hat der Sumpf verschlungen."

Und Geis glaubte daran, das verhieß seine Miene. Nach der Meinung der Gräflichen hatten die Flüchtlinge im Dunkel der Nacht ihren Tod im Morast gefunden. Und für Geis war das ein Trost. Jetzt konnte der Gefährliche ihm nicht mehr schaden.

„Das lügt Ihr, Geis," rief der Pfarrer, welcher des Blutvogts Mienenspiel im Halbdunkel nicht sah. „Ihr haltet den Unschuldigen im Burgverließ fest."

„Glaubt's nur," höhnte der Amtmann, „mir ist's recht. Aber wißt, daß er ein verdammter Ketzer war, der Strafe verdient hat."

„Was soll's? Soll gar die Mutter für ihren Sohn leiden. Was wollt Ihr von meiner Gattin? Wollt Ihr mir alles rauben?"

„Mutter, rette dich!" — scholl es im selben Augenblicke vom Flur her und Katharine fiel ohnmächtig in die Arme der getreuen Dienerin.

„Ja," entgegnete Geis höhnend, „was thut nicht alles eine Mutter aus Liebe! Opfert sie sich nicht gern für ihr Kind und harrten ihrer bittere Qualen? Schnell, Alter, gebt die Hexe heraus! Die Zeit entrinnt. Kein Pfaff kann sie aufhalten. — Die Fesseln her! — Auf, Büttel, nehmt sein Weib gefangen! — Ein Gottesurteil kann sie allein noch retten."

„Gebt Raum!" — riefen ungeduldig die Gesellen. „Sollen wir bei diesem Hundewetter noch länger draußen stehen, Herr Vogt?"

„Brrrr . . . . . uns fröstelt."

„Im Hexenturm ist's jetzt wärmer."

„Auf und dahin!"

Rohes Gelächter erscholl. Ein Bursche schlug mit der qualmenden Fackel gegen die Hausthür, daß die Funken umherstoben. — Der Pfarrer aber streckte beide Arme zum nachtumhüllten Himmel aus und rief mit lauter Stimme: „Herr Gott! Sende deine Engel, daß sie mein Weib erretten. Sie soll in dumpfen Kerkermauern Folterqualen leiden. Hörst du's, Allmächtiger? Mein Weib mit dem reinen, keuschen Herzen soll um der Rachsucht dieses Mannes willen Todespein erdulden. . Hörst du's, Allmächtiger? Hilf mir!"

Sein Zürnen aber klang in leises Schluchzen aus. — Die Schergen blieben gefühllos. Und indes der Vogt rief: „Er

läſtert Gott," ſpotteten und ſchrieen ſie durcheinander: „Pah, er kann ſich von ſeinem Schatz nicht trennen."

„Nur Mut, ſie ſoll's gut haben. Wir bringen ſie in ein warmes Gemach."

Der Pfarrer aber rief mit lauter Stimme: „Zurück, ihr Unholde! Nur über meine Leiche geht der Weg. Laßt ſie leben und nehmt mich dafür hin!"

Da trat ſie heran, das traute Mütterlein; und indem ſie ihn ſanft beiſeite ſchob, ſprach ſie in freundlichem Tone: „Laß, treuer Gatte, Groll und Klagen enden! Ich gehe unverzagt und willig, weil mein Geſchick in Gottes Hand ſteht. Kein Wort mehr! Vor dem Blutvogt zittere ich nicht." — „Ich hab ein gut Gewiſſen. Und ich glaube, er würde gerne mit mir tauſchen. Jetzt lacht er . . dereinſt, wenn Gott ſein Gericht hält, dann kommt es anders."

Der Pfarrer aber ſchüttelte den Kopf und ſagte: „Nein, ich kann's nicht ausdenken, daß du von meiner Seite ſollſt. Der Abſchied fällt mir zu ſchwer."

Dann jedoch, als ſie ihm ruhig ins Auge ſah, richtete er ſich auf und ſprach mit feſter Stimme: „Weib, du biſt ſtark und ich war ſchwach."

Und er faßte beklommen ihre Hand und rief: „Ich bleibe bei dir, Gertrud, was auch kommen mag. Ich gehe mit dir. Du haſt zeitlebens allen Schmerz mutig mit mir getragen. Du warſt mir treu in guten und böſen Tagen. Wie oft haſt du troſtſpendend mein Leid in Freude verwandelt. — Mein Gott war dein Gott und mein Vaterland war auch deine Heimat. — Und nichts ſoll mich jetzt von dir ſcheiden. Wohin du auch geſchleppt wirſt, ich gebe dir das Geleit. ."

Da fuhr Geis betroffen auf.

„Das Thor zum Hexenturm bleibt Euch verſchloſſen, Alter. Da habt Ihr nichts zu ſuchen. Dort ſind meine Beichtkinder."

„Elender, was ſagſt du! Du treibſt mit dem Heiligſten ein frevles Spiel," donnerte Hölker den Vogt jetzt an.

Der aber entgegnete, rauh lachend:

„Bis zum Turme könnt Ihr sie begleiten. Dann hat's ein Ende. Und jetzt Platz gemacht! Auf, Büttel, bindet sie!"

Frau Gertrud aber entgegnete sanft:

„Ihr braucht mich nicht zu binden. Ich folge Euch auch so."

„Nein, bindet sie!" herrschte Geis. „Das heischt die Sitte."

Und es geschah also. — Da scholl es klagend vom Flur her: „Mutter, Mutter!" Es war ein Aufschrei, der aus todeswundem Herzen kam. Und die Pfarrfrau sah sich mit nassem Auge nach ihrer Tochter um und rief:

„Käthchen, weine nicht! Gott ist mit mir."

Die Tochter aber lag laut schluchzend in den Armen der Magd, welche mit verzweifelten Blicken der Herrin nachschaute. — . . . . .

Die Wolken jagen gespensterhaft am Himmel dahin. Der Sturm setzt mit neuer Wut ein und heult um das grell erleuchtete Pfarrhaus. Die alte Linde ächzt und stöhnt, als könne sie den Abschied nicht überleben. Sie biegt sich und beugt sich nach allen Seiten, als müsse auch sie vom Platze fort.

Die Büttel aber schlagen den Weg zum Hexenturm ein. Zwischen ihnen geht mit verschlungenen Händen das greise Paar. Geis führt den Zug mit gezücktem Schwerte. Der Regen klatscht den nur mühsam Vorwärtsschreitenden ins Gesicht und droht, die matt brennenden Fackeln auszulöschen. Zuweilen ertönen wilde Rufe:

„Vorwärts . . vorwärts!"

„Ha, seht ihr noch nicht den Flammenschein?"

„Dort, dort am Hexenturm!"

Und der Pfarrer zuckt, wie von einer Natter gebissen, zusammen und heftet in wildem Schmerze sein Auge auf die Gefährtin. Er murmelt: „Nur noch wenige Minuten und dann . . . . seh ich sie nie wieder. O mein Gott! . ."

Sie aber blickt ihn klar an und lächelt unter Thränen. Und jetzt zeigt Geis mit dem Schwerte nach dem Turme und ruft mit rohem Gelächter:

„Der Dominikaner hat alles zum Empfang bereit gemacht. Die Freudenfeuer brennen schon."

Wilder Jubel folgt seinen Worten.

Da — was klingt dort in der Ferne? Was ist das?

Geis stutzt. Dann aber murmelt er lächelnd:

„Jagt Graf Lindheim noch so spät im Walde?"

Und wieder hallen dieselben Töne. Und alle lauschen.

## 26. Kapitel.

Es bricht der freche Übermut der Tyrannei zusammen;
Es soll der Freiheit heilge Glut in allen Herzen flammen.
Drum frisch in Kampfes Ungestüm!
Gott ist mit uns und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre! (Körner.)

Und jetzt schmettert's laut vom Walde her. Es klingt wie Waffengeklirr und Rossehuf. Und immer näher kommen die Töne. Jetzt werden sie sichtbar: stahlbewaffnete Reiter in hellen Scharen. Und näher, immer näher kommt die wilde Jagd. Der Amtmann aber murmelt mit bestürzter Miene: „Der Graf ist es nicht."

Da stutzen die Büttel und schreien laut durcheinander. Der Zug hält an. Und jetzt sind die Reiter zu erkennen. Mit hundertstimmigem Losungswort sprengen sie herbei und hundert scharfe Klingen blitzen im Fackelschein. Ihr Hauptmann, von dessen Sammetbarett bunte Reiherfedern wehen, reitet voran und neben ihm der Fahnenjunker mit sturmgebauschtem Banner.

Der Führer, eine stattliche, stolze Erscheinung, lenkt pfeilschnell seinen Rappen an des Blutvogts Seite und kommandiert mit lauter, den Sturm übertönender Stimme: „Halt!"

Wie Wetterleuchten flammt's aus seinen Augen, und die Rechte mit dem breiten Pallasch ist hoch erhoben.

Da erbleicht der Amtmann. Seine Knie wanken und die Schergen drängen sich furchtsam zur Seite. Frau Gertrud aber schmiegt sich bebend an ihren Gatten und lispelt: „Sollte Gott mein Gebet erhört haben?"

Und wie die Büttel zur Seite drängen, ruft der Hauptmann noch einmal:

„Halt! In des Herzogs Namen, halt!"

Des Vogts Stirnader schwillt an und mit wildem Blick mißt er den kühnen Mann, der neben ihm hält.

„Was wollt Ihr?"

„Schweig, Blutvogt und warte, bis man dich fragt! — Was ich will, forschst du mit frechem Munde? — Im Auftrage des Herzogs Lindheim von Mordbuben säubern. Kennst du das Banner mit dem Wappen? Blutvogt, kennst du mich?"

Und Geis fährt zusammen, als träte er auf eine Schlange. „Mein Gott!" murmelt er und seine Knie schlottern. „Weh mir, nun bin ich verloren!"

Da fällt des Hauptmanns Blick auf das greise Paar inmitten der Schergen.

Und er ruft, indes er dem nächsten die Fackel fortreißt:

„Laßt mich sehen, wen er hier mit sich schleppt. —"

Da klingt's zu ihm empor: „Mein Sohn, mein Sohn!"

„Vater — Mutter," ruft er mit schmerzbewegter Stimme zurück, und mit Hast springt er vom Pferde. Die Eltern drückt er an sein Herz und spricht: „Alles andre später. Wie ist es möglich, daß er es wagt, auch nach euch seine Hand auszustrecken. — Hollah, streift die Fesseln ab!"

„Du kommst wie ein Engel," flüstert die Mutter und der Pfarrer ruft: „Ja, der alte Gott lebt noch."

Und nun wendet sich Walther Hölker wieder dem Blutvogt zu:

„Du, Unmensch, heut hast du deinem ruchlosen Treiben die Krone aufgesetzt. — Geh mir nicht von der Stelle! — Du und dein Raubgesindel seid meine Gefangenen."

Dann schwingt er sich wieder behend aufs Roß.

Schweigend harren die Reiter der Befehle ihres Hauptmanns. Der aber ruft:

„Hollah, Blutmensch! Vollmacht habe ich, nach Recht und Gewissen hier Wandel zu schaffen. Die Gerechtigkeit

aber befiehlt mir: Wirf in Ketten diesen Unhold, der schuldlose Frauen und Mädchen fängt, um sie im Hexenturm zu foltern und zu verbrennen, ja der selbst Männer und Kinder in seiner Geldgier und Rachsucht verfolgt. — Fortan mordest du nicht mehr, Blutvogt!"

Walthers Worte klingen scharf.

Geis aber stammelt Flüche und seine Lippen zucken. Zähneknirschend schaut er zur Seite.

„Du hast es wohl nicht geahnt, daß der schlichte Scholar dir einst als Hauptmann des Herzogs begegnen wird? Du hast wohl geglaubt, ich läge mit den Getreuen tief im Morast des Erlenbruchs? Elender Bube: der Gott, der über den Sternen wohnt, ist gerecht und hat ein scharfes Auge. Zittere nur! Du selbst — nicht die unschuldigen Opfer deiner Falschheit — du stehst mit dem Teufel im Bunde. Dem bist du verfallen. Zittere nur — jetzt bricht das Strafgericht über dich ein, über dich und deine Helfershelfer! — Hollah, ihr Mannen, merkt auf! — Die Hälfte von euch bleibt hier. Die anderen sprengen zum Hexenturm und befreien alle, die dort gefesselt sind. — Halt, wartet noch!"

„Blutvogt, wo ist der Dominikaner, dein Spießgeselle?"

„Am Hexenturm," erwidert Geis mit giftigem Blick.

„Schleppt ihn gebunden her."

„Blutvogt, wo ist die Sibylla? Weh dir, wenn ihr ein Härchen gekrümmt ist."

„Im Schlosse."

„So? .. dann holen wir sie nachher. Jetzt, schnell zur That!"

Und mit Hurrahrufen sprengen die herzoglichen Reiter auf den Hexenturm zu. Der Hauptmann aber ruft:

„Auf und läutet die Glocken. Wir wollen noch vor Mitternacht hier die Gemeinde versammeln und Gericht halten."

## 7. Kapitel.

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
(Körner.)

Sturm und Unwetter haben nachgelassen. Der Himmel hellt sich mehr und mehr auf. Schon funkeln vereinzelte Sterne. Vom Kirchturm aber läuten die Glocken Sturm, und alles forscht nach der Veranlassung. Hier und da sammeln sich Gruppen. Die Straßen füllen sich und alles drängt nach der Stelle hin, wo des Herzogs Hauptmann hält. Man hört aufgeregte Worte flüstern. Und wer dem Schauplatz näher kommt und die Sachlage durchschaut, stößt Jubelrufe aus und faltet die Hände zu einem Stoßgebet. Immer dichter umdrängen sie die Reiter und schauen mit Staunen auf die zerknirschten Schergen und den Burgvogt. Und die Glocken tönen fort. Und jetzt hört man aus dem Stimmengewirr vereinzelte Worte deutlich hervor:

„Mein Gott, was ist geschehen?"

„Seht ihr nicht den Ritter dort? Wie stolz er von seinem Rappen herniederschaut."

Und dort weht das herzogliche Banner. Was soll hier werden?"

„Was hier werden soll?" ruft Schmied Horning und drängt sich mit dem Müller Vollradt Kraft durch die raunende Volksmenge. „Seht ihr nicht Walther Hölker dort zu Rosse?"

„Wie, der . . . herzogliche Hauptmann?"

„Ja ja, ihr Leute, das ist unser Hölker. Er hat sich durch die Gräflichen zum Herzog durchgeschlagen."

„Nein, durch den Sumpf sind sie geritten," wirft der Müller mit leuchtendem Auge ein.

„Durch den Sumpf? Ihr spaßt."

„Dazu wäre jetzt auch grade Zeit. Nein — er und Lambertus, beide kennen einen trocknen Streifen durch den Erlenbruch. Aber wehe dem, der den Weg ohne sie finden wollte. Ein falscher Schritt und . . ."

„Himmel, nun sind wir gerettet!"

„Schultheiß — he Schultheiß!" ruft der Schmied plötzlich und winkt dem in Hölkers Nähe Haltenden mit der Streitaxt zu.

„He, Meister Schmied . . He, Meister Kraft, hierher!" klingt's zurück, und beide eilen auf den Schultheiß zu. Walther aber reicht ihnen freudig vom Rosse her die Hand und spricht: „Nun hat alle Not ein Ende."

„Und Ihr seid unser Retter," entgegnete Horning mit lauter Stimme.

„Ja, unser Retter!" jauchzt ihm die Masse frohlockend zu, und alles drängt grüßend auf ihn zu.

Die Glocken läuten noch immer.

„Da ist ja auch der Erhard, der Bräutigam der Maria Wagner . . . dort in der Nähe des Müllers."

Auch Wellinghausen nähert sich, das Schwert an der Seite, seinem Schwiegervater. Seine tiefumränderten Augen blicken finster drein und seine Wangen sind bleich. Das Herz schlägt ihm vor Aufregung. „Wo mag sie sein?" murmelt er mit trostloser Miene.

„Hollah, Platz gemacht! Dort bringen sie den Dominikaner."

„Sie haben ihn gar gefesselt."

„Der fängt keine Hexen mehr ein."

Zwei Reiter schleppen ihn ihrem Hauptmann zu.

Mit zornigem Blick mißt Walther ihn und spricht:

„Man hat mir erzählt, Ihr wolltet mich auch in den Hexenturm stecken."

Der Mönch schweigt.

„Wenn Euer Herz so schwarz ist wie Eure Kutte, dann muß ich Euch den Vorrang im Hexenturm lassen. Sagt mir, ob Ihr an Hexen glaubt?“

Der Dominikaner bleibt stumm. Finster schaut er vor sich hin.

„Wenn Ihr nicht antworten wollt, soll Euch die Folter den Mund öffnen. In solchen Fällen wäre sie dienlich. Ihr wollt nicht?“

Der Mönch antwortet nicht, sondern wirft dem Vogt einen verzweifelten Blick zu. Dann späht er nach dem Schlosse.

„Schafft den Mönch beiseite! Ruft mir den Erhard her! Wo ist er?“

„Hier bin ich,“ klingt's dumpf zurück. . .

„Ich seh dich nicht. Ah, so, jetzt erkenne ich dich. Ich hörte, du seist auf und davongegangen.“

Er nickt und schweigt.

„Du mußt der Maria nicht anrechnen, was ein Lump an ihr gethan hat. Im Gegenteil, du sollst durch Liebe an ihr gut machen, was andre versehen haben. Du hast hier nichts zu verzeihen. Hör mal, bist du ihr nicht mehr gut?“

Aus Ehrhards Zügen ist aller Trotz gewichen. Er blickt zu Hölker auf und entgegnet leise:

„Bin ihr schon gut. Wäre sonst nicht wiedergekommen, aber. . .“

„Laß das ‚aber‘ weg.“

„Wer weiß, wohin der Blutvogt — der Schurke — sie geschleppt hat.“

„Erhard — sie ist in sicherer Obhut.“

„Wo ist sie?“

„Beim Windmüller auf der Weideninsel.“

„Nein — sie ist hier,“ klingt es plötzlich leise hinter dem Burschen.

Erschrocken wendet er sich um und sieht seine Geliebte vor

sich. Sekundenlang schauen sich beide schweigend an. Dann aber spricht er leise: „Maria."

Und mit dem Worte „Erhard" fliegt sie an sein Herz.

Walther jedoch spricht:

„Willst du Reiter werden, so melde dich bei meinem Korporal an. Ich will dich nehmen."

Und dankbar reicht ihm der Bursche die Hand. — Da tönen plötzlich Hornsignale aus der Ferne.

„Der Graf kommt. Der Graf kommt!" klingt's aus aller Munde. Eine Bewegung geht durch die Menge. Und schon sprengt er an der Spitze von vierzig Reisigen vom Burgpfade her auf den Schauplatz zu.

„Wer läutet hier die Glocken?" ruft er schon von weitem mit lauter Stimme.

„Was wollt ihr hier, ihr aufrührerischen Ketzer? Wartet, wir wollen's euch zeigen. Hollah, Platz für meine Mannen!"

Da fällt sein Blick auf den Hauptmann und stannend hält er sein Roß an.

„Was wollen die hier . . .?"

Grünroth aber schreit mit schnarrender Stimme: „Zieht blank, fegt die Ketzer nieder!"

„Halt!" donnert ihm da der Reiterhauptmann entgegen. In des Herzogs Namen, halt!"

„Wer hat hier zu gebieten," ruft, sich im Sattel hoch aufreckend, der Graf mit heiserer Stimme.

„Ich!" entgegnet Walther Hölker stolz. Erkennt ihr dies Wappen, Graf Lindheim?"

Der aber sprengt dicht an den Offizier heran und ruft:

„Hier habe ich zu gebieten. Was wollt Ihr? Wer seid Ihr? . . . . Ah . . trau ich meinen Augen . . der Scholar. . Teufel noch mal!"

Und seine Augen sprühen Flammen.

„Nein — des Herzogs Hauptmann bin ich für Euch. Und Ihr habt hier nichts mehr zu gebieten."

„Zum Kuckuck, was sagt Ihr da" . . . schreit Lindheim und

zückt das Schwert. „Ihr Mädchendieb wagt Euch vor meine Augen.... Sagt mir, wohin habt Ihr sie entführt, Ihr Schänder meiner Ehre...."

„Hütet Eure Zunge" — entgegnet Walther mit flammendem Auge. Doch plötzlich spricht er in sanftem Tone:

„Ihr seid Elisabeths Vater. Darum will ich Eure Worte vergessen. Eure Tochter ist beim Herzog in guter Obhut."

„Ihr.. Ihr steht mit dem Teufel im Bunde.... Wie seid Ihr durchs Moor gekommen?"

„Mit Gottes Hilfe!" erwidert Hölker leise.

Hans von Grünroth aber drängt an ihn heran und ruft: „Ihr elender Ketzer, mit Euch habe ich noch abzurechnen. Hollah, meine Getreuen, zieht blank! Wollen sehen, wer das Feld behauptet, Ihr oder wir. Eine Hälfte ist hier zuviel."

Graf Lindheim mustert, erfreut über seines Neffen wiedererwachenden Mut, beide Teile und murmelt:

„Hm, sind nicht mehr als wir — wenn man die Schergen mitrechnet, aber.."

Da ruft Walther, der mit Unmut bemerkt, daß sich die Büttel zu den gräflichen Reitern hindrängen:

„Greift Ihr mich an, so greift Ihr den Herzog an. Hier ist die Vollmachtsurkunde."

Und er reißt ein gestempeltes Schreiben aus der Rocktasche, läßt es im Winde flattern und fährt mit lauter Stimme fort:

„Frieden gebiet ich euch, als Beamter eures Landesfürsten."

Grünroth jedoch stachelt, blind vor Zorn, seine Mannen zum Widerstande an.

Da klingen plötzlich vom Hexenturm her helle Fanfarentöne und die andre Hälfte der Hundertschaft sprengt herbei.

Indes Walthers Auge freudig aufblitzt, stößt Grünroth zornig hervor:

„Verteufelt... jetzt sind's zu viel." Und zornig ballt er die Faust. Graf Lindheim aber ruft:

„Träum ich oder wach ich? — Der Hölker hat den Teufel im Leibe. — Ich meint', es wäre mit ihm aus."

„Hollah, bindet die Schergen!" kommandiert jetzt Walther.

Trotz aller Flüche und Drohreden der Gegner wird der Befehl vollstreckt. Zwar klirren die Schwerter der Gräflichen in der Scheide — aber ohnmächtig ist der Zorn der von Grünroth Aufgestachelten. Gegen die Übermacht der wohlgeschulten Reiter des Herzogs ist nichts auszurichten. Waffen blitzen auch in den Händen der Lindheimer und mit Beifallsbezeugungen begrüßen sie den Befehl des Hauptmanns.

Und wieder kommandiert Walther: „Bindet den Amtmann Geis!"

Da aber drängt sich ein Mann mit blankem Schwerte in der schwieligen Faust durch die Menge. Alles weicht vor ihm zurück und er schreit:

„Halt, laßt mich erst mit dem Blutvogt reden!"

Geis jedoch erbleicht, als er in die zornentflammten Züge Wellinghausens schaut, und scheu weicht er zurück.

„Gebt mir mein Weib wieder — mein armes Weib!" stöhnt der Müller aus tiefster Brust hervor.

Der Vogt aber entgegnet trotzig: „Ich hab sie nicht."

„Sie ist im Schlosse," wirft Hölker ein.

„Im Schlosse?" Der Müller taumelt und blickt zornig auf den Junker.

„Das hast du auf dem Gewissen, Unhold," schreit er und packt den Vogt an der Gurgel. Und dann hageln des Ergrimmten Faustschläge auf den Blutvogt nieder.

„Halt, zurück!" ruft da der Hauptmann. „Das ist nicht Euer Amt, Wellinghausen. Er soll noch am Leben bleiben. — Herr Graf, lebt die junge Müllerin noch?"

„Pah... die sitzt sicher im Turmverließ."

„Gebt sie schnell heraus."

„Nein!" klingt's trotzig zurück.

„Gut, dann seid Ihr mein Gefangener und — wir holen sie uns. Und noch eins! Der Herzog befiehlt ausdrücklich,

daß ihr dem Müller für den Raub seines Weibes Genugthuung leistet."

„Teufel noch mal — meinetwegen holt sie Euch!" knurrt der Graf mit blutlosen Lippen. „Der Steffen hat den Schlüssel — heda, Steffen, zeige den Weg ...."

Seine Freiheit gilt dem Grafen doch mehr als die Müllerin, die ihm keinen Nutzen bringt. Auch sieht er jetzt ein, daß mit dem Hauptmann nicht zu spaßen ist.

Der aber befiehlt: „Fünf Mann holen die Sibylla herbei!"

Da hellt sich Karl Wellinghausens Gesicht auf und freudetrunken stürzt er in die Arme seines Schwiegervaters.

„Haltet Gericht!" mahnt jetzt der Schmied und schwenkt seine Streitaxt. Nun entsteht kirchenstilles Schweigen in den Reihen der Volksmenge.

„Ich will's," ruft Walther, und richtet sich hoch im Sattel auf. Dann nimmt er ein Schreiben aus der Brusttasche und liest mit lauter Stimme:

„In des Herzogs Namen ordne ich als sein Beamter nachfolgendes an: Der Blutvogt ist dem Beile des Henkers verfallen ...."

Rauschender Beifall unterbricht den Redenden. Geis aber wankt zur Seite mit verzerrten Gesichtszügen.

„Die Schergen werden auf Lebenszeit als Sträflinge gehalten. — Mit der Hexenjagd ist es aus. — Der Wahnsinn hat ein Ende. — Der Turm wird niedergerissen. Wer gefangen ist, soll fortan frei sein."

Da tönt endloser Jubel aus der Volksmenge und alle jauchzen:

„Heil unserm Walther Hölker! Dem herzoglichen Hauptmann Heil — Heil — Heil!"

Der aber fährt fort:

„Nach des Herzogs Willen verkündige ich euch ferner, daß ihr von jetzt ab eine freie Gemeinde seid. Ihr sollt unabhängig vom Grafen, der seine Hoheitsrechte über Lindheim

verwirkt hat, leben. Frei dürft ihr euren evangelischen Glauben bekennen, und niemand darf es fürderhin wagen, euch in euren Rechten zu schmälern. — Der Dominikaner Sigl soll in Klosterzucht genommen werden. Die Volksaufrührer — wie Schneider Krüger und Sattler Engelhard — sind zu verhaften. Ihr aber, ihr sollt frei sein von Zins und Zoll . ."

Von neuem tönen Jubelrufe und lauter schallt es:

„Heil — unserm Herzog Maximilian Heil!"

„Nun lacht euch die goldne Sonne der Freiheit. Die Wahrheit hat gesiegt. Friede aber und Freude mögen wieder in eure Häuser und Hütten einziehen. — Euch nun, Herr Graf" — und er wendet sich diesem zu — „habe ich mitzuteilen, daß der Herzog von jeder ferneren Strafe Euch gegenüber absieht . . ."

„Das hat der Hölker ausgewirkt," ruft der Schultheiß laut dazwischen.

Mit der Hand winkend fährt Walther fort:

„Das geschieht auf Bitten Eurer Tochter Elisabeth, die Euch ersucht, ihr Entrinnen zu verzeihen. Dies war ja ihr einziger Ausweg, um von dem Unhold dort, dem Junker Grünroth, loszukommen."

Zornentbrannt ruft dieser dem Hauptmann eine Schmähung zu. Walther aber fährt, ohne den Zuruf zu beachten, zum Junker gewandt, fort:

„Und Ihr, Grünroth, seid mein Gefangner. Euch fordert der Herzog selbst vor Gericht, weil Ihr Euren Stand durch maßlosen Frevel geschändet habt. Euch wird es übel ergehen. Nehmt ihm das Schwert ab!"

Kreidebleich ergiebt sich der Junker in sein Geschick.

„Nun noch eins. Auch mir wär's lieb, Herr Graf," — und Hölkers Stimme klingt sanft — wenn wir in Frieden scheiden. Der Herzog von Bayern heißt meine Liebe zu Eurer Tochter Elisabeth gut, und Ihr könnt es nicht mehr ändern, daß sie mein Weib wird. Der Herzog selbst ist erfreut, daß sie mir die Hand zum Bunde reicht. Er behält mich an seinem

Hofe als herzoglichen Hauptmann, und daselbst werde ich eine solche Stellung einnehmen, daß die Gräfin ohne Scheu meine Gattin werden kann. Mein Vater soll im Frühjahr den Bund im Beisein des Fürsten weihen. — Ihr könnt nun getrost mit Euren Mannen ins Schloß zurückkehren und Euch mit dem Glück Eurer Tochter, der der Herzog wohl will, trösten."

Schon ist der Graf zur Gegenrede bereit. Als sein Blick jedoch das wehende Banner streift, bezähmt er seinen Groll und schweigt. Auch sieht er, daß sein Zorn an Walthers Hoheit machtlos abprallen würde — und eins muß er dem „Scholaren" lassen: er ist ein ganzer Mann.

So reißt er denn sein Roß herum und reitet mit seinen Mannen dem Schlosse zu. Hinter ihm her jedoch klingt es noch aus Walthers Mund:

„Wir sind jederzeit für Euch zu sprechen, Herr Graf, Eure Tochter und ich."

Jetzt nahen auch die fünf Reiter vom Burgpfad her. In ihrer Mitte aber schreitet Sibylla, die mit lautklopfendem Herzen nach ihrem Gatten ausschaut. Aber schon hat er sie gesehen.

„Sibylla, Sibylla," jauchzt er."

„Karl . . . mein Karl."

Und schluchzend umarmen sich beide.

Des Volkes Jubel will kein Ende nehmen. Wie der Meeresbrandung Lied schallt's durch die monderhellte Herbstnacht. Da erhebt Walther Hölker noch einmal seine Stimme und ruft:

„Jetzt wollen wir in Frieden heimgehen. Euch aber bitte ich um Quartier für meine Reiter. Pflegt sie gut, denn sie haben's verdient. Wir jagten mit dem Sturmwind um die Wette. — Alles andre soll morgen geregelt werden. Ich wünsche euch allen eine gute Nacht."

Und noch einmal bricht der Jubel der Menge los. Dann schreiten sie, Dank und Lob im Herzen, friedlich ihrer Behausung zu. Walther aber spricht:

„Nun kommt, liebe Eltern — welche Sehnsucht habe ich doch nach meinem Schwesterlein."

## 28. Kapitel.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und wehen Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft! O neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.
(Uhland.)

Und der Frühling war ins Land gezogen. An einem herrlichen Maientage ritten zwei Gestalten auf Würzburg zu. Und wer sie näher betrachtet, den schmucken Reitersmann mit dem dunkelblauen Barett und dem braunen Sammthabit und die liebreizende Reiterin in schlichtem und doch kleidsamem Reisegewande — der erkennt in ihnen den herzoglichen Hauptmann Walther Hölker und seine — Gattin Elisabeth.

Walthers Gedanken schweiften in der Vergangenheit und erst als Elsa ihn ansprach, kehrten sie in die Gegenwart zurück.

„Woran denkt denn mein Gebieter so traumversunken?" sprach sie und neigte sich zu ihm.

Er drückte ihre Hand und entgegnete:

„Ja, Schatz — einmal ritt ich auch diesen Weg — als Scholar natürlich und — auf Schusters Rappen. Da kam ich als Friedensbote. Damals lag das Leben wie ein nebelverschleiertes Land vor mir. Im Herzen schlummerte ein hoffnungsloses Sehnen" — er sah ihr innig ins Auge — „und im Kopfe war Hochsommerschwüle und wenig Pandektenweisheit. — Sieh, Elsa, man soll im Glück nimmer die schweren

Zeiten vergessen, die hinter einem liegen. Wer ‚also' sein Glück genießt, genießt es segensreicher. Aber auch heute treibt es mich wie damals unwiderstehlich nach dem ‚Heidekruge'. Lambertus wird hoffentlich die Hauptsache nicht vergessen haben. Oder wir hätten ihn umsonst vorausgeschickt."

„Ah . . du Schelm . . du denkst, er vergißt alles über . . seiner Margret."

Walther nickte. „Ist auch ein liebes Mädchen."

„So?" rief Elsa und sah ihn schelmisch an.

„Aber was werden die Herren für Augen machen, wenn sie uns sehen! Haben lange von mir nichts gehört. Hoffentlich erspähen sie den Lambertus nicht."

Und hurtiger griffen die Rosse aus.

Und nun ritten sie in den Wald, und ihre Brust dehnte sich wonniger. Es ging bergauf, bergab, bis sie den „Heidekrug" im Kranze grünschimmernder Bäume tief unten vor sich liegen sahen.

Dort aber waren die „Ritter vom heiligen Schwerte" versammelt. Denn heut war ihr Sitzungstag. Sie versteckten sich jedoch nicht wie in früheren Zeiten — drinnen im engen, dumpfigen Gemach, nein, draußen tagten sie im Garten vor dem Hause, in freier Natur. Und sie saßen an einer langen, blumengeschmückten Tafel und staunten über das herrliche Mahl, das ihnen heute gespendet wurde. Sie errieten auch nicht, weshalb der Krug heute mit Tannenreis und Blütenguirlanden geschmückt war.

Lag Pfingsten doch schon hinter ihnen. Und Margret, das blonde, blauäugige Kind, hatte auf all ihre Fragen nur ein geheimnisvolles Lächeln. Auch eilte sie so schnell wieder von den Scholaren fort, als zöge sie ein gewisser Magnet in die Küche zurück.

Da erhob Hubertus, der Sprecher der „Ritter vom heiligen Schwerte" seine Stimme und sagte:

„Liebe Genossen. Des Geheimnisvollen ist heut gar zu viel."

„Ja“ — stimmten andre bei — „solch Malvasier floß selten für uns.“

Und prüfend setzten sie die Humpen an.

„Und die Gerichte“ — fuhr Hubertus fort. „Alles wie bei einem Hochzeitsmahle. Will sich denn der üppige Spender nicht verraten? . . . . . .“

Während dieser Worte sprangen Walther und Elisabeth an der andern Seite des Hauses aus dem Sattel und schritten lächelnd durch den Hausflur.

„Wo nur Lambertus steckt?“

„Schatz, wir schleichen ja wie die Diebe.“

„Da ist Margret. Aber — nicht allein.“

Und zwei Köpfe fuhren, beide blutrot, auseinander.

„Herr Scho . . lar — nein — Herr Ritter!“ verbesserte Margret und schlug stammend die Hände zusammen. Sie konnte einen leisen Aufschrei nicht unterdrücken.

„Pst . . Mädchen . . . nun hast du dir aber den Lambertus genau angesehen. Damals wußtest du ja nicht, was für Augen er hat. . Nun, Lamberte, ist sie dir gut?“ — Der aber stammelte verlegen: „Herr . . Hauptmann . . es ist . . alles in . . Ordnung.“

„Nun, dann kann ja bald Hochzeit sein,“ entgegnete Hölker lachend.

„Nein . . ich meinte . . draußen . . im Garten.“

„Ah . . so. Ich gedachte eurer Hochzeit. . . Aber, sage mal, will denn die Margret mit dir gehen?“

„O denkt Euch, Herr“ — sprudelte Lambertus selig heraus — „ich soll den Heidekrug übernehmen.“

„Potz Blitz! Dann Glück auf!“ rief Walther und schüttelte beiden herzlich die Hand. Margret aber erhob den Kopf und sprach:

„Herr Hölker, nun lernt Ihr wohl keine Verse mehr aus dem dicken, staubigen Buche?“

„Nein“ — rief Walther lachend und preßte Elsas Arm. „Davon will ich dir nachher erzählen, Elsa. — Aber wie schön hast du alles ausgeschmückt, Margret!“

„Ja," fiel Elisabeth ein, „Ihr werdet eine brave Wirtin werden."

Bewundernd hing Margrets Auge an der hoheitsvollen Erscheinung Elisabeths.

„Nun schnell in den Garten!" drängte Walther. „Ich höre schon Stimmen."

Und jetzt standen sie auf der Schwelle und überblickten die Tafel der Scholaren.

„Gott zum Gruße!" rief Hölker.

Da sprangen sie erschrocken auf und schauten die beiden an.

„Erkennt mich wohl nicht wieder?"

„Himmel. Ist das nicht unser Walther?" klang's da plötzlich.

„Walther Hölker .. unser Hölker ist da!" scholl's jetzt von allen Seiten und alle drängten auf das Paar zu.

„Ja, Brüder, und hier ist meine Gattin Elisabeth."

Lauter Jubel erscholl und die Schwerter klirrten.

„Und schaust so schmuck aus," rief Hubertus staunend.

„Er ist herzoglicher Hauptmann . . seht . . seht!" fielen sie laut ein.

„Und darum ist also alles so festlich geschmückt!" sagte der Sprecher schmunzelnd.

„Du also spendest uns das Festmahl?"

„Von dir rührt der Staatsmalvasier her?"

Walther nickte und Elisabeth rief lachend:

„Die Herren sollen unsre Hochzeit nachfeiern."

„Hurrah, hurrah!" klang's jetzt durcheinander.

Hölker und seine Gattin traten an die Tafel heran. Dann winkte Walther mit der Hand und sprach:

„Und so stattlich ist eure Zahl! Wie mich das freut, ihr Verfechter der evangelischen Glaubenswahrheiten. Ja, ich seh es, unser Bund blüht herrlich auf. Als ich vor drei Vierteljahren zu euch kam — wie waret ihr da zusammengeschmolzen. Ja, es bleibt dabei: die Wahrheit muß siegen, muß überall im Leben siegen. Ihr erntet jetzt die Früchte eurer

Glaubenstreue. Aber auch mich hat Gott reich gesegnet" — fügte er leise hinzu. „Davon jedoch später!"

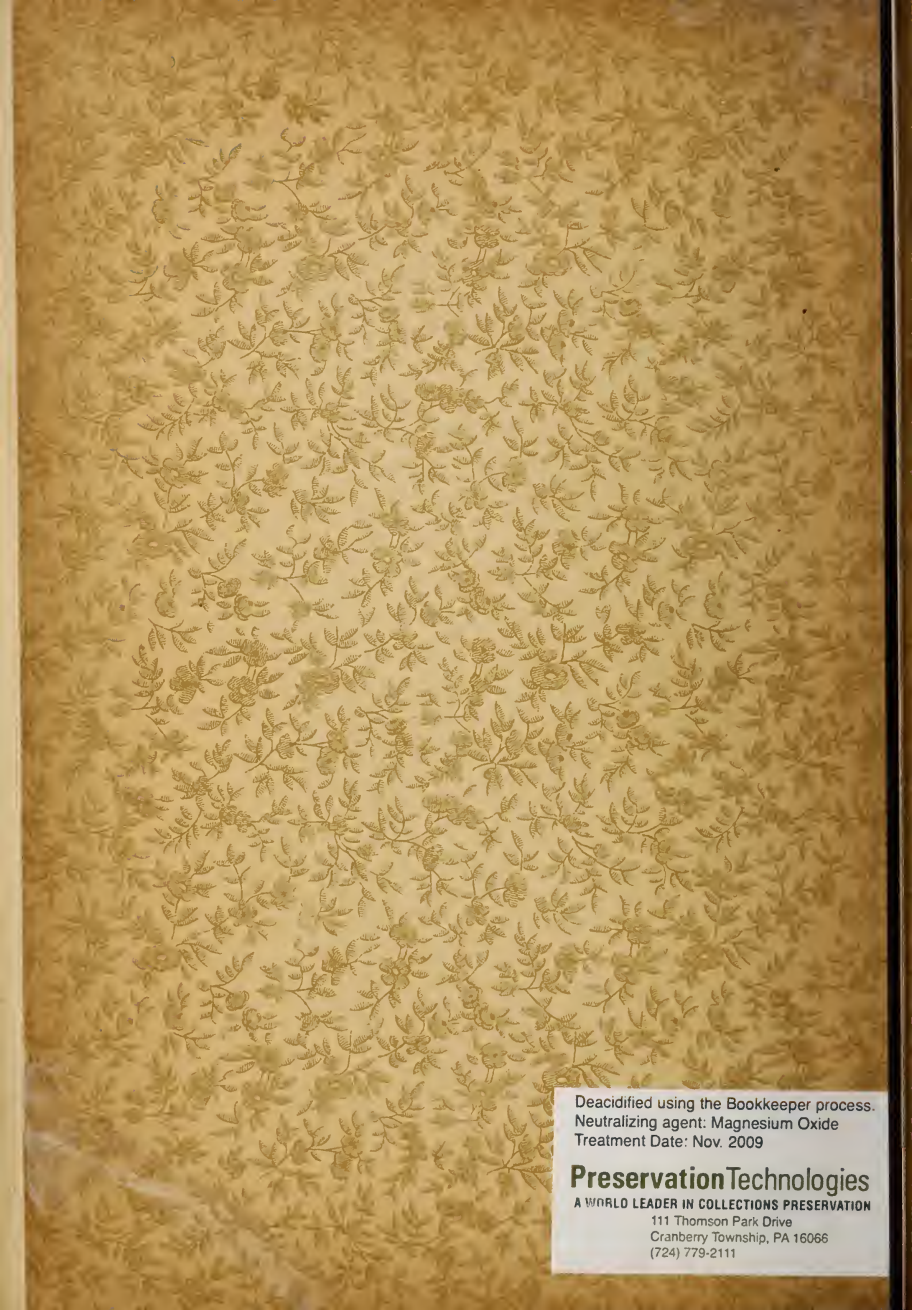
Und dann griff er nach einem Becher und rief:

„Die Ritter vom heiligen Schwerte mögen allzeit stark sein im Glauben, im Hoffen und in der Liebe. Ihr Leben sei wie ihre Lehre!"

Darauf setzte er den Becher an und auch Elsa nippte.

Die Scholaren aber riefen mit jauchzender Stimme:

„Hoch leben die Ritter vom heiligen Schwerte und ein Heil unserm Scholaren Walther und seiner Elisabeth!"



Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: Nov. 2009

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN COLLECTIONS PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

LIBRARY OF CONGRESS
0 024 359 171 5